Memoiren über Polen

unter

Russischer Herrschaft.

Nach zweijährigem Aufenthalt in Warschau,

von

Harro Harring,

verabschiedetem Junker vom Kais. Russischen Leib=Garde=
Lancier=Regiment

Grossfürst Constantin.

Rede ich unwahr, so beweise es.
Johannes 18, 23.

Zweiter Theil.

Nürnberg,
Verlag von Carl Mosig.
1831.

Erinnerungen aus Warschau.

Nachträge

zu den

Memoiren über Polen.

Von

Harro Harring,

aus Russischen Diensten verabschiedet.

Es schmiedet kein Hammer das Eisen so fest,
Daß die Kette sich nicht zersprengen läßt.
Der Hammer schmiedet — die Kraft zerreißt;
Und die höchste Kraft ist des Menschen Geist.

Nürnberg,
Verlag von Carl Mosig.
1831.

Vorwort.

Diese »Erinnerungen« erlebten, als Manuscript, ein ähnliches Schicksal, wie die »Memoiren über Polen«, denen sie sich als zweiter Band anschließen. Sie entstanden theils im Mai d. J. zu Leipzig, theils im Juni, zu Eisenberg im Altenburgischen, als ich mitten in der Arbeit gestört worden war. — Wie die Memoiren, haben auch die Erinnerungen reichlich vier Monate auf Reisen zubringen müssen, da sie an vier Orten aus der Presse zurückgewiesen wurden, wenn auch nicht durch den Factor, sondern durch bekannte Umstände.

Das günstige Urtheil, welches sich einstimmig in den Deutschen Zeitschriften über

die Memoiren ausgesprochen, möchte diesen »Nachträgen« zur Empfehlung dienen; zugleich aber fühle ich mit Anspruchslosigkeit, daß ich nur mein Scherflein zum großen Werke unserer Zeit beitrage.

Diese Blätter umfassen größtentheils die Bilder meiner subjectiven Erinnerung, in sofern die Gegenstände auf die frühern Verhältnisse Polens und den damaligen Zustand der Königsstadt Warschau einen Bezug gestatten. Insbesondere habe ich über das Russische Militärwesen einzelne Aufschlüsse gegeben, wie ich es aus Erfahrung kennen lernte. Sie enthalten, wie meine Memoiren, durchaus strenge Wahrheit, nicht etwa von »Dichtung« untermischt, wie in irgend einem Zeitblatt vermuthet wurde. Die Sache der Polnischen Nation war mir von jeher zu heilig, als daß ich nicht mit ähnlicher Gewissenhaftigkeit für sie die Waffe des Worts führen

sollte, wie ihre Helden seither das Schwert führten.

Was ich nicht als Augenzeuge erlebte, habe ich aus bündiger Ueberlieferung, aus dem Munde glaubwürdiger Männer erfahren, und namentlich mehr durch Russen, als durch Polen.

Der Leser wird manchen, dem Anscheine nach kleinen und unbedeutenden Vorfall erzählt finden, der aber in seiner ursprünglichen Veranlassung gerade um so mehr zur Charakteristik der beiden Nationen und der höchst denkwürdigen Zeit beitragen könnte, da er der Wahrheit getreu aus dem Leben berichtet wurde.

Auch über eine dritte Nation, die Juden, die wohl in jeder Erinnerung aus Warschau vorherrschen, habe ich mir einige Betrachtungen erlaubt.

Der öffentlichen Stimme, die meine Me-

moiren so theilnehmend beleuchtete, statte ich hiemit meinen aufrichtigen Dank ab. Möchten auch diese Blätter gleiche Nachsicht finden, und das rücksichtlose Streben des Verfassers nicht verkannt werden, der der Wahrheit sein ruhiges, stilles Leben zum Opfer brachte!

Straßburg, im September 1831.

Harro Harring.

Inhalt.

Erinnerungen aus Warschau.

I.

Der Obrist von Zamosk — ein Nachtstück mit Beleuchtung.

Ein militärischer Leichenzug zog langsam dahin über den Alexander-Platz. — Hie und da schaute ein ernstes Antlitz zum Fenster hinaus, Trübsinn und Wehmuth im Ausdruck — und in der Volksmenge, die sich nicht zu sammeln wagte, flüsterten Einzelne leise und scheu einander ins Ohr:

»der alte Obrist von Zamosk.«

Die zerstreut Umherstehenden verliefen sich, ohne sich umzuschauen. Einsam blieb ein Pole auf dem Alexander-Platze zurück, tief in Gedanken und Empfindung versunken, mit gesenktem Haupte, die Arme verschlungen und mit thränenfeuchtem Blicke.

Es war ein alter Bekannter, und indem ich ihn grüßte und, wie ich erst später merkte, ihn aus seinem Schmerze weckte, schloß er sich mir an, und wir gingen Eines Weges hinab nach Sculic.

»Wer war der Officier, dessen Leichenzug dort so eben vorüberging?« fragte ich den Polen, ohne Ahnung, dadurch sein Inneres zu berühren, sondern mehr, um sein düsteres Schweigen zur Zerstreuung zu unterbrechen.

»Es war der alte Obrist von Zamosk — wie wir ihn seither nennen,« erwiederte mein Begleiter. »Sie kennen ja seine Geschichte.«

»Der alte Obrist von Zamosk?« fragte ich, mich besinnend, und mußte hinzufügen, daß ich zwar von vielen Polen gehört, die in der Festung Zamosk ihr Leben zerstört sahen, von wenigen aber vernommen, die außerhalb der Festung gestorben und begraben worden, wenn sie einmal die Festung als Gefangene betreten hatten.

»Der alte Obrist« — so lautet die Geschichte — durch unverdrossenen Diensteifer beliebt in seinem Regimente, wie in der ganzen Armee, und glücklich als Gatte und Vater im Reiche der Seinen, lebte zurückgezogen in seiner kleinen Provinzialstadt.

Trauernd über Polens Schicksal, aber zugleich die Unmöglichkeit *) einer Rettung aus den un-

*) Diese Unmöglichkeit der Befreiung fand ich unter den Polen allgemein anerkannt, und um so mehr mußte

geheuern Ketten einsehend, übte er still und ruhig seine Pflicht, an kein Verbrechen denkend.

So saß er eines Abends im Kreise seiner Lieben, als ihn eine dringende Ordre zum Brigade-General ruft, und in der Vermuthung, daß irgend ein Zufall diese Eile veranlasse, folgt er dem Befehle und verläßt die Seinen.

Obwohl die Entfernung der Garnisons-Oerter nicht gar groß, war der Obrist demnach am nächsten Mittage noch nicht heimgekehrt, und die Gemahlin erfährt durch den befreundeten Brigadier, daß Jener plötzlich nach Warschau gerufen worden, und wohl nächstens über die Ursachen seiner Reise Nachricht geben werde.

Die Nachricht bleibt aus, wie der Obrist selbst; und erst nach einigen ängstlich und voll Besorgniß verseufzten Wochen hört die Obristin durch Zufall, daß ihr Gemahl in schweres Gefängniß nach Zamosk abgeführt worden.

Trostlos, und durch den Schreck in Lebensgefahr, empfindet die Dame das furchtbare Loos ihres unglückseligen — und nach ihrem festen und

---

mich der unerhörte Aufstand zum Rechtskampf der Nation, als fast unglaublich, in Erstaunen setzen.

Anmerk. d. V.

unerschütterlichen Glauben — ganz unschuldigen Gemahls.

Zur Besinnung und Ueberlegung gelangt, reiset sie nach Warschau, sich unter ihren Bekannten nach der Veranlassung dieser Verhaftung zu erkundigen; aber Niemand kennt das Vergehen des Gefangenen, und Niemand wagt es, laut und urtheilend über sein Schicksal zu reden; der Schurken eingedenk, die als bezahlte Horcher überall in Warschau umherschlichen.

Sie wendet sich an Personen aus der Umgebung des Großfürsten — allein wer würde es je wagen, auch nur den Namen eines gefangenen Polen vor dem Gewaltigen zu nennen? wodurch der Kühne den Verdacht auf sich zöge, daß er an dem Verbrecher warmen Antheil nehme, daß er etwa früher mit ihm in Verbindung gestanden, und daß er endlich selbst — die Festung verdiene!

Keiner der ordenbeladenen und sternreichen Helden zu Belvedere hatte den Muth, auch nur die leiseste Frage in Betreff des Gefangenen zu äußern — sondern sie bebten vielmehr zurück vor der seltsamen Zumuthung: sich zu verwenden für einen Ehrenmann, dessen Schuld und Verbrechen Niemand zu bezeichnen wußte, für dessen Werth als Mensch alle Welt bürgen würde. —

Hoffnungslos reiste die Obristin in ihr Asyl der Trauer, des herzzerstörenden Grames zurück.

So verstrich ein Jahr nach dem andern, und wenn auch die tiefgebeugte Gattin auf allen erdenklichen Wegen nach der Ursache der Verhaftung forschte, und in unwandelbarer Treue und Liebe alle Kräfte aufbot, irgend Einen für das Loos ihres Gemahls zu gewinnen, so blieb doch das Erste so fruchtlos als das Letzte, denn je länger der Obrist im Kerker schmachtete, desto weniger wagten die Helden von Belvedere eine Miene der Theilnahme zu zeigen, indem sie sich das gänzlich unbekannte Verbrechen des Gefangenen um so größer dachten, je mehr die Strafe, als Kerkerleiden, von Jahr zu Jahr verlängert wurde.

Einer bedrängten Wittwe gleich — lebte nun die Obristin, vielleicht in beschränkten Vermögens-Umständen, da ihr Hauswesen die Einnahme des Gemahls plötzlich entbehrte und an Pension nicht zu denken war. Sie opferte sich der Erziehung ihrer heranwachsenden Kinder, in nie besiegtem Gram — ewig an die Festung Zamosk denkend, aus deren Kerkergewölben — wie aus der Hölle, nach Dante's Ansicht — keine Erlösung war.

So verstrichen fünf lange, grauenvolle Jahre, als einst die Listen der Sträflinge zu Zamosk

dem Gewaltigen vorgelegt wurden, dessen Blick ganz zufällig auf dem Namen des alten Obristen haftete.

»Was ist denn sein Verbrechen?« fragt der Große, und Alles schweigt — Niemand weiß Antwort zu geben.

Der Gegenstand wird einer ferneren Berathung werth geachtet, und die Frage wird wiederholt, — allein Niemand weiß Auskunft über die Veranlassung der Verhaftung, welche Letztere von dem Gewaltigen selbst befohlen, und sofort, vor reichlich fünf Jahren, auf dessen Befehl vollzogen worden, nach wohlbekannter, alter Ordnung.

Ein General, der die Mienen des Großen, und den Ausdruck des Gesichts genau beobachtet hatte, bewährt sein menschliches Herz unter Stern und Band, und wagt die Bemerkung, daß der verhaftete Obrist stets als Ehrenmann bekannt gewesen, daß er vielleicht irgend ein kleines Versehen begangen, welches die Kerkerstrafe nach sich gezogen.

Die Chefs der geheimen Polizei erhielten den Befehl, über das Verbrechen des Gefangenen zu berichten; aber ihr Gedächtniß scheiterte an diesem Falle, und ihre Verdachts-Protocolle enthielten nicht einmal den Namen des Obristen.

Nirgends in keinem Register der Gefähr-

lichen war die geringste Bemerkung über den Polen zu finden, und es ergab sich nach langer Untersuchung, daß er nicht etwa auf Vergehen, sondern lediglich aus Versehen — sage aus Versehen verhaftet worden; ein höchst gleichgültiger Umstand, dessen Folgen ja augenblicklich gehoben werden konnten, sobald die Ordre zur Befreiung decretirt würde. —

Der Unglückselige kehrte zu den Seinen zurück; allein nicht zur Gunst und immer noch in Ungnade, da Niemand sich eine Blöße geben wollte, als hätte irgend Jemand eine Schuld an ihn abzutragen. — —

Fünf Jahre in schwerem Kerker hatten seine Gesundheit zerrüttet, und bald nach seiner Erlösung — schlug ihm die sühnende Stunde der reineren Erlösung, und die Gattin, welche mit ihren Kindern fünf Jahre den Gatten und Vater betrauert hatte, der lebendig begraben lag — folgte nun dem Sarge des geretteten, dessen Geist aus irdischem Kerkergraun emporgestiegen war zum Throne der ewigen Freiheit — als Ankläger eines Despoten.«

II.

Das Russische Militär-Lazareth Ujazdow. — Innere Einrichtung. — Verwaltung. — Der Obrist Nalotow. — Der Ober-Arzt Dr. Flory. — Uniform der Kranken.

Auf dem Wege von der sogenannten neuen Welt (Nowi Swiat) nach Belvedere, der aus mehreren Alleen besteht, die sich am Alexander-Platze fächerartig gegen Süden ausbreiten, erblicken wir linker Hand der östlichen Allee ein ansehnliches Gebäude, das den Fremden unter mehreren der Art besonders in die Augen fällt. Es ist das ehemalige Schloß Ujazdow — der Palast des menschlichen Elends — das größte Militär-Lazareth, wo zur Zeit der Russischen Behauptung stets über tausend — bis gegen vierzehnhundert Kranke die Stunden ihrer Leiden verseufzten.

Das Hauptgebäude ist ein ansehnliches Viereck, durch zwei größere Quadrate, welche mit den inneren Ecken die Erker des erstern berühren, zu einem Mauer-Coloß erweitert, so daß die Façade des älteren Palais mit der Rückseite der beiden Flügel-Quadrate eine Linie bildet. Der Raum des offnen Vierecks vor dem Fronton macht auf solche Weise den Vorhof, von einem hohen Gitter

begränzt, das zugleich den geräumigen Garten umschließt, und sich bis an den schroffen Abhang der Höhe erstreckt, welche Ujazdow ziert. Diese Höhe ist aber nur an der Weichselseite merkbar, und verläuft sich als Ebene des linken Ufers. Die Tiefe unter Ujazdow trägt das schmutzige Sculic (Schulitz) mit den Casernen der Russischen Garde-Cavallerie.

Unter dem Säulen-Fronton des Lazareths war eine Hauptwache, welche abwechselnd durch die verschiedenen Regimenter der Garnison besetzt wurde.

Im ersten Stockwerke — der Bel-Etage — des Palais wohnte der Commandant oder General-Inspector des Lazareths, der Obrist Nalotow, eine der beleibtesten Figuren, die je in Uniform steckten — gleichsam aus Ironie, als Bild der Gesundheit und Behaglichkeit, zum Gouverneur über das Gebiet der Krankheit und des Jammers erwählt.

Seine Frau Gemahlin strebte, an Corpulenz ihm gleich zu kommen, jedoch war sie zugleich, unter Anderm, durch ihre Taille berühmt, die in der That, bei ähnlichem Umfange und ähnlicher Stärke der übrigen Theile, wohl kaum ihres Gleichen an Schnürbarkeit finden mochte.

Ganz Warschau wußte von der Menschenliebe der Frau Obristin die seltsamsten Historien, und insbesondere nahm sie sich verschiedener Officiere sehr lebhaft an, die als Reconvalescenten auf Ujazdow verweilten, wofür denn auch ihre glückliche Ehe durch niedliche Kinder gesegnet worden, die den geduldigen Obristen in kindlicher Unschuld Vater nannten.

In derselben Etage wohnte der Haupt-Arzt des Lazareths, der Doctor Flory, ein Italiener, im Dienstrange eines Obristen, der die Oekonomie der Medicin verwaltete, wie der Obrist Nalotow die Oekonomie des Lazareths überhaupt. Beide führten die Casse über das ganze Krankenwesen — und befanden sich dabei sehr wohl, — was insbesondere der gesunden Luft zuzuschreiben war, die auf dieser Uferhöhe wirklich reiner, als z. B. in der Altstadt, oder im morastigen Sculic ist. —

Ueber Flory aber will ich nichts Böses sagen, denn er hat sich meiner mit Menschenliebe angenommen, als ich krank und elend war, und durch seinen unerschöpflichen Humor mich oft zum Lachen gereizt, wenn ich halb todt lag.

Er war ein Mann von untersetzter Größe, und hatte große Aehnlichkeit mit Napoleon. Wie alle Italiener lebte er in Sprüchwörtern, die er reich-

lich anbrachte. Er verstand kein Deutsch, und machte sich oft lustig über den Klang der Deutschen Sprache.

Die ungeheuern Flügel = Quadrate von zwei Stockwerken, so wie den dritten Stock des Palais, füllten die Krankensäle, und außerdem befanden sich in der Bel = Etage des Letztern noch mehrere Zimmer für die Haus = Officiere und Günstlinge des Großfürsten.

In den Sälen der Seiten=Quadrate lagen die Gemeinen, die Unterofficiere, Feldwebel, Wachtmeister und Junker — in dem dritten Stock des Hauptgebäudes die Subaltern = Officiere, bis zum Capitän oder Rittmeister, der das Privilegium hatte, in seiner eigenen Wohnung krank zu sein.

Jeder Saal der Gemeinen 2c. umschloß 36 — 50 Kranke, welche angeblich an Einem Uebel litten. Die Zimmer der Officiere waren von verschiedener Größe, und in Einem geräumigen Locale lagen zuweilen Sieben Cameraden, von verschiedenen Leiden behaftet, die sich aber meistens im Kartenspiel zur lustigen Gemeinschaft vereinigten, wenn der Zustand der Einzelnen die Annäherung an irgend ein Bett gestattete.

Der Russe und Pole muß Karten spielen bis zum Tode — ja bis zum Tode im Lazareth;

und er würde sich glücklich schätzen, wenn er mit Freund Hein um die Fortdauer seines Lebens eine Partie beginnen könnte, in der festen Hoffnung, den Gegner durch irgend eine List um einige Jahre zu prellen. —

Das Quadrat rechter Hand, wenn wir in Ujazdow eintreten, war das Russische, — das entgegengesetzte Flügel-Quadrat, das Polnische Lazareth; beide in ihrer Einrichtung, wie in ihrer Verwaltung ganz verschieden, obschon unter Inspection der erwähnten Obern.

Das Polnische Lazareth war als das bessere allgemein bekannt; die Verpflegung der Kranken war sorgfältiger, die Medicin kräftiger, die Wäsche feiner, die Bäder reinlicher, die Behandlung menschlicher.

Zur Unterscheidung der Kranken, im Gewühle des Gartens, waren auch ihre Schlafröcke verschieden; die Polen trugen weiße, die Russen graue — des Winters von Tuch oder Flanell, des Sommers von Zwillich.

Meine Erinnerung aber umfaßt bloß das Russische Leidwesen, und auf dieses beschränkt sich meine Darstellung, die um so anschaulicher werden mag, wenn ich erzähle, wie ich selbst das Elend durchlebte.

III.

Die Junker der Russischen Garde-Cavallerie im vierten Polnischen Infanterie-Regiment. — Einzug in die Caserne am Spring. — Der Obrist Boguslawski. — Lieutenants Sporni und Jannowicz. — Der Cavallerist zu Fuße. — Das unvergeßliche Dumm-Dumm.

In den »Bildern aus Warschau« ist bereits angedeutet worden, daß ich die Ehre genossen, als Infanterist im vierten Polnischen Linien-Regimente die Musquete zu führen, und dem Kalbfelle im abgemessenen Gange zu folgen.

Ein Junker meines Regiments, im Dienste noch ein Dilettant, war beim Defiliren auf dem Sächsischen Platze aus dem Schritte gekommen, und der Großfürst Constantin, über dieses unerhörte »Vergehen« erbittert, verurtheilte sämmtliche Junker der drei Garde-Cavallerie-Regimenter zum Balanciren.

Wir bezogen am ersten November 1828 eine Neben-Caserne des bezeichneten Regiments unweit des sogenannten Springs (Brunnens) in der Altstadt; und unser Aufzug durch die Stadt setzte die Welt in Erstaunen, indem wir, reichlich hundert an der Zahl, in Marsch-Uniform geräuschvoll einherklirrten. — Podolische Cuirassire, Constantin's Ulanen und Grodno'sche Husaren.

Die Quartier=Meister aus unsrer Mitte waren förmlich vorangezogen, die Bagage=Wagen folgten, und unser Cavallerie=Marsch zu Fuße war in der That sehr ernsthaft. — Wir wußten nicht, was aus uns werden sollte.

Von tausend Erinnerungen lebt jener schaurig-trübe Herbstabend in meinem Gedächtnisse, an welchem wir die Infanterie=Caserne betraten, nach einem stummen Marsche von etwa sechs Wersten durch die Stadt.

Ich hatte meine ländliche Wohnung am Ufer der Weichsel — meine Lectüre und meine Staffelei, — mein Pferd im Regiment und sogar meinen alten Procop — verlassen müssen, der mir so treu diente und mir jeden Wunsch am Blicke absahe; — verurtheilt, einen Fehltritt zu büßen, den ein Knabe in der Uniform der Garde auf der Parade begangen, — von nun an in wilder Umgebung der Dienstgenossen, im störenden Geräusche eines Casernen=Saals zu leben, höchstens auf einer Pritsche vom Balanciren und vom Exerciren mit der Musquete auszuruhen: — wahrlich für einen kunstliebenden Garde=Lancier eine Lage, die ihn würdig stellt, als Ehrenmitglied der »zwecklosen Gesellschaft zu Breslau« aufgenommen zu werden!

Mein freundschaftliches Verhältniß zu den Officieren der Devision, und namentlich meines Regiments, hatte mich seither mittelbar von den Genossen des Junkerthums geschieden, unter denen ich eigentlich nur den Baron von Münchhausen aus Coblenz und einen Polen aus Galizien, Namens Szumlainski, kannte, welcher Letztere mit mir in der dritten Escadron stand, und durch ungewöhnliche Bildung mir einen angenehmen Umgang bot. Beide waren zehn Jahre jünger als ich, und Münchhausen zwar ein wackerer, kreuzbraver Junge, aber leichtsinnig im höchsten Grade und in seiner Bildung gewissenlos vernachlässigt, was übrigens nicht seine eigne Schuld war.

Wir hörten, daß wir selbander auf Einer Pritsche schlafen würden, und ich berieth mich mit Münchhausen, uns wenigstens zu vereinen, da mir das Zusammenschlafen mit einem Fremden unausstehlich war.

Der Eintritt in die Caserne zerstörte unsern Plan. Die Escadronen waren getheilt, und der lustige Münchhausen, als zur vierten Escadron gehörig, fand in einem jungen Tataren seinen Nebenmann, während mich das Schicksal zum Schlaf-Cameraden eines verworfenen Griechen-Günstlings des Generals Kuruta bestimmte, der

im ganzen Regimente durch seine Niederträchtigkeit geächtet stand. Er war nebenbei modern krank — und ich sollte zu ihm unter Eine Decke; — das wollte ich nicht, und suchte nun rasch, mich mit dem Galizier zu vereinen, was auch durch dessen Pfiffigkeit gelang, indem er den Griechen beredete, sich zu seinem Busenfreunde — einem Servier, Namens Rajewitsch — zu betten (oder zu pritschen) — der mit ihm ein ohrenzerreißendes Kauderwelsch sprach, das kein ehrlicher Mensch verstehen konnte.

Unsere Koffer mußten in die Pritsche gestellt werden, Tisch und Stuhl ward uns nicht gestattet. Wir ordneten unsere Armatur an der Pyramide und richteten uns ein. Es war ein Mordspectakel — reichlich dreißig unbändige Junker in Einem Saale, und jeder sollte sich auf einen Raum beschränken, der kaum so groß war, als er selbst.

Polnisch, Russisch, Französisch, Deutsch, Griechisch, Servisch, Tatarisch — wogte in wilden Tönen durch einander; — es war das Pfingstfest der Russischen Garde-Cavallerie — aber der heilige Geist fehlte.

Am andern Morgen brach der Tag »Aller Seelen« an — den ich seither »Aller Junker« nennen möchte. Wir erkannten nun, daß wir Gefangene

waren, und bekamen schriftlichen Urlaub auf einige Stunden — in die Stadt zu gehen. Kaum fand ich Zeit, mein Logis an der Weichsel zu besuchen, wo ich Alles in Unordnung verlassen hatte, da die Marschordre mir höchstens eine Viertelstunde zum Aufbrechen übrig ließ.

Der Soldat muß sich in Alles zu finden wissen. Ich betrachtete eine beinahe vollendete, große Mondschein-Landschaft mit aller Resignation, und ließ sie dem Freunde zustellen, dem ich sie zum Andenken bestimmt hatte.

Schroffe Berührung der Poesie und der Wirklichkeit. — Aus dem stillen Asyl meiner Muse rief mich der Donnerfluch des Allgewaltigen zum zwecklosen Balanciren — den Cavalleristen zum Kalbfelle der Infanterie! —

Der folgende Tag dämmerte, und ich lernte das göttliche Erdendasein von einer ganz neuen Seite kennen.

Der Chef des Regiments, Obrist Boguslawski (später ruhmvoll bekannt im Kriege gegen die Russen) hatte vom Großfürsten geschärfte Ordre bekommen, und unser Empfang glich im Ganzen der Aufnahme von Züchtlingen oder Verbrechern in einer Straf-Anstalt. Zwei Premier-Lieutenants, Sporni und Jannowicz, er-

schienen als unsere Zuchtmeister: — Ersterer eine Kraftfigur mit gebietender Miene und verachtendem Blicke, Russenhaß vor der Stirne und Rekrutenfluch auf der Lippe — ein Soldat comme il faut; Jannowicz hingegen eine hagere, lange Gestalt, mit hektischer Gesichtsfarbe, schwacher Stimme und sanftem, schwermüthigen Blicke, schien mit mehr Rücksicht vor die Tressenfronte hinzutreten.

Sporni übernahm die erste Abtheilung nach der Größe gestellt, Cuirassiere und einige Lanciers — Jannowicz die zweite, Lanciers und Husaren, worunter auch ich. Der Chef des Regiments hielt eine Anrede, von der ich vornehmlich die Worte: »Befehl des Großfürsten — Ordre von Kuruta — Subordination — Arrest — Rapport — Degradiren« verstand. Die Praxis enthüllte später, was als Theorie dieser Rede uns etwa dunkel geblieben.

Nun ging's los. Hie Haltung wurde untersucht und die Köpfe wurden gerichtet; dies machte sich so ziemlich gut, und unsere Fronte mochte gar nicht übel aussehen. Bald aber begann das Balanciren — ein Uebel gegen welches die Cholera eine Kleinigkeit ist; wenigstens scheint Letztere nicht so langweilig.

Es waren Manche unter uns, die bereits fünf- bis sechs Jahre als Cavalleristen dienten, und die Erfahrung bestätigte, daß es schwer, ja fast unmöglich ist, aus einem »eingerittenen Cavalleristen« einen Infanteristen für die Parade zu bilden. Die Richtung des Fußes ist bei diesem ganz die entgegengesetzte; er muß ihn, gleich dem Balletttänzer, in gerader Linie ausstrecken, während der Cavallerist ihn in einen Winkel emporzwingt, den Absatz hinunterdrückt ꝛc. Ohnehin sitzt der Russische Cavallerist zu Pferde mit kaum merklich gebogenem Rückgrate, die Schultern mehr vor- als rückwärts gehalten, fest auf dem letzten Gratwirbel in den Sattel gedrückt, den Oberschenkel senkrecht herabgestreckt, so daß der Schluß durch das Innere desselben bewirkt wird, fast ganz oben, (beim Deutschen Reitsitz geschieht dies um eine Spanne tiefer unten).

Ist der jugendliche Körper nun einmal zu dieser Dressur gerichtet, und hat der Reiter, wie es in dieser Fronte bei mehr als zehn der Fall war — seine dreißig Jahre zusammengeritten; so ist die Abrichtung zum Parade-Infanteristen natürlicherweise höchst schwierig.

Auch findet man überall im Cavalleristen eine ganz entschiedene Abneigung gegen die Infanterie,

deren Ursache wir hier nicht weiter untersuchen können. Wechsel der Waffe: das Ueberführen aus der Cavallerie zum Fußdienst, nach freiwilligem Entschluß, ist wohl in jeder Armee eine seltene Erscheinung — der Eintritt eines Infanteristen in die Reiterei hingegen nichts Neues. Der Cavallerist-Dienst hat einen entschiedenen Reiz, und wer ihn kennt, hält ihn fest und verläßt lieber ganz den Dienst, als sein Pferd. Dieses Alles erklärt die Unlust, den Widerwillen und die Schwierigkeit von Seiten der Junker in der Balancir-Schule. Polnische Officiere, in giftigem Nationalhaß die Russische Uniform verachtend, standen uns gegenüber; und es läßt sich gar leicht ermessen, wie sich die Verhältnisse in dieser Straf-Anstalt entwickelten. Nebenbei hatten gar viele Junker bereits ihre gesetzlichen vier Jahre längst ausgedient. Nur die Willkür des Gewaltigen verschob ihr Avancement, und ihr Gesuch um Abschied würde sie auf die Festung gebracht haben. — Diese standen nun in der Infanterie-Fronte mit verschlossenem Ingrimm, und streckten mit Hohn ihren Fuß vorwärts, dessen Gelenk für den Steigbügel gewachsen war.

Das Balanciren ging sehr schlecht, obschon es jeder von uns monatelang zuvor geübt hatte. Es

wurden lauter kleine Abtheilungen gebildet, und einzeln einem Polnischen Unterofficier oder Gefreiten übergeben, der uns das A. B. C. des Europäischen »Gleichgewichts« beibringen mußte.

Was meine Person anbetrifft, so läugne ich nicht, daß ich mit besonderer Auszeichnung behandelt wurde. Als mein Name dem Lieutenant Jannowicz in den Listen vorkam, ließ er mich zu sich treten und erklärte mir, daß mehrere Officiere meines Regiments mich ihm auf der Parade empfohlen, daß ich zu ihm nach Hause gehen möge und ihn dort erwarten. Ich gehorchte, und fand in seiner Frau eine theilnehmende Polin, die den Sträfling in Russischen Tressen mit Bedauern empfing. Der Gemahl erschien zu Tische und eröffnete mir seinen Plan, daß er mich von der Qual des Balancirens befreien wolle, wogegen ich meine Einwendung machte, indem ich auf solche Weise etwa bei einer Musterung vor dem Großfürsten schlecht bestehen würde — benutzte aber den angebotenen Urlaub, in den Freistunden die Caserne verlassen zu dürfen, was den Uebrigen ohne Billet nicht gestattet ward.

Bald darauf ließ auch der Obrist Boguslawski mich vor sich rufen, mit dem der Fürst Woroniczki, Chef meiner Escadron, von mir

gesprochen; und die im Stillen waltende Fürsorge um meine Person stärkte und erfreute meine Seele.

Der Dank meines Herzens ist der einzige Beweggrund dieser Mittheilung. —

Obige Rücksicht war auf den Instructor übergegangen, der mich zur Balance abrichtete. Der Ton, in welchem dieses geschah, war höflich, die Belehrung wurde mir in Bitten beigebracht, während mancher rüde Patron neben mir mit Flüchen zurecht gesetzt ward.

Während der ganzen Balancir-Periode vernahm ich solcherweise kein böses Wort, habe jedoch auch zu keiner Beschwerde Veranlassung gegeben. So wurde nun sechs bis sieben Stunde an jedem Tage durchbalancirt — ohne drei Schritte von der Stelle zu rücken.

Wer sich eine Vorstellung von diesem Privat-Vergnügen verschaffen will, nehme sich die Mühe, es nur Einen Tag zu versuchen. —

Den Fuß in die gerade Richtung mit dem Schienbein zu bringen, ihn horizontal zu heben und gesetzmäßig mit den Zehen fest auf den Boden zu stampfen — waren Schwierigkeiten, die sich nicht in Wochen beseitigen ließen.

Endlich ging es zum Marschiren über, und der Hofraum der Caserne ward unser Marsfeld.

Als wir auch darin einige Wochen ohne Abwechslung getödtet, erscholl uns endlich ein Ton des Lebens, das Dumm-Dumm einer Trommel. Wenn ich je meine Besinnung mit hinüber nähme in die Ewigkeit, würde ich mitten in den Wonnen des Paradieses — dies Russisch-Polnische Dumm-dumm hören, welches mich noch zuweilen plötzlich aus seligen Träumen weckt; als gäbe es eine Möglichkeit, daß dieser furchtbare Klang des marschirenden Todes noch einmal die Tage meines Lebens durchdummen sollte — wie im vierten Polnischen Infanterie-Regiment.

Und dennoch — so arm kann das Menschendasein werden! — dennoch durchzuckte es mich damals freudig, wenn nach langem Balanciren, etwa znr letzten Stunde Mittags oder Abends, das Dumm-dumm erklang. Die Nerven fühlten wenigstens neues Leben, wir warfen uns besser in die Brust, streckten unsre Glieder lustiger und es ging im Schritt und Doppelschritt, und zuweilen sogar im Sturm, den schmalen Hof auf und ab, im ewig gleichförmigen Dumm-dumm.

Als wir es in dieser »Dummheit« zu einer gewissen Virtuosität gebracht hatten, wurden Musqueten an uns abgegeben, und das Preußische Exercitium, welches ich einst als Philhellene

in Marseille geübt, erwachte in Erinnerung meiner Knochen. — Bevor wir jedoch zur Musqueten-Periode übergehen, muß ich die Veränderung unsrer Commandeurs berühren, die auf unsre Einschränkung wesentlichen Einfluß hatte.

IV.

Das kann dem Besten passiren. — Der Lieutenant Caczinski. — Geist-Verbot. — Die Caserne als Zuchthaus. — Divisions-Arrest. — Periode der Junker-Verschwörung des Wisoczki.

Der Geburtstag des Lieutenants Sporni fiel in die Balancir-Wochen, und wir beschlossen, sowohl ihn als Jannowicz und unsre sämmtlichen Instructores mit einem Frühstücke zu bewirthen, wie es die Galanterie des Junkerthums verlangte.

Es wurde eine Casse zusammengeschossen und Rheinwein und Champagner herbeigeschafft, wie sich's gehörte.

Unsre Commandeurs nahmen diesen Einfall durchaus nicht übel auf. In dem Saale der Cuirassiere, der als Salon im ersten Stocke am bequemsten lag — ging es sehr honett zu.

An die Uebung wurde für diesen Vormittag nicht gedacht, und die Zeit war so rasch dahingebechert, daß uns die erste Stunde nach Mittag plötzlich überraschte, indem es hieß: der Herr Obrist sei im Hofe (wie gewöhnlich nach Tische), und warte auf den Anfang der Musterung.

Das war nun zwar ganz in der Ordnung, allein die Mehrzahl der Junker war nicht sonderlich zum Balanciren aufgelegt — und am allerwenigsten der Lieutenant Jannowicz, der unserm Champagner das größte Compliment gemacht.

Hätte die Ausgelassenheit einiger Junker sich durch Einreden der Vernünftigern bändigen lassen, so würde es ein Leichtes gewesen sein, den guten Jannowicz krank zu melden, ihn auf eine Pritsche zu betten und die Sache zu vertuschen. Es geschah das Gegentheil. Mit großer Bereitwilligkeit führten ihn einige lose Vögel die Treppe hinab, und er taumelte vor die bereits geordnete Fronte, mit einem jubelnden: »Hurrah! vivat Polonia!«

Der alte Obrist, ein leibhaftiges Ebenbild Friedrich des Großen in Figur und Zügen, erstaunte nicht wenig, als er den Officier der Balancir-Schule ohne alle Balance hin- und herschwanken sah, den Hut über die Augen gedrückt,

laut lachend, und mit dem Degen durch die Luft hauend.

Auf einen Wink des Regiments=Chefs faßte ein Unterofficier den kreuzfidelen Polen unter die Arme, und führte ihn still bei Seite; allein er stieß den Führer mit Gewalt von sich, und erschien wieder vor der Fronte, sich männlich fassend, und donnerte sein übliches: Stac'! stawac' Pannowi!!! »Richt't Euch, Ihr Herren!« in einer so majestätisch gebietenden Stellung, mit so ernsten Mienen, daß uns Alle das zurückgedrängte Lachen fast aus der Linie geworfen hätte. Wahrscheinlich mochte er dieses merken, und plötzlich lachte er selbst laut auf, indem er abermals das Gleichgewicht verlor; worauf der Obrist raschen Schrittes zu ihm trat, und — selbst lächelnd ihn untern Arm nahm und ihm den strengen Befehl ertheilte, sich ruhig nach Hause zu verfügen.

Kaum war er verschwunden, als auch schon ein Stellvertreter erschien, der Lieutenant Paczinski, ein junger Mann von einnehmendem Aeußern, mit dem Ausdrucke feinerer Bildung, und höchst gewandt im Benehmen vor der Fronte.

Während wir nun in kürzerer Linie seinem raschen Commando folgten, wurden einige Cameraden auf die Hauptwache transportirt, die auf

Sporni's Gesundheit ihr Bestes gethan, und das Balanciren beinahe so sehr verlernt hatten, als Jannowicz.

Das Manöver der Uebrigen aber ging an diesem Nachmittage ganz vortrefflich, und Paczinski mochte von seinen dienstlustigen Eleven eine vortheilhafte Meinung fassen. Der Weingeist verrauchte — und am andern Tage fühlten wohl manche ihre Casernen-Lage um so drückender; denn der neue Commandeur der zweiten Abtheilung erschien mit einer Strenge, die uns seither noch fremd gewesen.

Die Saal-Ordnung wurde aufs neue untersucht; in jedem Saale mußte Einer von uns in Parade-Uniform du jour halten — im Moment rapportiren, wenn ein Officier im Dienst herein trat, und über jeden Säbel an der Pyramide Rechenschaft geben, dessen Porteépée um ein Daumbreit tiefer herabhing, als die andere.

Das Douanen-Gesetz wurde erneut; es durften keine Spiritualien in die Caserne, und wehe dem, bei dem eine Schnappsflasche gefunden wurde; — er spatzierte auf die Hauptwache ohne Umstände. — Ein Ausbund aller Tollheiten (der aber leider nach und nach zu tief in Gemeinheit und Schlechtigkeit versank) war ein gewisser

v. Brauneck — dessen Witze und Späße oft die ganze Division ergötzten. Er war ein musikalisches Genie und nicht ohne poetisches Talent, insonderheit aber ein Windbeutel, gegen welchenweiland Münchhausen als Lügner ein Stümper. Seine größte Leidenschaft war der Soff, und es läßt sich denken, wie sehr ihn jenes Geist-Verbot genirte.

Zur Verzweiflung getrieben, versuchte er einen Geniestreich, der seinem Charakter ganz angemessen war.

Es schlug einst neun Uhr (Morgens); die Caserne glich an Sauberkeit einem Amerikanischen Kriegsschiffe, und Jeder saß in Uniform auf seiner Pritsche, den Lieutenant Paczinski erwartend. Der du jour-Junker schritt stattlich auf und ab, und ordnete noch hier und dort einen Strohsack, der nicht »nach der Form« zusammengelegt war. Paczinski erschien, und im selbigen Augenblick holte Brauneck eine Kümmelflasche aus seiner Shapke hervor und ein Spitzglas aus der Tasche.

Dem erstaunten Commandeur diese Insignien entgegenhaltend, begann er seine Anrede: »Herr Lieutenant! ich kenne das Gesetz; aber ich bin ein alter Soldat, diene bereits meine vollen sechs Jahre im Regiment, und habe im Dienst

meine Gesundheit zerrüttet. Meine einzige Medicin ist — der Schnapps. Ohne Schnapps kann ich nicht leben; und ich muß leben, um balanciren zu können. Senden Sie mich auf die Hauptwache, Herr Lieutenant; stellen Sie mich vor im Rapport *); aber erlauben Sie mir, auf ihr Wohl einen ächt Polnischen Kümmel zu trinken, so gut ihn der verfluchte Monopol-Jude einem ehrlichen Ulanen zu Theil werden läßt.«

Was blieb dem freundlichen Paczinski übrig? er mußte lachen, und ließ den durstigen Brauneck trinken, befahl aber einem seiner Unterofficiere, die Flasche in Beschlag zu nehmen, worin ihn der Lancier unterbrach:

»Machen Sie den Menschen nicht unglücklich, Herr Lieutenant; lassen Sie ihn lieber die Flasche zum Fenster hinauswerfen — aber zuvor austrinken. Man könnte sie ja bei ihm finden, und er würde — degradirt.« Was war mit solchen Junkern anzufangen? Es wurde ihnen durch die Finger gesehen und auf ihr Ehrenwort gebaut, jeglichen Exceß zu vermeiden. Die Langeweile aber ist eine giftige Feindin der Casernen-Ruhe, und ein toller Streich verdrängte den andern.

---

*) Dieser technische Ausdruck wird später erklärt.

Es kam eines Abends zu Händeln, — Sieben wurden arretirt und sofort im Rapport vorgestellt: das heißt, ihr Name und ihr Vergehen wurde dem Großfürsten gemeldet, der sie unverzögert dem Kriegsgericht übergab, oder sie, ohne Verhör, augenblicklich degradirte, je nachdem seine Laune war zur Stunde der Meldung.

Fast alle Woche ereignete sich ein solcher Fall, und unsre Caserne wurde zum förmlichen Zuchthause; denn was ein Einzelner verschuldete, mußten, nach Großfürstlichem Willen — Alle büßen. — So saßen wir Alle zuweilen vierzehn Tage in Arrest (d. h. wir exercirten, ohne das Gitter zu verlassen), weil ein Einziger des Nachts auf der Straße erwischt worden war, der in unwiderstehlichem Liebesdrange sein Mädchen besucht hatte. Nach und nach wurden zehn Cameraden degradirt.

Es würde in der That nicht schwer sein, ein Dutzend Capitel über die einzelnen Charaktere zu schreiben, die sich in dieser Balancir-Anstalt verzweifelnd aussprachen. Wer aus Obigem unsre peinliche Lage durchschaut, wird sich den Ueberdruß und Aerger vorstellen können, mit welchem der Cavallerist in die Fronte trat, ohne Aussicht auf Erlösung von solchem Uebel, da wir nicht wis-

sen konnten, ob dieses Spiel noch Jahre oder nur Monate dauern würde?

Man vergesse ja nicht, daß zwei Drittheil der Junker — Polen waren, und daß gerade zu dieser Zeit die Junker-Verschwörung des Wisoczki gestiftet wurde — wenn auch in einer andern Caserne, doch in ähnlicher Hoffnungslosigkeit.

V.

Die Cavalleristen mit der Musquete. — Krankheit greift in die Fronte. — Auch der Verfasser wird nach Ujazdow abgeführt.

Zur Erhöhung der Marter hörten wir täglich aufregende Nachrichten vom activen Heere in der Türkei, von dem Mangel an Officieren und — balancirten zähneknirschend weiter drauf los.

In dieser Wuth ergriffen wir endlich die erwähnten Musqueten, und ich bin fest überzeugt, mancher Pole in unsrer Russischen Cavallerie-Division hat es dem Großfürsten Constantin im December 1830 gedankt, daß er ihn im December 1828 im vierten Polnischen Infanterie-Regiment in dieser Waffe unterrichten ließ. — Ich lernte »meine Pappenheimer« kennen, und weiß, wie der Pole in

Russischen Diensten über seinen Fahnen-Eid philosophirte.

Genug, wir rasselten mit den alten Musqueten herum, daß es eine Freude war — für den Infanteristen, der sie in unserer Hand sah. Aber die Jahreszeit rückte vor; die Kälte stieg zu achtzehn Grad und darüber — und wir musquetirten immer polnisch drauf los, meistens unter freiem Himmel, oder, wenn just Schnee fiel, in einem luftigen großen Parterre-Saale, wo das Werkzeug ganz vortrefflich klirrte und alarmte.

Der Handschuh fror uns am Kolben fest, im eigentlichen Sinne des Worts — und unsre zerfronen Finger bluteten; aber, »da half kein Maul spitzen; es mußte musquetirt sein!«

Mit verbissenem Ingrimm durchrasselten wir die sieben Klirrstunden des Tages, und die Fenster in den benachbarten Straßen mochten gefährdet werden, wenn wir endlich die hundert Schießkolben mit einem gemeinschaftlichen Fluche in die Pyramiden warfen. — Als hoffnungslose Sträflinge sanken wir dann auf unsre Pritschen. — Doch auch in dieser Lage vergaß ich oft auf Stunden mein Elend; der Zufall hatte mir mehrere Bände von Hoffmanns Phantasien zugeführt, und sowohl des Morgens als während der Mittags-Pause — malte ich in Oel,

und zwar in einer Kammer des Casernen-Inspectors *) (Burgvogts), wenn mich die zweifache Schildwache der Infanterie durchschlüpfen ließ, die uns in diesem Zuchthause aufs Strengste bewachte. —

So rückte Weihnachten heran, und die ganze Division hatte abermals seit vierzehn Tagen Casern-Arrest — ohne zu wissen, warum.

Ein seliger Weihnacht-Abend — auf der hölzernen Pritsche, den Kopf an den zurückgeschlagenen Strohsack gelehnt! — Im Zwielicht einer einzigen Kerze an der Pyramide, umbalgt und umtobt von ausgelassenen Lithauern und Tataren, blieb mir nichts anders übrig, als alle Kraft der Rückerinnerung aufzubieten; im Geiste zu schwelgen, im Colosseum, im Vatican, im Urithal und bei Winkelrieds Capelle auf dem Schlachtfelde von Sempach.

Der Casern-Arrest schloß die Kirchen-Parade nicht aus, und an Sonn- und Feiertagen mußten wir in aller Frühe, gleich den Puppen geschnürt und geschniegelt, zum Gottesdienst ausrücken. Solches geschah in verschiedenen Abtheilungen mit Rücksicht auf den sogenannten »Glauben« der Junker, der in der Mehrzahl nicht sonderlich stark schien.

---

*) Dieser wohnte im vorderen Hofe, den wir nicht betreten durften.

Es fanden sich Colonnen von Catholiken, apostolischen Griechen, Reformirten, Protestanten, Calvinisten, und fünf Mohamedaner (Tataren). Ein in Polen geborner Deutscher stellte sich drei Sonntage nach einander in eine andre Colonne, indem er nicht wußte, in welche Kirche er gehörte.

Unsre Fronten waren bedeutend zusammengeschmolzen; Kälte und Erkältung, Wuth und Verzweiflung hatten nach und nach über dreißig ins Lazareth geführt, worunter auch der gute Münchhausen, dessen Constitution nicht seinem militärischen Sinne folgen wollte.

Für Constantins Einfälle hätte der liebe Gott einige Compagnien ganz anders organisirte Menschen erschaffen müssen. — Die Kälte stieg, das Exercitium mit ihr, und unsre Ruhesäle waren feucht und offen wie Hundeställe. Niemand durfte sich ein Extra-Gericht aus irgend einer Restauration holen lassen — und die Kost der gemeinen Soldaten fror uns im Magen fest.

In dieser Herrlichkeit des Lebens betrat ich das Jahr Neun und zwanzig, spürte aber am ersten Tage desselben, daß ein hartnäckiges Uebel mir in den Knochen sitze.

Seitdem ich einst auf dem Adriatischen Meere das moraitische Fieber überstanden, litt ich an ei-

nem Hirnkrampfe, der den Aerzten ein Räthsel, und mithin unheilbar blieb. — Lange und große Curen waren vergebens angewandt worden; ich trug mein Loos und ließ mich durch dieses Leiden in keinem Lebens=Plane stören. Sieben Jahre duldete ich das namenlose Schmerzgefühl, und als ich einst in meinem »Rhonghar Zaar« dasselbe berührte, — machten sich anonyme Recensenten über mich lustig. — Das können sie in ihrer Erbärmlichkeit auch jetzt davon haben, und kein Haar wird darum aus meinem Schnurbart fallen. — Am Sylvester=Abend war ich neben der Musquete ohnmächtig dahin gesunken, und am zweiten Januar erwachte ich mit einer Empfindung, die mir Gehirn=Entzündung drohte. Nebenbei war mein ganzer Körper steif vom Rheuma.

Der Regiments=Arzt untersuchte mich, und fand mich »sehr krank«; worauf er mir einen Paß in jene Welt ausfertigte, der vorläufig auf Ujazdow visirt werden mußte. Nach alter Ordnung wurde ein Camerad commandirt, mich dahin zu escortiren — ein doppelter Dienst, der Freundschaft und der Garde, den Jeder gern übernahm, da er wenigstens bei solcher Gelegenheit — frische Luft schöpfte.

Halb todt, in einer Gleichgültigkeit, die an Stumpfsinn gränzte, gelangte ich zum Palaste des

Elendes, und bat den Arzt du jour, mich in den Saal Nr. 1 zu placiren, wo der Baron Münchhausen lag, um wenigstens Einen Menschen in meiner Nähe zu haben.

VI.

Eintritt in Ujazdow. — Innere Einrichtung der Säle. — Der Chirurg. — Dr. Boncewicz. — Nachtessen. — Suppe mit Charpie. — Die Nacht im Krankensaale.

Alle Säle und Gänge auf Ujazdow, die der Großfürst Constantin zuweilen besuchte, waren höchst reinlich und ordentlich; die Bäder, die Küchen 2c. hingegen übertrafen das Tiefste der Sauerei.

Mein Camerad im Dienst führte mich durch allerlei Gänge, meistens mit Leinwand belegt, in den bezeichneten ersten Saal, ein langes Gemach des Jammers mit sechs und dreißig Bettstellen.

»Harro! was Teufel! sind Sie's?« rief mir eine bekannte Stimme entgegen aus einem entfernten Winkel, und ich erkannte den hagern Münchhausen im Lazareth-Costüm. Der Brudersohn des Feldherrn Kutusow, ebenfalls Saalgenosse, saß neben ihm.

Ich gestehe, es freute mich sehr, unter den Lei-

denden und Sterbenden ein paar Bekannte zu finden.

Mein Führer übergab mich dem du jour-Junker des Saals, dieser gab meine Charte dem Chirurgen, der mir ein Bett anwies, und ein Wärter warf mir die Garderobe zu: ein grobes Hemd, ein Paar dito leinene, lange Strümpfe, eine dito Schlafmütze, einen grauen Schlafrock und Pantoffeln — Alles gestempelt mit dem doppelten Knut-Vogel. —

Als ich mich »nach der Form« gekleidet hatte (mit Ausnahme der Wäsche), nahm der Wärter meine Uniformstücke, wickelte sie ziemlich unordentlich in den Mantel und trug sie ins Magazin.

Nun saß ich, ein Kaiserlich-Russischer Elendssohn in optima forma, und schaute mich um nach meiner Umgebung.

Die Wände des Saals waren gelb marmorirt getüncht, an jedem Ende ein colossaler Ofen von gleicher Farbe. Der Fußboden war braun angestrichen. Die Bettstellen kurz und schmal — ein Strohsack, ein Strohkissen und eine wollene Decke bildeten das Lager. — In der obern Ecke, dem Ofen gegenüber, stand ein Tisch und ein einziger Stuhl — der Platz des Chirurgen, der in dem Range eines Unterofficiers zwanzig Jahre in diesen Sä-

len den Dienst versehen muß. In einer Vorkammer des Eingangs hatte ich einen Glasschrank gesehen mit Büchsen und Flaschen; und Münchhausen machte mich bald darauf aufmerksam, daß auch Kümmel und Kohack *) darunter sei, womit der Chirurg einen kleinen Handel trieb unter seinen Kranken.

An jedem Bette stand oben am Kopflager ein kleiner Tisch mit einem äußerlich reinen zinnenen Kruge, einer Schüssel, deren Deckel den Teller bildete, und einem Salzfasse nebst großen Mixturgläsern, in denen die Medicin entweder braun, blaß, oder röthlich.

Außer diesen drei Sorten ward keine Mixtur auf Ujazdow bereitet. Sie wurde in ungeheurer Quantität gebraut, und nach Gutdünken der Aerzte unter die Kranken vertheilt, die dann etwa ihre Gläser wechselten, wenn der Geschmack des Einzelnen sich deshalb mit dem Cameraden abgefunden. — Dies klingt wie Scherz; aber meine Memoiren über Polen sollen keine Unwahrheit bringen.

Neben jedem Tische stand ein Pfahl mit einer schwarzen Tafel, worauf der Name des Kranken,

---

*) Der ordinäre polnische Branntwein, der in Masse getrunken wird.

Angabe des Regiments und der Krankheit, nebst Datum des Eintritts. — In der Mitte des Saals (dessen Fenster ganz klein und hoch oben) hing der heilige Georg in angemessenem Conterfei, mit zwei Leuchtern, die an Festtagen Kerzen trugen. Vor ihm im Saale befand sich ein Messingbecken, worin beständig Essig dampfen sollte, zur Reinigung der Luft, und wofür (als Ausgabe für zwanzig Russische Säle) täglich vierzig Polnische Gulden (reichlich zwei Ducaten) in Rechnung gebracht wurden, die, wie Alles Uebrige der Art, in den Sack des Obristen fielen.

Münchhausen hatte großen Spaß, mich mit der interessanten Einrichtung des Ganzen bekannt zu machen, die er schon seit einigen Wochen studirte. Ehe ich mich niederlegte, führte er mich den Saal entlang, und machte bei manchem Kranken einen guten Witz. Einige lagen schon anderthalb Jahr da. Die Mehrsten sahen aus wie Wachsfiguren — starr, todtenbleich und fast ohne Regung.

»Der hat schon Postpferde bestellt«, lächelte Münchhausen, indem wir einem alten Grenadier vorüberwankten; »er wartet nur auf den Postillon, der ihm sein Stümpchen Lebenslicht ausblasen wird. Ich warte schon seit gestern auf seine Abfahrt. Wenn Sie etwas zu bestellen haben in jener Welt

— schreiben sie nur Briefe. Hier ist alle Tage die beste Gelegenheit.« Ich fand diesen Saal sehr amüsant, fühlte mich aber zu krank und schwach, ihn weiter zu untersuchen, und legte mich aufs Stroh.

Im Bette neben mir sollte Jemand zur Ader gelassen werden, ein Haupt-Manöver des Lazareths. Die beiden Wärter erschienen: ein paar Invaliden, die den Rest ihrer zwanzig Dienstjahre hier verlebten. Sie glichen den Banditen an der Gränze von Arkadien, und Menschenhaß sprach deutlich aus ihren schroffen Zügen.

Münchhausen schaute aufmerksam zu. »Passen Sie 'mal auf, wie sie mit dem Kerl umgehen!« lachte er, indem er sich auf mein Bett setzte. — »Aber geben Sie Acht! sein Hemd werden sie schonen, weil's Geld kostet. Hier wird weit eher ein Arm abgesägt, als ein Aermel aus den Kronshemden gerissen; denn diese müssen ersetzt werden, und das kostet dem Obristen baare Groschen! Sehen Sie den Feldscheer an — den nenn' ich Doctor Faust, denn er braucht die Faust, wofür sie gut ist, und als sein Instrument gestern nicht schnippen wollte, öffnete er eine Ader mit dem Federmesser. Das ist Russisch. Der große lange Aufwärter ist an der Chinesischen Gränze zu Hause — ich nenne ihn den »schwarzen Peter« und den kleinen rufe ich stets:

»Schinderhannes!« Da kommt er gleich und betrügt mich um ein paar Gulden, wenn er mir etwas holt. Man kann hier Alles bekommen — aber die Kerle nehmen den doppelten Preis für sich.«

Es war Abend worden, und der Arzt des Saals, Dr. Boncewicz hielt seine Runde.

Meine Tafel war noch unbeschrieben. Er betrachtete mich und redete mich Französisch an, in der Voraussetzung, daß ich kein Russischer Recrut sei. Der Chirurg brachte meine Charte, und ich merkte, daß ihm mein Name auffiel.

»Sind Sie der Dichter?« fragte der menschenfreundliche Pole mit herzlichem Blicke. »Und stehen im vierten Polnischen Infanterie-Regiment?«

Ich bejahete, und er fuhr fort, indem er meinen Puls untersuchte:

»Was führte Sie zu dem Entschlusse in Russische Dienste zu treten?«

»Das Schicksal« — erwiederte ich, »und namentlich der Ausbruch des Krieges gegen die Pforte.«

Er zuckte die Achsel und schwieg. Nach ärztlichem Examen fand er meine Brust bedenklich und verordnete zuvörderst einen Aderlaß.

»Ihr Kopfleiden bedarf einer großen Cur,« fügte er hinzu, »die wir nachher unternehmen wollen.«

Er drückte mir mit Wärme die Hand und schritt zum Nebenmanne, und so die Reihe durch.

Als er den Saal verlassen, wurde es lebendig um mich her. »Schinderhannes« brachte einen hölzernen Eimer mit Nachtessen für die Kranken und Reconvalescenten. Alles griff zur zinnenen Schüssel und eilte drauf zu. Das Gericht sah aus, wie Schweinetrank, und ein Gesunder hätte davon krank werden können. Es war eine verlorne Fleischsuppe, die ich später gar oft anrührte. Auf mein Ehrenwort gebe ich die Versicherung, daß ich einst Charpie in meiner Schüssel gefunden, was mich aber durchaus nicht befremdete.

Nun wurde der eine Ofen geheizt; die Feurung für den zweiten wurde erspart, und fiel der Küche der Beamten anheim, nach Russischer Ordnung.

Die Nacht rückte heran, und da mit meinem Gehirnleiden eine drückende Schlaflosigkeit verbunden war, graute mir vor den langen Stunden der nächtlichen Unruhe. Mein Trost war, daß ich zu meiner Erquickung Thee trinken durfte, und als ich aus einem Paquet das Nothwendige dazu hervorsuchte, trat ein bleicher Recrut zu mir, mit dem Anerbieten, einen Theekessel am Ofenfeuer zu besorgen. Ich fragte, von welchem Regimente er sei? und es

ergab sich, daß er aus Anhänglichkeit an seine Escadron, und nebenbei etwa um ein Trinkgeld so aufmerksam war. Recht gern versprach ich ihm täglich einige Polnische Groschen, und er wurde mein treuer Kammerdiener.

Münchhausen erzählte mir noch allerlei Lazareth-Anekdoten und legte sich früh zur Ruhe.

Die Wärter schleppten ihren Strohsack in die Mitte des Saals. Eine Laterne ward angezündet, und durch die Stille der Nacht ertönte nun lauter und vernehmlicher das Röcheln und Aechzen und Stöhnen und Jammern meiner Leidens-Genossen. Wäre mein Kopf nicht zerrüttet gewesen, hätte er es in diesem Concert werden müssen. Alle Nächte blieben sich gleich, und ich konnte, wie gewöhnlich, nie vor zwei bis drei Uhr einschlafen.

VII.

Kuczkowski, Leibarzt des Großfürsten Constantin. — Aerztliche Runde im Lazareth. — So stirbt ein Soldat im Frieden.

Um sieben Uhr Morgens wurde der Saal geheizt und mit Stockbürsten ausgekehrt. Jeder heftige Stoß mit diesem Instrument an meine Bett-

stelle erhöhte meinen Schmerz zum Wahnsinn. Ich fluchte den »schwarzen Peter« derb an — aber er genirte sich nicht, wenn er auch nichts zu erwiedern wagte.

Mein Recrut machte mir den Thee, und bald gab Münchhausen ein Zeichen des Erwachens, indem er mir lustig zurief, und sich nach meinem Befinden erkundigte. Um neun Uhr passirte der Leibarzt des Großfürsten, Kuczkowski, den Saal und untersuchte mich mit vieler Theilnahme.

Es war ein feiner Mann, von mittlerer Größe, reich mit Orden beladen, im Range eines Generals — mithin Excellenz. Er sprach Deutsch, wie ein Deutscher, und flößte mir das größte Zutrauen ein, durch dasjenige in seinem ganzen Wesen, was sich so schwer bezeichnen läßt.

Mein erster Gönner, der General .... hatte bereits beim Lever des Großfürsten auf Belvedere mich ihm empfohlen. Er gab mir den Trost, ich möge mich nur gedulden, bis ein Apart-Zimmer frei würde, und vor Allem guter Dinge sein, was meine Genesung sehr befördern werde.

Zu Letzterem hatte ich in der That auch Ursache, indem ich eine so innige Fürsorge für mich walten sah, die mich zur Freudigkeit erheben mußte.

Hätte ich nicht auch zufrieden sein müssen wenn sich kein Mensch um mich bekümmerte?

Um eilf Uhr hielt Flory seine Hauptrunde und lachte mir schon von Ferne entgegen, obschon ich ihn nimmer gesehen. Er sprach Italienisch, und trieb seinen Scherz mit mir, wie mit allen Kranken; rief den Stabs-Trompeter meines Regiments herbei, der schon sehr lange im Saale lag, und meinte: wir Beide könnten nun bequem eine Oper schreiben; so gut er könnte, würde er gerne als Italiener darin mitsingen und dergl. mehr. Ueber meinen Kopf wurde nun Consilium gehalten, und die drei Aerzte, welche ihn begleiteten — schwiegen.

»Es sitzt eine Tragödie darin, die heraus will; das ist das ganze Elend!« lachte der Ober-Arzt, und erzählte mir die bekannte Anekdote von dem hypochondrischen Engländer, der einen Vogel im Kopfe getragen, welcher immer gepiept habe, bis man ihm eine Spanische Fliege gesetzt und einen jungen Canarienvogel zum Vorschein gebracht.

Mein Zustand aber war durchaus nicht spaßig, und ich hätte mir bessere Medicin und weniger Witz gewünscht.

Es war uns erlaubt, die Medicin um unser baares Geld aus der Stadt holen zu lassen. Sobald ich die miserable Jauche gekostet, folgte ich

dem Beispiele meiner bezeichneten Cameraden, und bekam auf das frühere Recept eine Mixtur, die mit dem Spülwasser der Lazareth-Apotheke — nicht die fernste Aehnlichkeit hatte. Aber die Beamten befanden sich bei dieser Verpflegung sehr wohl. Was liegt auch an einem Russischen Soldaten dessen Tod einem andern Beamten wenigstens den Rest der laufenden Gage bringt? —

So lag ich einige Tage ohne Linderung, als ich eine Scene erlebte, die mir höchst merkwürdig war. Der Grenadier in meiner Nähe, den mir Münchhausen gezeigt hatte, war nach und nach dem Tode nahe gekommen, und rüstete sich nun als Soldat zur Abreise.

Es war spät Abends. Die Laterne leuchtete mit mattem Schimmer durch den Saal. Alles röchelte und stöhnte und schnarchte im Trio des Elends und »der schwarze Peter« rauchte seine Pfeife am Ofen.

»Iwan!« erscholl es mit schaurig-hohler Stimme, und der Wärter fragte den rufenden Grenadier, was er begehre?

»Komm her!« röchelte dieser, und erhob sich mit gewaltsamer Anstrengung.

»Kennst du den Petrow im dritten Saale? fragte er den schläfrigen Banditen.

»Den Petrow vom Lithauischen Regiment?

»Ja, den meine ich.«

»Was soll der?

»Hol' ihn her! — gleich! geschwind!« stöhnte der Sterbende.

»Durak! (Narr)« lachte der Wärter, »es ist ja späte Nacht, und Petrow wird längst schlafen.«

»So weck' ihn auf!« röchelte Jener in seltsamer Eile, als ob er wisse, daß ihm nur noch Augenblicke zum Reden gestattet.

»Das darf ich nicht«, brummte der schwarze Peter. Der Grenadier besann sich, suchte einen Geldbeutel unterm Kopfkissen, und reichte ihm zwanzig Polnische Groschen.

»Geh! geh! geschwind! kauf mir zwei Kerzen, geweihte Kerzen, vom Feldscheer! und zünde sie an — vor dem heiligen Georg.«

Der schwarze Peter hatte den Geldbeutel gesehen, und that nun, was Jener begehrte. Nach zehn Minuten brannten die Kerzen vor dem kleinen Heiligen-Bilde, und der Grenadier wiederholte die Bitte um den Freund Petrow im dritten Saale.

Der Wärter verweigerte ihm die Erfüllung, und blieb kalt und wortkarg.

»Nun, in Gottes Namen! so seh' ich ihn denn nicht mehr!« seufzte der alte Soldat. »Da, bring'

ihm morgen früh diesen Beutel; es sind vier Gulden mit vierzehn Groschen darin — das ist mein Nachlaß. Er soll's annehmen von mir, und an — an Kiew denken und — und lange leben, wenn er seinen Abschied kriegt.«

Mit diesen Worten richtete er sich auf, und streckte sein rechtes Bein aus dem Bette.

»Den linken Fuß vor!« murmelte er bei sich selbst, und zog jenes zurück, indem er das andere Bein in Bewegung setzte.

»Was willst du? Bleib liegen!« — brummte der schwarze Peter.

»Beten — beten,« stöhnte der Alte. »Führe mich — hilf mir — zum —« er zeigte mit einer Kopfwendung auf den Heiligen.

»Du siehst ihn ja hier!« tröstete ihn der Wärter. »Bleib nur liegen.« Der alte Grenadier aber hatte sich schon aufgerichtet, und starrte auf das Bild, indem er die Lippen bewegte und zu beten schien. Der schwarze Peter rauchte ruhig seine Pfeife neben ihm. Keiner, außer Münchhausen und mir, schien die Gruppe zu bemerken. Es war eine Todesstille im Saale, nur vom Röcheln der Schlafenden unterbrochen.

Ein tiefer Seufzer, der letzte des Sterbenden, durchschauerte die Luft, er sank auf seinen Stroh-

sack zurück, und streckte die Glieder im Todes-krampfe.

Der schwarze Peter zog ihm das Kopfkissen weg, und zählte das erbeutete Geld.

VIII.

Visite von Belvedere. — Folgen der Pflicht-Erfüllung eines Officiers du jour. — Das tägliche Brot. — Großfürstliche Zimmer im Lazareth. — Mein Invalide Alexejeff.

Ein Tag im Lazareth war dem andern gleich. Gegen eilf Uhr wurde der Junker oder Unteroffi-cier du jour abgelöset, der den Saal bewachte. Der antretende du jour-Officier, welcher mit dem du jour-Arzt neben der Canzlei wohnte, machte etwa seine Runde, und Alles blieb beim Alten. Jedoch, zuweilen entstand des Vormittags ein großer Lärm, wenn es hieß: »Der Großfürst« — »General Kuruta« — oder: »Gludre kommt!« eine Nachricht, die meistens von den Invaliden aus-ging, die, zu diesem Zwecke, das ganze Jahr hin-durch an den Fenstern sitzen mußten, welche die Aussicht über die Alleen und Chausseen darboten. Sahen sie nun irgend eine der bezeichneten Equi-

pagen auf Belvedere zulenken, so ging der Spectakel los.

Die Leinwand, welche beständig im Saale als Gangdecke liegen sollte, wurde schleunigst ausgebreitet. In das Messingbecken wurde Essig gegossen, und ein glühender Bolzen aus der Küche geholt. Vor allen Dingen wurde stark geräuchert. Die besondere Mittagsportion, welche regelmäßig für solchen Fall bereitet ward, wurde eiligst fertig gemacht, damit sich der Großfürst überzeuge, daß das Essen im Lazareth ganz vortrefflich sei. Nicht selten genoß er es, und lobte die Verpflegung — kam aber nie auf den Einfall, eine Probe aus den großen Kesseln zu begehren, worin die Charpie-Suppen wallten.

Ein Unter-Lieutenant des Wolhynischen Regiments, als du jour-Officier auf Belvedere in Dienst, wurde einst, nach der Tagesordnung, zum Probiren des Essens in die Küche gerufen. Er war ein Neuling im Dienst, und wußte nicht, daß seine Cameraden die Sache gut sein ließen, ohne der Einladung zu folgen. Seiner Pflicht gemäß probirte er das Essen, fand es, wie bekannt, zu schlecht für die Hunde, geschweige für Kranke tauglich, und meldete solches im üblichen Rapport,

der aber durch die Hände mehrerer Obern gehen mußte, bevor er zum Großfürsten gelangte.

Was geschah? Der gewissenhafte Wolhynier wurde als Empörer gegen die Oberen, als unruhiger Kopf arretirt, und die Intrigue der Gefährdeten brachte es in Kurzem so weit, daß er sich — degradirt sah.

Seit dieses Beispiel Statt gefunden, nahm sich jeder Officier du jour gar wohl in Acht, sich nicht in die Oekonomie der Obern zu mischen, und die armen Kranken mußten ihre Klage verschieben, bis sie etwa jenseits dazu Gelegenheit gefunden. Weit besser, natürlich, war das Essen für die Officiere, und ich gestehe, daß ich als Reconvalescent oft mit Appetit die Kapusta gegessen, die besonders gut zubereitet ward. Wer aber als Kranker etwas genießen wollte, mußte es sich um sein Geld zu verschaffen suchen; und eine Deutsche Feldscheer-Frau hatte zu diesem Zwecke eine Küche errichtet, aus der wir reinlich und ordentlich bedient wurden.

War die Visite von Bevelbere durch den Saal gegangen, so wurde die Gangdecke wieder aufgerollt, der Essig verschwand, und das Mittagsmahl konnte ohne Gefahr gehalten werden.

Auffallend war mir das große Weißbrot, wel-

ches jeder Kranke, der auf sogenannte »schwache Kost« lag, für den Tag empfing. Es war reichlich eine Spanne lang, mehr als eine Hand breit und etwa drei Finger hoch — ein hübsches Stück für meinen ruinirten Magen! — Wer es zu sich genommen und die Jauche aus der Apotheke, oder die Charpie-Suppe darauf gegossen, durfte sich nicht wundern, wenn ihn im Lazareth neue Beschwerden befielen.

Mancher arme Sünder, an Subordination gewöhnt, würgte das Brot mit Gewalt hinunter, indem er glaubte, daß er es wie Medicin einnehmen müsse, und die Folgen des Ungehorsams nur zu oft schmerzlich empfunden hatte.

Im Ganzen fühlten sich die Soldaten im Lazareth glücklich, und wohl hauptsächlich aus der dreifachen Ursache, daß sie nicht, wie in den Regimentern, täglich Prügel zu befürchten hatten, daß sie (was ihnen unerhört sein mochte) sogar bedient wurden, und des Morgens recht lange schlafen konnten. Alles, was wir als schlechte Behandlung seither berührt haben, drückt die armen Russen minder, als es bei andern Völkern der Fall sein würde, da sie als Leibeigene oft schauderhaft behandelt, als Soldaten noch schlimmer daran gekommen, von einer menschlichen Lebensweise kei-

nen Begriff haben. Als ich sechs Tage in stiller Beobachtung auf meinem Lager im Saale zugebracht, erschien der Chirurg neben meinem Bette, mit der Nachricht, daß die Ordre von Belvedere zu meiner Umquartierung in ein Zimmer der Beletage angekommen sei, und ich mich sofort dahin begeben könne.

Einer Seits war es mir sehr unangenehm, mich von Münchhausen und Kutusow zu trennen, zumal da solches als eine Auszeichnung geschah, um die ich mich nie beworben. Ich war zu schwach, um diesen Gegenstand ausführlich zu besprechen, und raffte meine Kräfte zusammen, von meinem Wärter geführt, mein einsames Logis zu betreten, wo es mir freilich ganz anders zu Muthe ward.

Es war ein hohes, äußerst reinliches Zimmer, durch einen Einbau in zwei Theile getheilt, so daß die beiden Betten darin ganz abgesondert standen. Die Aussicht ging in den Garten, und bestrich einen Theil von Sculic, die Weichsel und die Sächsischen Kämpe. Mein Stubengenosse war ein Wolhynier, Namens Rottermund, dessen jüngerer Bruder später unter den Verschwornen genannt worden, was ich mir gar wohl erkläre, da ich die Vaterlandsliebe und die tiefe Erbitterung beider Brüder kennen lernte.

Hier hatte ich nun zwei Invaliden zur Bedienung, die mir auf den ersten Blick als Menschen erschienen, und noch jetzt denke ich an die guten Alten mit Dank. Der Eine, Alexejeff, trug fünf Decorationen, und erzählte mir von Persien wie von Paris, vom Kaukasus wie von Altona und Frankfurt. Ehrlichkeit und Treue sprach aus seinen gefurchten Zügen, und unermüdet war er um mich beschäftigt, Nacht und Tag, als mein Leben in Gefahr sank. Ja, es war ein Mensch! und ob er ein Sklave war, der seit drei und zwanzig Jahren unter der Knute stand, ergraut im peinlichen Dienste, ich vergesse ihn nie. — Was war sein Leben? — Und war er nicht auch geschaffen zur Freude? Als Leibeigner geboren, auf einer Karte verspielt an den Herrn, der ihn zum Krondienst abgab — seit drei und zwanzig Jahren Soldat, so oft im Feuer gewesen, daß er irre ward, als er, auf meine Fragen einst begann es aufzuzählen, seit zwei Jahren durch Krankheit invalid und nun — vergessen wie ein Schnupftuch ohne Namenszug; immer noch dienend, wiewohl er schon (als Gardist) nach zwanzig Dienstjahren seinen Abschied erwarten konnte. Aber er hatte früher der Linie gedient, und so mußte er die schaurigen fünf und zwanzig im beschwer-

lichen Wärterdienst abtragen, angeflucht von seinen Obern beim geringsten Versehen, ohne Aussicht und Hoffnung für die beeisete Zukunft. Endlich bekommt er vielleicht seinen Abschied; und

»Frei darf er betteln gehn mit grauen Haaren,
Da Zeit und Tod der Seinen Thür verschloß;
Und ob er Wunden trägt aus zwanzig Schlachten,
In seiner Heimath fremd, muß er — verschmachten.
Und das ist Menschenloos!«

Ja! das ist das Loos einer Million Menschenseelen, die während Einer Generation zu zehn Millionen steigt. Und in Deutschland hören wir tausend Stimmen, welche die milde Regierung des verschwägerten Landes hochpreisen und als Vorbild in den Himmel erheben! — Vater! vergieb ihnen, sie wissen ja nicht, was sie thun! —

IX.

Der Dachsfall, ein fürstliches Vergnügen. — Der Verfasser wird gesotten im Schwefeldampfofen. — Accord einer Polonoise.

Der Leibtürke des Großfürsten Constantin, Mahmud Hassan, ist den Lesern der »Memoiren über Polen« bereits bekannt. Unter seinen Ver-

trauten von Belvedere, die ihn besuchten, sah ich Manchen, dessen Verhältnisse durchaus nicht unwichtig zur Charakteristik der Russischen Herrschaft sind. Bis auf den Kammerdiener und Bedienten herab bestand das Personal von Belvedere aus Creaturen, die sich zu Allem — sage zu Allem — gebrauchen ließen, auf Befehl des Gewaltigen, dem Jeglicher zuwider war, der, ihm gegenüber, seinen eigenen Charakter behaupten wollte; wie wir solches in der Folge durch Beispiele erläutert sehen.

Unter Andern besuchte den Türken aus Warna ein Grieche mit großfürstlichen Wappen-Knöpfen am Civil-Rock, dessen Gesicht ein Problem der Physiognomik war. Er nahte sich schleichend höflich, und fing mit mir einen Discours an, so oft er dem Türkischen Deserteur seine Aufwartung machte. Ich besah einst die Knöpfe an seinem Rocke, und er erklärte, daß er sie noch aus alter Zeit, aus St. Peterburg trage. Auf das Wort »St. Peterburg« fing der Türke laut an zu lachen, stützte sich wankend auf seinen Freund, und bat ihn auf gebrochen Russisch: »Erzähle von Peterburg — dicker Hund — Wendeltreppe — au au au!« und in Gefahr, vor Lachen zu ersticken, sank Mahmud Hassan zu mir auf's Bett.

Das muß etwas ganz Besonderes sein, dachte

ich, und bat nun selbst den großfürstlichen Diener, die Geschichte zum Besten zu geben. Er ließ sich nicht lange nöthigen, da er wahrscheinlich glaubte, daß sie dem Helden große Ehre mache, und begann:

»Sie wissen, unser Herr liebt die Thiere ungemein, ja, man möchte sagen, mehr als die Menschen. Als wir noch in Peterburg lebten, führte ihn der Zufall auf eine Wendeltreppe des Schlosses, wo just ein Dachs, durch Geräusch erschreckt, das Gleichgewicht verlor, und nicht im Stande mit seinen kurzen Beinen wieder zurecht zu kommen, ganz jämmerlich schreiend, aber höchst possirlich hinunterstürzte, worüber unser Herr dermaßen lachen mußte, daß er beinahe selbst von der Treppe gefallen wäre.

Es hatte ihn seit langer Zeit kein Ereigniß so ausschließend beschäftigt, als dieser heulende Dachsfall, und er schritt sofort zur Einrichtung einer besondern Belustigungs-Anstalt.

Ganz oben im Schlosse, unweit der Wendeltreppe, wurde ein Gemach zur Wohnung für den Dachs bestimmt, und ein Kammerdiener zu dessen Gouverneur ernannt.

Der Dachs bekam nun einmal am Tage seinen Fraß — unten im Schlosse, so daß er heißhungrig die Wendeltreppe hinunterstürzte, sobald ihm die

Thüre seines Gefängnisses geöffnet wurde. Auf hohen Befehl mußte ihm so viel vorgesetzt werden, als er nur immer fressen wollte. In kurzem wurde er so unförmlich dick, daß er seine krummen Beine durchaus nicht mehr brauchen konnte, und nach jedem Mittagsmahle sorgfältig die Treppe hinaufgetragen werden mußte.

Der Herr trat nun regelmäßig nach Tische, eine Cigarre rauchend, in die Thüre des mittlern Stocks jener Wendeltreppe, und mit dem lauten Pfeifen im Erdgeschosse wurde das Dachsloch rasch geöffnet.

Die hungrige, arme Bestie schob sich nun an die oberste Treppenstufe, und stürzte alsobald ohne Aufenthalt und Pause dem Herrn vorüber, die lange Wendeltreppe hinab, im gräßlichsten Geheul und Geschrei, welches von dem Lachen der fürstlichen Entzückung überstimmt wurde.

Dick angefressen, aber wund und blutrünstig, ward die Creatur dann wieder hinaufgetragen, um am folgenden Tage das Lustspiel zu wiederholen.«

Mahmud Hassan, der Gouverneur des Leibaffen auf Belvedere, besaß so viel Phantasie, sich diese Scene lebhaft vorzustellen, und suchte vergebens, sich eines Türkischen Vergnügens zu besinnen, das an Originalität diesem zu vergleichen wäre.

Die Geschichte meiner Krankheit könnte höchstens, ärztlich dargestellt, einen Mediciner interessiren, und würde den Leser nur langweilen. Eine Russische Cur aber gehört in meine Russischen Erinnerungen, und ich will sie kurz bezeichnen.

Mein Hirnkrampf schien eine Folge früherer Strapazen in Griechenland, und die Aerzte meinten, er sei rheumatisch, was ich aber nicht glauben konnte, da ich ihn auf einer bestimmten Stelle, links unterm Schädel, im Gehirn fühlte, und nebenbei noch oft einen ächt rheumatischen Knochenschmerz im Kopfe empfand.

Bei heftiger Erschütterung meines Innern stieg die schmerzliche, furchtbare Empfindung mehr und mehr, und seit Jahren war ich nie ganz davon befreit gewesen. Der Leibarzt Kuczkowski überlegte von Tage zu Tage mit Flory und Boncewicz und Andern, was dabei zu machen, und ich wurde, unter eigener Beistimmung, zum Aussieden im Schwefel-Dampfofen vorbereitet.

Dieses Experiment, lieber Leser, ist fast so originell, als der Dachsfall, aber es ist sehr heilsam, und mit wahrer Freude will ich suchen, dir meine Idee davon beizubringen. Ich ward regelmäßig um neun Uhr Morgens, in Pelz und Mantel ge-

hüllt, in das Local der Dampfmaschine getragen, neben welchem ein zweites mit einem Bette.

Auf einem niedrigen Ofen befand sich ein Kasten, dessen Deckel einen ledernen Helm bildete, der bloß das Gesicht frei ließ. Der Boden des Kastens war glühendes Eisen, worauf ein Dreifuß gestellt wurde, den ich nun höchst vorsichtig einnahm, die Füße behutsam auf die Unterlage von halbverkohltem Holz setzend. Nun wurde die Thür hinter mir verschlossen, der Deckel (wie bei einer Porte-Chaise) zugeklappt, der Hals fest umwickelt, und ein irden Gefäß, von der Größe einer Untertasse, voll Schwefel, in den Ofen geschoben, worauf die Dampfgluth um mich emporstieg, so daß ich in wenig Secunden am ganzen Körper triefte, und das Eisen unter mir, durch Tropfen berührt, musikalisch zischte.

Die Hitze wurde, nach dem Thermometer am Rohr, zu acht und vierzig Grad gesteigert, und die Schwefeldosis erneut. Ohne mich zu rühren, saß ich jedesmal drei viertel Stunde auf diesem glühenden Rost, während ein Wärter von Zeit zu Zeit mein Antlitz zu trocknen bemüht war, — ein Geschäft, eben so erfolglos als die Arbeit der Danaiden.

War die Frist vorüber, so ward ich in das bezeichnete Bett des Nebenzimmers getragen, und

über die Ohren mit Decken und Pelz beladen, wo ich eine Stunde abkühlte und, immer noch nicht in natürliche Wärme zurückgekehrt, in eigener Wäsche, wohlverpackt, auf mein Zimmer gebracht wurde. Zugedeckt, wie seither, lag ich nun etwa anderthalb Stunde regungslos, matt, und so sehr innerlich ausgedörrt, daß ich kaum einen Reiz mit der Empfindung vergleichen könnte, die dann ein Glas Thee in mir erregte.

Der Husaren-Lieutenant Zeltner aus Solothurn (dem Leser der »Memoiren« nicht unbekannt) lag als Reconvalescent über mir, und kam als treuer Freund regelmäßig herab, wenn ich mein Lager wieder eingenommen. Er setzte sich dann zu mir, und spielte die Guitarre, indem er meinem Stubengenossen Rottermund accompagnirte. Nie in meinem Leben hat die Musik auf mich einen ähnlichen Eindruck gemacht, und vor Allem umschwebt mich ein einziger Accord aus einer Polonoise, der meine Nerven, in jenem Zustande, vor Freuden hätten zerreißen können. Sechszehnmal stieg ich in den Dampfofen, als geschäh' es nur zur Vorbereitung auf jenen Guitarren-Accord. — Gern möchte ich diese Töne noch einmal hören! — sie umfassen das Namenlose der seel-auflösenden Sehnsucht. So ward in meine Erinnerung an

jene unerhörte Cur der höchste geistige Genuß verwebt.

Dessen ungeachtet möchte ich nicht noch einmal als Russe zu Ujazdow krank liegen.

X.

Des unbekannten Jünglings Tod.

Nach und nach konnte ich mein Bett und das Zimmer verlassen, und beobachtete zu meiner Unterhaltung die Leidensgenossen in den Zimmern neben mir.

Ein Jüngling von ein und zwanzig Jahren, als leibeigner Recrut zu den Husaren geführt, durch zu starkes Reiten schwindsüchtig geworden, fesselte meine Aufmerksamkeit besonders. Er schien nur noch einige Tage übrig zu haben, und ich war begierig auf sein Ende, da der Ausdruck seines Antlitzes eine tiefe Seele, eine erhabene Ruhe bot. Stundenlang konnte ich ihn betrachten, und vor ihm nachsinnen über das menschliche Leben.

Mein alter Alexejeff hatte meine Theilnahme an dem Sterbenden bemerkt, und gab mir eines Abends um elf Uhr ein Zeichen, daß die Todesstunde des jungen Husaren herannahe. Rasch

eilte ich an sein Lager. Ernst und schweigend standen mehrere alte Soldaten um ihn her. Die nächtliche Stille durchschauerte nur das Todesröcheln des Jünglings. Es ergriff mich ein seltsames Gefühl beim Anblick des letzten Kampfes eines Erdenlebens, das, so viel ich seither bemerkt hatte, kein irdisch Band an diese Welt zu fesseln schien. In ruhiger Erwartung schaute der langsam Sterbende dem Tode entgegen; er hatte ja nie gelebt! — Als Sklave geboren, als Sklave ohne Erziehung herangewachsen, als Sklave an die Krone abgegeben, einer Pflanze gleich, die unter einem Topfe wächst, ohne Sonnenlicht, aber den Keim in sich tragend zur schönsten Blüthe, zur herrlichsten Frucht, zerknickt, zertreten dahinwelkend, gleich Millionen ein Opfer der Menschen-Satzung. In großen, nimmer zu läugnenden Zügen stand der göttliche Name: Mensch auf dem Antlitze des Leibeignen. Sein Bildniß würde sowohl die Unterschrift eines Prinzen, wie die eines Sängers oder bildenden Künstlers ertragen, eines Prinzen, in Bezug auf die Veredelung der physischen Natur, eines geistig Erhabenen, in Bezug auf die nun dahinschwindende Seele, sichtbar mächtig kämpfend mit den Fesseln der Erdenhülle, ungefesselt durch theure Bande der Liebe, der Freundschaft, des Vertrauens, des Dankes!

Jedoch, vielleicht hatte er einst geliebt, dieser sterbende Jüngling? — Wie? — War er vielleicht ein »Isidor«, der ohne Rom gesehen zu haben, ohne entfernt gewesen zu seyn von dem Schlosse seiner Herrschaft, eine Olga gefunden, und in innig glühender Liebe seine Psyche so groß und rein entfaltet hatte, wie sie jetzt dahinschwindend aus seinen Zügen sprach! — Wie? — Hatte vielleicht sein Bruder, der Sohn seines eigenen Vaters, ihn im Rausche auf eine Pharao-Karte gesetzt, und ihn verspielt an den Nachbar, der just einen Recruten brauchte für die Krone? — Schimmerte aus diesen Zügen nicht ein fürstliches Geschlecht hervor? Und lag nicht etwa darin die Lösung des Räthsels, ihn hier zu finden in einem Zimmer der Begünstigten, denen irgend eine Verwendung hoher Personen ein milderes Loos im Elend, einen milderen Tod bereitete?

Oder hatte die Menschenliebe eines seelenkundigen Arztes in ihm das Edlere erkannt, was mich so seltsam zu diesem Jünglinge hinzog? Hatte der Seelenkundige vielleicht, unter den Tausenden um ihn her, in ihm die Verwandtschaft der entfalteten Psyche empfunden, und ihn hervorgezogen aus der schaurigen Umgebung des Jammers und der Qualen?

Mein Geist verirrte sich in ein Labyrinth der Wahrscheinlichkeit, und aus den Gefängnißmauern Ujazdow's emporgetragen, schwebte ich am Ausgange einer räthselhaften wunderbaren Geschichte, deren Schluß-Capitel — der Tod eines einsamen, von aller Welt verlassenen, unbekannten Jünglings.

Wo weilte wohl jetzt die Mutter, deren Schooß ihn getragen? — Vielleicht in fürstlicher Assemblée, durch plötzliche Schauer an den längst verschmerzten, und längst vergessenen Fehltritt der Jugend gemahnt, dessen Folgen längst glücklich verborgen, im Gewühle der angeerbten »Seelen?« — Oder lebte vielleicht die Mutter noch als geknutetes Weib eines Stallknechts, dem sie sich ergeben, nach unbedingtem Willen des Herrn und Eigenthümers ihrer »Seele«, sobald sie zur Mutter gediehen? — Der Kuß des sühnenden Todes schloß die erbleichte Lippe des unbekannten Jünglings, der wahrscheinlich selbst am wenigsten im Stande gewesen, Auskunft zu geben über die Verhältnisse seiner Geburt! Mein Auge ruhte fest gebannt auf den Zügen des Sterbenden, die im wunderbaren Wechsel des Ausdrucks von Stunde zu Stunde sich veränderten, ohne sich zu bewegen. Beschreiben kann ich's nicht, was ich dort erblickte. Es war ein Gespräch der Seele mit dem schwindenden Erdenleben; eine fried-

liche, ruhige Trennung zweier Kräfte, deren eine ermattet dahinsank, während die andere ihren höchsten Triumph feierte. Es war eine feierliche Sühnung nach langer Feindschaft, und in göttlicher Großmuth verzieh die Seele dem Erdenleben, das sie gefesselt seither im Staube, und ihr nichts — ach! nichts gewährt und beschieden von Allem, was ihr verheißen worden. Die Stunde des Erwachens als Odem der Ewigkeit auf diesem Sterne, im Zauberreiche der hehren Natur, der irdischen Glückseligkeit — hatte einst ihm geschlagen als Fluch! — Fünf rohe Sibirier standen neben mir, und — ich las es in ihren Blicken — auch sie ahnten diesen erhabenen Abschied der duldsamen, getäuschten Seele vom fesselnden Staube der irdischen Hülle; sie ahnten das ewig Geheimnißvolle des Todes in den Zügen des sterbenden Jünglings, aber sie gelangten nicht zur geistigen Anschauung, nicht zur Klarheit des Gefühls.

Mein Alexejeff weinte, und schwieg. Der Invalide, auf dem Schlachtfelde ergraut, in Persien und am Rhein, am Kaukasus und an der Elbe umdonnert vom Männertode, — der alte Soldat opferte die edle Gabe seines menschlichen Herzens, die heiße Thräne, dem sterbenden, unbekannten Jünglinge! — War ich denn ärmer, als Alexejeff —

der ich keine Thräne fand beim Anblick dieser großen Sühnung?

Der Ausdruck des Sterbenden wechselte von Secunde zu Secunde; Schmerz, Gram, Schwermuth, Kummer, besiegtes Leiden, unterdrückter Vorwurf — endlich Verachtung ohne Hohn, edler Stolz und verwerfende Entsagung, und endlich, endlich ein tiefes Aufathmen der Brust, der letzte, letzte Pulsschlag des armen, armen Herzens — ein langsames Zucken durch alle Glieder, ohne Spur von Krampf, und ausgestreckt lag der Leichnam des unbekannten Jünglings, und die Schatten des Grams, der Schwermuth und des Kummers waren verschwunden im Ausdruck der edeln, großen Züge; ein seliges Lächeln umschwebte die bläulichen Lippen; der Seele jubelnder Sieg, Friede und überirdische Wonne umleuchtete das Antlitz; denn es war nicht der Tod, es war ja das Erwachen zum Leben, zur Freiheit, in welchem das Auge des Jünglings brach! — Auch dieser Ausdruck verschwand, und der letzte Gruß der auferstandenen Seele, der Seele letztes Wort an das ungenossene Erdenleben, sprach nun unverkennbar aus dem starren Leichenbilde — das Sühnungswort: Vergebung.

»Er ist todt,« erscholl es leise um mich her, und

es ward wieder stille; die Zuschauer beteten, und gingen dann schweigend aus einander.

Die Leiche des unbekannten Jünglings wurde in die Todtenkammer getragen, und auf jegliche Erkundigung nach seinem früheren Schicksale wurde mir die einzige Auskunft: Es war ein Recrut vom Grodno'schen Husaren-Regiment, aus irgend einem fernen Gouvernement, Gott weiß, woher? —

XI.

Der Armee-Officier „Nummer funfzig." — Der stille Doctor.

Außer dem Obristen Nalotow, dem Hauptarzte Dr. Flory, lebten auf Ujazdow noch verschiedene Charaktere, die des Contrastes wegen einer Bezeichnung werth sind.

Vor allem machte sich ein Russischer Officier vom funfzigsten Jäger-Regimente bemerkbar, den wir, nach der Epaulets-Zahl, in der Regel »Nummer funfzig« nannten, weshalb ich mich denn auch seines Namens nicht entsinne, der durch ihn wohl schwerlich in den Nachträgen zu »Karamsins Geschichte der Russen« vorkommen wird. »Nummer

funfzig« war eigentlich ein Gemeiner in Officiers-Uniform, wie es dergleichen so viele giebt, sowohl in Russischen Diensten als überall. Er war als Invalide nach Ujazdow gekommen, und hatte jahrelang als Unterofficier auf dem Hauptgange am Fenster gesessen, welches die Allee von Belvedere bestrich, die vorüberfahrenden Equipagen zu beobachten, eine Beschäftigung, die seinem Geiste angemessen. Während seiner perspectivischen Studien hatte eine Köchin des Obristen die Beschwerde gespürt, die unter den tausend Kranken zu Ujazdow nie irgend Einer empfunden, indem sie vorzugsweise nur die Weiber incommodirt, und ihre ganze Figur, sogar das Band der Kinnladen, ausdehnt.

Besagte Köchin wußte wahrscheinlich ihre Forderungen auf gut Russisch zu behaupten, und der Urheber ihrer constitutionellen Ausdehnung sah sich genöthigt, sich selbst vor einem fatalen Prozeß zu schützen. Er wandte sich an den Unterofficier »Nummer funfzig« am Fenster, das die Allee von Belvedere bestrich, und fand ihn mehr als geneigt, um jeglichen Preis die Epaulets zu gewinnen, und sollte er auch noch eine andere Zierde oben in den Kauf übernehmen, oder oben an der Stirne tragen.

Nummer funfzig ward »zur Auszeichnung für getreue Dienste« bei nächster Gelegenheit zum Fähn-

rich im funfzigsten Jäger-Regimente vorgestellt, zugleich aber zum Invaliden-Dienst registrirt, indem er, aus Anhänglichkeit an die Köchin des Obersten, die ihn plötzlich zum Officier, zum Gatten und nebenbei zum Vater gemacht hatte, auf Ujazdow bleiben mußte, wo seine Frau Gemahlin als Wäsch-Gouvernante in Kaiserliche Dienste trat, ein Posten, der wohl einträglicher, als manches Attachement der Legation.

Nun war Nummer funfzig Kaiserlich Russischer Officier, trug Epaulets und Porteepée, war Russischer Edelmann, denn er führte die vierzehnte Rang-Classe, und konnte seinem Busenfreunde im Soldatenkittel, so wie jedem »gemeinen Kerl« nach Wohlgefallen die Knute dictiren, aus Dienstpflicht und von Rechtswegen, Kraft seines Ranges und seiner Würde als Officier.

Wiewohl Nummer funfzig weder lesen noch schreiben konnte, schien er dennoch eine Art Gedächtniß-Controlle zu führen, über die unzähligen Prügel, die er während seines zwanzigjährigen Dienstes als Gemeiner bekommen; denn seine größte Passion war das »Fugtelami« (mit der Fuchtel) und er strich den ganzen Tag im Lazareth umher, irgend einen Wärter bei einem Vergehn zu erwischen, und eine beliebige Anzahl der Hiebe, welche er selbst

[illegible]

[illegible]

[illegible]

zumal an heitern Sommertagen, wenn die Stabs-Officiere ausfliegen.

XIII.

Ein Tag aus dem Leben eines Garde-Ulanen, nebst Betrachtung über Absolutismus und was dem ähnlich.

Das Treiben der Soldaten, welche, ohne die Caserne auf Urlaub zu verlassen, Jahre lang ihre Waffen poliren und ihre Pferde putzen, ist im höchsten Grade — Russisch. Der große Dienst (d. h. die Wache zu Lazienki, das Piquet auf dem Sächsischen Platze rc.) wechselt in den Escadronen, und außerdem hat jede Escadron täglich ihren besondern Dienst im Regimente.

Dieses System zu erörtern, wäre zu langweilig — wenn auch bei weitem nicht so langweilig, als der Dienst selbst.

Außer dem bestimmten Dienst giebt es fast an jedem Tage eine besondere Beschäftigung; entweder eine Musterung oder Uebung der Division, der Brigade, des Regiments, der Escadron, oder der einzelnen Züge, nach Launen und Ordre der Commandeurs dieser Massen und Abtheilungen.

Zu einer solchen Uebung steht der Soldat dann

etwa um drei Uhr Morgens auf, und begiebt sich in den Stall. Gleich einer Striegel-Maschine oder einem Besänftigungs-Automat bearbeitet er sein Pferd, und besorgt dessen Pflege gewissenhafter, als ein Wärter die Krankenpflege im Lazareth.

Ist er endlich mit Allem fertig worden, so geht er, bereits ermüdet, zu seiner Pritsche zurück, schiebt den Kasten hervor und beginnt seine Toilette, muß sich in Eile rasiren, und bedarf der Hülfe eines Cameraden, die Säbelkuppel und den »Paß« umzulegen, und eines dritten, um sich dergestalt zusammenzuziehen, daß die Kuppel ins Schloß springt und der Paß zugehakt werden kann.

Eingeschnürt zum Umsinken, legt er nun noch die letzte Hand an die Politur der Waffen, läßt noch einmal seine Stiefel wichsen, und erweiset dem dienstfertigen Cameraden gleichen Dienst. Alles geschieht still und schweigend und die funfzig Mann im Saale wechseln kaum zehn Worte.

Die Trompeter haben sich nach und nach auf ihren Schecken neben der ersten Escadron versammelt, und der Rittmeister du jour folgt dem Prekas (Tagsbefehl) und läßt blasen zur bestimmten Stunde. Die Pferde stehn längst gesattelt, der Gurt wird untersucht, und indem die Officiere nach und

nach erscheinen, macht die Escadron Fronte längs der Barriere des Stalles.

Der General sprengt herbei und flucht sein Regiment an, lamentirt von »Fünfhundert« und von »degradiren«, macht hie und da einen Junker en canaille herunter, und sagt einem Stabs-Officier Russische Artigkeiten, die auf Deutsch wie Grobheiten klingen würden, wüthet den Trompetern ein »Raspranaj.... — matj!« entgegen, und das Alles aus übler Laune, weil der Großfürst etwa beim Lever ihn becomplimentirte, und ihm in Gegenwart der ganzen Generalität und aller dienstthuenden Officiere zudonnerte:

»Sie verstehen so viel vom Dienst, als ein Recrut!!! Ich werde Sie zum gemeinen Lancier degradiren!!!« *)

Das fällt wohl einmal vor, und es läßt sich leicht berechnen, was der Subaltern-Officier, oder gar der arme Gemeine verschlucken muß, wenn dem General der alten Garde dergleichen Tropfen zum Frühstück servirt werden.

Das Regiment rückt aus, und da wir insonderheit nur die Caserne beleuchten, warten wir daselbst

---

*) Worte, die der General Markow einst hören mußte. Anm d. V.

vier, fünf, auch wohl sechs Stunden, bis es bestäubt und triefend wieder zurückkehrt. Der Lancier wirft ermattet und total caput seine Uniform ab, und eilt wieder zu seinem Pferde.

Was hat das Regiment nun in der langen Zeit gethan? —

Front' gemacht — Marsch-Marsch geritten, Escadron formirt — wieder Marsch-Marsch geritten und wieder Front' gemacht, und so fort, bis einige Krüppel nach Ujazdow transportirt werden können.

Der militärische Leser wirft hier vielleicht die Frage auf: ob denn das ein Manövre der leichten Cavallerie sei, die doch höchst selten in Masse gebraucht wird, und sich weit zweckmäßiger im »kleinen Kriege« üben könnte?

Militärischer Leser, der du das Russische System nicht kennst! Du hast in Deiner Frage zwar ganz Recht; allein, bedenke daß der sogenannte »kleine Krieg« großes Nachdenken, gehöriges Studium — in Summa, Thätigkeit des Geistes, Beschäftigung des Verstandes erfordern würde, und wisse dann, daß Solches dem Russischen System, und namentlich dem Militär-System (als dem der ganzen Regierung) schnurgerade zuwider läuft. Nimm ferner die Versicherung auf mein Wort, daß weder die Litthauische Cavallerie, noch die Russische Garde-

Cavallerie zu Warschau, seit funfzehn Jahren an den »kleinen Krieg« gedacht hatte, und erst im Sommer 1829 endlich einmal ein Versuch der Art gemacht wurde, der auch curios genug ausfiel.

Bei der ganzen Russischen Armee existirt kein Buch, außer dem Kamaschendienst-Reglement, welches ohnehin kaum der dritte Officier geläufig lesen kann.

Der Adjutant des Grodno'schen Garde-Husaren-Regiments, Eduard von Löwenthal, ein ausgezeichneter Kopf, und Soldat comme il faut, übersetzte aus reinem Diensteifer ein bekanntes kleines Werk von Bismark, über den Felddienst der Reiterei, dessen ganze Auflage noch ruhig unter seinem Arbeitstische lag, als ich aus Warschau abreis'te — und vermuthlich haben die Polen, einige Monate später, die niedlich brochirten Bücher zu Patronen verbraucht und der Russischen leichten Cavallerie, für die sie bestimmt waren, die Unterweisung zugeschossen.

Würde erst das Lesen, das Studiren, das Denken in der Russischen Armee eingeführt, da würde dem Absolutismus die größte Gefahr drohen; und in Uebereinstimmung mit demselben bedarf es durchaus keines besonderen Commando-Genies, jede geistige Beschäftigung, sei es auch nur die Berechnung

der Vedetten und Piquets als höchst gefährlich zu verwerfen und zu verbieten.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Kosaken der Russischen Armee zum Theil ersetzen, was sie nach obigem System offenbar entbehrt. Aber auch der Kosak wird im Vorposten-Dienst keineswegs geübt, sondern überläßt sich im Nothfall des Krieges seinem Instinct; und seine merkwürdige Naturgabe, sich überall zu Recht zu finden, hilft ihm durch — so gut es denn auch geht.

Das Wort Dienst hat übrigens im Commando-Gebiet des Großfürsten Constantin (Generalissimus der Russischen Cavallerie) eine ganz besondere Bedeutung, und wenn ich ein militärisches Lexicon für ihn entwerfen sollte; könnte ich den Begriff »Dienst« nur umschreiben durch: »Knöpfe putzen.«

Die Russische Abneigung gegen jede geistige Bewegung oder Aufregung spricht mit einer so schlagenden Consequenz aus dem Allergeringsten, was das System der Regierung berührt, daß mancher Fremde, der die Thatsachen nie in der Nähe beobachtet hat, jede Darstellung derselben als Lüge verwerfen würde.

Zu keiner Zeit und über kein Land verbreiteten sich so falsche Ansichten im Auslande, als über Rußland in der neuern Zeit.

Wenn ich auch nur das sogenannte Königreich Polen als ein Russisches Gouvernement kennen lernte, so habe ich doch (bildlich gesprochen) die Russische Knute aus der ersten Hand dermaßen empfunden, daß ich meine individuelle Empfindung nicht aussprechen kann.

Um Rußland in seinem System kennen zu lernen, bedurfte ich keiner zwei Jahre des Russischen Dienstes; wenn auch Andre in Rußland leben und sterben, welche die Erscheinungen um sich her durch Berliner Brillen betrachten — Augen haben, und nicht sehen, beträchtlich lange Ohren haben, und nicht hören.

Wir kehren ins Regiment zurück.

Der Lancier hat sein Pferd wieder gepflegt, und es ist Mittag geworden. Die Kapusta mit abgeschabtem Rindskopf (das tägliche Gericht) wird in hölzerne Kübel — eine Art Tröge — gegossen, die sechs bis acht Mann umlagern, in der Linken einen Knollen Commisbrodt, in der Rechten den hölzernen Löffel.

»Der Fraß ist kurz, die Arbeit lang!« denn schon wartet die ganze Armatur und Montur im miserabelsten Zustande, nach dem halsbrechenden Manöver, auf Bürste und Polirbein, und fast umsinkend vor Müdigkeit, setzt sich der Soldat auf

seine Pritsche, schabt Röthel und Kreide und — übt sich im Dienst, zur Aufrechthaltung des Russischen Systems.

Um drei Uhr ruft ihn die Stimme des du jour-Junkers, der despotisch durch die Säle klirrt, wieder in den Stall. Der Soldat brummt sein »Sluschey« (Ich gehorche) und erfüllt seine Pflicht, kehrt wieder zurück zum Dienst — d. h. zum Knopfputzen — und um fünf Uhr donnert der Junker oder Wachtmeister ihn abermals an; und er eilt zu Kamm und Striegel, und bürstet und kratzt anderthalb Stunden an seinem Gaul herum, bis er um sieben Uhr im Mantel zum Appel erscheinen muß, und nach dem Kartoffel-Fraß zu Nacht, für den nächsten Tag seine Stiefel und Schariwari putzt, bis er um neun Uhr seinem Pferde das letzte Futter giebt, und (wenn er nicht vor der Schwelle des Officiers du jour bis zwölf Uhr als Nachtwache liegen muß) sich auf seinen Strohsack legen kann und träumen von der Seligkeit unter dem Monde.

Durch die Befehle in Betreff der Division, der Brigade, des Regiments, der Escadron und des Zuges — und mit Rücksicht auf all' die Posten, welche der Gardedienst besetzen muß, ist Ein Tag im Regiment fast dem andern gleich. Im

Gegensatze zum Deutschen Soldaten (ich wollte sagen zum Preußischen oder Oesterreichischen 2c.), der in Freistunden sein Mädchen zum Tanze führt, oder mit seinen Cameraden beim Bierkruge sich erholt, hat der Russische Soldat das ganze Jahr hindurch, und mithin seine zwanzig oder fünf und zwanzig Jahre hindurch, keine fröhliche Stunde. Höchstens besäuft er sich in aller Eile in einer schmutzigen Judenschenke, wird zum Vieh, und holt sich aller Eile eine Krankheit auf Zeitlebens taumelt in die Caserne, wird als Besoffener erwischt, im Stall-Arrest verwahrt, etwa in einer Haberkiste — und bekommt am nächsten Morgen seine Fünfhundert, wenn er nicht in besagter Kiste erstickt ist, wie solches im Husaren-Regiment passirte, u. s. w. — dann ist er todt und wird begraben, und ein Recrut fängt an, wo der Erstickte oder im Lazareth Verfaulte aufhörte.

Das Regiment wird bewundert in seiner Pracht und Herrlichkeit, so oft es ausrückt — und wer es bei der Hungerkur in der Rindskopfs-Caserne nicht aushält, wird zur Hungerkur ins Lazareth gesandt, bis er wieder ausrücken kann, zur Freude der schönen Welt.

XIV.

Verhältniß des Russischen Soldaten (Gemeinen) und des Officiers. — Ruhm und Ehre der Garde-Officiere. — Das Officier-Corps des Regiments Cezarewitsch.

Neben den Casernen der Garde-Ulanen liegen die Casernen der Cuirassiere und der Husaren, auf's Genaueste in ihrer äußern Einrichtung und inneren Ordnung einander gleich.

Es ließe sich über den unerhörten Casernen-Zwang wohl manches Capitel schreiben; mancher Gegenstand wäre im Einzelnen zu berühren; jedoch — es nützt zu nichts. Der ganze Casernenzwang nützt zu nichts — und die ausführlichere Darstellung nützt auch zu nichts. Wir würden uns nur darüber ärgern, daß der Mensch so ganz zur Exercier-Maschine herabgewürdigt wird, so ganz als Dienst-Automat zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre seines schönen Erdendaseins in einer Bohlen-Caserne verstriegeln und verputzen muß, um der Willkür und der Laune eines Despoten zu genügen!

Aber, wohl noch drückender, als der Dienst des Gemeinen, ist das Verhältniß des Unterofficiers, des Wachtmeisters, des Junkers bis zum

Stabs-Officier; indem die Verantwortlichkeit mit der Bürde der Pflichten steigt.

Der gemeine Soldat besorgt instinctmäßig was ihn und sein Pferd angeht, und bekümmert sich kaum um seinen Nebenmann, geschweige um sonst etwas in der Welt. Furcht vor Prügel ist die große gewaltige Triebkraft, welche ihn bewegt vom frühen Morgen bis in die späte Nacht; und bekommt er monatlich oder wöchentlich seine Dosis Prügel, so bleibt ihm doch stets der Trost, nach überstandener Krümmung, daß er — sie glücklich bestanden, und daß dieser oder jener seiner Cameraden noch weit mehr bekommen.

Der Officier ist weit schlimmer daran, und seine Lage, zumal in der Nähe des Großfürsten, ist weit bedenklicher und unglücklicher; denn er besitzt point d'honneur, und fühlt sich täglich gewaltsam verletzt. — Was wir früher zum Nachtheile der Russischen Armee-Officiere geäußert, gilt durchaus nicht von dem Officier-Corps der Garde, zumal der sogenannten »alten Garde« (Cavallerie) — dem Podolischen Cuirassier-Regiment und dem Lancier-Regiment Cezarewitsch.

Nicht etwa aus Parteisucht, weder aus Egoismus noch aus Eitelkeit, sondern aus reiner

Wahrheitsliebe und aus innigem Dank der Freundschaft, muß ich das Officier-Corps des Regiments Cezarewitsch als Muster bezeichnen, wenn ich den Officieren der Russischen Garde das Wort rede zu ihrem Ruhme.

Mein Herz schlägt höher, mein Geist erwacht in stolzer Freude, meine Seele erhebt sich auf den Schwingen der schöneren Erinnerung, wenn ich an die Männer denke, die mich einst so wohlwollend, so liebevoll in ihre Mitte aufnahmen; und wenn irgend Einer unter dem Drucke der Verhältnisse dafür büßen sollte, daß er sich mir als Freund bewiesen, so wäre ich — ich selbst bereit, zur Stunde für ihn mein Leben hinzugeben.

Wohl könnte ich eine Gallerie der Namen nennen, die in meinem Herzen flammen, und nimmer — nimmer erlöschen; von glorreichen Namen welt bekannter Fürsten, bis zum schlichten Ehrenmanne, der seinen Adel in der Brust bewahrt, könnte ich einen Kranz flechten, dessen Blüthen sich selbst verherrlichen würden — aber diese Blätter gehören in ein Buch, auf welchem der Bannfluch des Despotismus lastet, und die Immortellen der Freundschaft würden Disteln für die Gefeierten.

Dies, vom Despotismus verfluchte Buch ist,

als solches, zugleich auch ein Buch der Wahrheit, und nichts auf Erden soll mich abschrecken, in Thatsachen die Wahrheit zu bringen, so lange mir das Wort geblieben.

Demnach betrachten wir das Schicksal einiger Officiere des Regiments Cezarewitsch im Folgenden.

XV.

Schindler und Frankowski. — Beilage zur Chronik des Regiments Cezarewitsch. — Engelmann's Abschied. — Summa Summarum: ein Capitel für Militärs.

Wie der Name »des ersten Französischen Grenadiers« noch nach seinem Tode im Appel verlesen, und das Herz des Grenadiers mit der Fahne des Regiments aufbewahrt wurde, so verdient auch der Name des »ersten Russischen Lanciers« die lauteste Anerkennung, und sein Name werde gefeiert, wo ein Soldatenherz schlägt in männlicher Brust.

Schindler, — ein Deutscher aus Siebenbürgen, trat als Junker oder freiwilliger Unterofficier in Russische Dienste, während des großen Monarchen-Krieges, den die Ironie der Zeit seit-

her »Völkerkrieg« nannte, obschon die Völker von den wohlthätigen Folgen des Sieges wenig gespürt haben. Seine edle Gestalt, sein auffallend männlich-schönes Antlitz, noch mehr aber seine militärischen Tugenden, — Entschlossenheit, Muth, Tapferkeit, Ausdauer: in Summa die größte Bravour, die je das Regiment kannte, beförderte rasch sein Avancement, und er wurde Ordonanz-Officier des Großfürsten Cezarewitsch im Regiment gleiches Namens.

Schindler's Bravourstücke (freilich keine italienische Arien, die höher geschätzt werden!) lebten als »Thatsachen verflossener Jahre« im Gedächtnisse seiner Kriegs-Cameraden, sie gingen von Munde zu Munde, vom Recruten zum Veteran.

Unter den vielen Zügen, die mir bekannt worden, will ich, der Kürze wegen, hier nur Einen Fall aufbewahren, der »den ersten Lancier« hinlänglich charakterisirt.

Es mag um die Zeit der Schlacht bei Culm gewesen sein, als das Regiment bivouakirte, und Schindler, wie gewöhnlich, um den Großfürsten war.

Man vernahm leichtes Gewehrfeuer, und der Großfürst fragt seinen Lancier:

»Schindler! 'möchte wissen, wer da feuert! Kannst du's nicht erfahren? Reit' hin und schau zu!«

Schindler hatte schon früher die Erlaubniß gehabt, sich zwei Männer aus dem Regimente zu wählen, zu seiner Begleitung auf ähnlichen Fahrten, die nicht selten vorfielen. Sie hielten stets neben seinen Pferden gesattelt, und auf obige Aufforderung nahm er nun seine beiden Löwen zur Seite, und ritt von dannen, der Richtung entgegen, aus der die Schüsse herüberlauteten. Nach vorsichtigem Umherstreifen kommt er dem Schießen immer näher, und trifft den Rücken eines feindlichen Detachements, dessen Fronte im Feuer zu sein scheint. Er horcht mit Bedacht, und läßt seine beiden Lanciers in einem Walde, dessen Ausgang er nach und nach erreicht hatte, faßt den nächsten Vorposten ins Auge, und reitet auf Schußweite dem Französischen Musquetier entgegen — auf Soldatenglück. Als er angekommen, erfolgt, was Schindler erwartete — der Musquetier legt an, zielt und drückt los, und im selbigen Nu sprengt »der erste Lancier« mit verhängtem Zügel auf den Franzosen zu (der nicht so rasch mit dem Laden fertig geworden) und haut ihm eine Kerbe in die Schulter, daß ihm die

Musquete entfällt, worauf er ihn am Kragen packt, ihn zu sich emporzieht, quer über den Sattel wirft, und im Carriere zurückfliegt, während die Vorposten-Linie um ihn her in Bewegung kommt, und ihm ein Französisches Bravo aus Musqueten nachsendet.

Schindler berührte seine beiden Löwen, ließ sie seinem Staube folgen, und gelangte glücklich mit dem blutenden Franzosen zum Zelte des Großfürsten, dem er den Bericht zuruft:

»Hier ist Einer von den Kerlen, die da drüben schießen. Er mag selbst rapportiren. Ich verstehe ohnehin kein Französisch.«

Nach solchen Thatsachen, für die ein ganzes Regiment mit seiner Standarte bürgte, klingt es durchaus nicht unglaublich, wenn wir hören, daß der Großfürst Constantin seinen »ersten Lancier« nicht selten mitten in ein Scharmützel gesandt, etwa mit der Ordre:

»Schindler! hole mir den Husaren da! — den Kleinen — siehst Du ihn? den dort — dem der Pelz schon aus den Schnüren gefallen!«

Schindler giebt seinem Pferde die Sporen, und sein Leben weniger achtend, als einen Nagel im Hufeisen, haut er sich zu dem Bezeichneten durch und bringt ihn todt oder lebendig heraus.

Vorzüglich bekannt als Meister in der Führung der Lanze, schenkte ihm der Großfürst eine kostbar beschlagene Lanze von Bambusrohr, die er, als einziger Officier, der diese Waffe führte, in Sieges-Märschen dem Regimente vorantrug, angestaunt als Ritter aus einer schönern Zeit, von Frauen bewundert, von Männern beneidet. —

Seine Brust wurde eine Musterkarte von Ordenszeichen, worunter auch das eiserne, oder sogenannte »Culmer-Kreuz.«

Er zog mit dem Regiment in Warschau ein, lebte dort verheirathet, und erfreute sich an vier rüstigen Knaben seiner, leider nicht glücklichen Ehe, und stieg nach und nach zum Premier-Rittmeister.

Mit Rücksicht auf die Dienste, als Soldat, welche er der Person des Großfürsten während der ganzen Campagne geleistet, gab ihm derselbe für die Erziehung seiner vier Knaben eine Zulage von Vierhundert Rubel Silber jährlich, die er als liebender Vater gewissenhaft verwandte.

Schindlers hohe Gestalt und sprechendes Antlitz ist oben bezeichnet worden. Bekannt aber, und unter den Feinden berühmt, war sein Bart, der vielleicht in der Russischen Armee kaum seines Gleichen fand. In Contrast zu dem

rein blauen Auge, war der ungeheure Bart rabenschwarz, der Wange und Oberlippe bedeckte, blos am Kinn rasirt, und als Schnurrbart, gegen drei Zoll lang, stark hervortrat.

So oft der Kaiser Alexander das Regiment begrüßte, fragte er nach Schindler, und der bärtige Schindler zeigte sich, zum stillen Triumphe Aller, die an seinem Ruhme wahren Antheil nahmen.

So lebte Schindler in des Großfürsten Gunst und Gnade, bis einst ein Engländer von angesehener Militär-Charge die Parade zu Warschau besuchte.

Der flaumbärtige Gentleman erblickte den »ersten Lancier«, und moquirte sich, in Brittischer Einseitigkeit, über den ungeheuern Bart des ordenbeladenen Officiers.

Der Gewaltige erwartete mit Gewißheit die laute Anerkennung des Britten in Allem, was die Parade bot, und sah sich plötzlich getäuscht, indem Schindlers Bart ihm in die Quere kam.

Der Engländer ahnte nicht, daß er durch seine vielleicht höchst arglose Bemerkung das Glück eines Mannes zerstört hatte.

Nach abgehaltener Parade sandte der Zürnende einen Adjutanten zu dem seitherigen Lieblinge,

dem er täglich Beweise seiner Gnade gegeben, und ließ ihm befehlen: sich sofort den Bart abzuschneiden.

Schindler lächelte, indem wohl Niemand besser, als er, die wandelbare Laune seines Commandeurs kannte, die mit jedem Augenblick wechselte.

»'S ist schon gut,« erwiederte er dem Cameraden, der seine Adjutanten-Pflicht erfüllte, und erschien bei der nächsten Parade mit seinem alten Bart, der einst im Pulverdampfe gewachsen.

Der Zorn des Gewaltigen stieg zur Wuth, und er sandte abermals einen Adjutanten, mit dem Befehl zu dem »ersten Lancier«: »er solle auf der Stelle seinen Bart abscheeren!«

»Sagen Sie dem Großfürsten« — erwiederte Schindler — »er möge sich der Tage erinnern, an denen er mir die Versicherung gab: Schindler! ich werde diese Stunde nie vergessen! — Erinnern Sie ihn an jene Zeiten. Meinen Bart trage ich als Andenken an jene Gefahren der Feind kennt ihn, und hier auf der Parade haben sich noch fremde Militärs nach diesem Bart erkundigt. Ich werde ihn ferner tragen.«

Der Adjutant hatte wohl schwerlich den Muth,

seinem Chef diese Antwort zu überbringen, da sie ihm die Fahrt nach Sibirien hätte bereiten können. Schindlers Weigerung aber steigerte die Wuth des Großen zum Ingrimm. Er ließ den Widerspenstigen vor sich treten und donnerte ihn an:

»Wenn Du deinen Bart nicht abschneidest; so lass' ich ihn Dir vor der Fronte auf der Trommel abscheeren!«

»Da mögen Ew. Kaiserliche Hoheit zuvor bedenken, daß ich — noch zwei Pistolen führe!« erwiederte der erste Lancier langsam und mit Nachdruck.

Schindler büßte seinen unerhörten Trotz auf der Hauptwache und durch den Verlust der Pension für seine vier Knaben; schnitt aber seinen Bart — nicht ab.

Auf Unterhandlung und auf dringendes Bitten der Generale entschloß er sich, ihn nach der vorgeschriebenen »Form« zu stutzen, wodurch er aber keineswegs kleiner wurde, da die »Form« nur verlangt, daß der Backenbart nicht weiter herabreichen soll, als zur Linie vom Ohr zum Mundwinkel — welches Schindlers Bart ungeschoren ließ, da die Cravatte diese Veränderung bedeckte.

Die Sache verrostete — Schindler behielt sei-

nen Bart, aber trug mit dem Bart auch die schäumende Ungnade des Großfürsten, die gleich dem Barte von Tage zu Tage wuchs.

Wie Schindler durch persönlichen Muth, oder vielmehr durch tollkühne Verwegenheit, ein kräftiger Naturmensch ohne Salon-Dressur und ohne sonderliche Bildung, ragte neben ihm der Premier-Rittmeister Frankowski, als einer der ausgezeichneten Militärs im höhern Sinne des Worts, hervor; und es befremde Niemand, wenn ich mich in irgend einem Europäischen Officier-Corps nach einem zweiten Frankowski umschauen möchte, der an Geist und Talent, an Ausbildung wie an gründlicher Tiefe und an Charakterwürde ihm gleich zu stellen.

Frankowski war ein Pole, nach demokratischen oder republikanischen Principen in dem bekannten Institute Richelieu zu Odessa erzogen, wo er zu einem Menschen gebildet worden, der zwar nicht zum Kunstreiter eines Fürsten taugte, sich aber als Philosoph in seiner Stellung zu finden wußte, als das Schicksal durch besondere Verhältnisse ihn ins Regiment Cezarewitsch fesselte.

Sein Aeußeres war höchst auffallend; seine hohe, etwas vorwärts gebogene Gestalt zierte ein Antlitz, dessen Profil in Lavaters Physiogno-

mik ganz isolirt dastehen würde, indem es durch die edelgewölbte Stirn, hervorragende Adlernase, und durch zurücktretendes Kinn seine Eigenthümlichkeit behauptete.

Er lebte ununterbrochen in geistiger Thätigkeit, indem er in der Englischen, Deutschen und Französischen Literatur so bewandert war, wie in der Tactik und Strategie — und das allein war sein Unglück.

In der Natur des Despotismus, wie in der Individualität des Despoten, liegt eine nie zu läugnende Furcht vor der geistig widerstrebenden Kraft, dem unbesiegten Geist, der, ob auch oft gewaltig zurückgedrängt, als Feind der Willkür, des Absolutismus, dem Despoten immer gefährlich; weshalb er ihn denn auch »aus dem Fundamente« hasset, wo er ihn trifft.

Wie der unbedingte Gehorsam, die blinde Ergebung in jegliche noch so schauderhafte Laune eines Don Miguel am besten gedeihet auf dem Mistbeete der Beschränktheit, der Dummheit und Verstocktheit, stieg das Mißtrauen und die Abneigung des Großfürsten Constantin um so höher gegen den Polen Frankowski, je aufmerksamer er sein stilles, in sich selbst abgeschlossenes, geistiges Leben beobachten ließ. Es blieb schwer

zu entscheiden, wen die erklärte Ungnade, der ausgesprochene Haß des Großfürsten schwerer drückte: ob Schindler oder Frankowski? —

Glaubst Du nun etwa, militärischer Leser, daß wir in Betrachtung dieser beiden so ausgezeichneten Männer schon am Ziele sind? — da irrst Du Dich.

Wir wollen weiter fortfahren.

Außer dem bekannten Vortheil der Garde, daß sie zwei Chargen voraus hat (so daß z. B. ein Premier-Lieutenant der Garde, dem Premier-Rittmeister der Armee gleich steht) *existirt ebenfalls* in der alten Garde-Cavallerie kein Second-Lieutenant, kein Major und kein Obrist-Lieutenant; wodurch der Premier-Rittmeister sofort zum Garde-Obristen avancirt.

Wenn auch der Uebergang eines Garde-Obristen als Obrist zur Armee eigentlich nicht als Avancement zu betrachten, vielmehr eine Degradation im Range ist; so ist diese Beförderung andrer Seits doch sehr vortheilhaft, sobald der Obrist als Regiments-Commandeur zur Armee versetzt wird.

Als Commandeur bringt ihm sein Regiment, dessen Oekonomie ihm ganz anheimgestellt ist, weit mehr ein, als der Ertrag einer Garde-Escadron und der Garde-Gage, die freilich gerade

das Vierfache der Armee-Gage beträgt; im Verhältniß der Silberrubel zum Papiergelde.

Geht ein Rittmeister als Obrist zur Armee, ohne ein Regiment zu übernehmen, so ist dies offenbar eine Degradation der Gage, und zwar eine sehr empfindliche; — mithin kein Avancement und keine Auszeichnung.

In der Regel aber überkommt ein Garde-Obrist ein Linien-Regiment, wenn er ein paar Jahre als Escadron-Chef in der Garde stand, wie denn überhaupt das Russische Avancement vom Staabs-Officier an sehr rasch vorwärts geht; wenn — (ein großes Notabene!) wenn nicht eine besondere Abneigung nnd Ungnade, ein bittrer Widerwille des Gewaltigen die Beförderung willkürlich verzögert.

Und Letzteres war just im Regiment Cezarewitsch der Fall, während ich zwei Jahre die Uniform trug.

Schindler, Frankowski und Engelmann (der Bruder des Generals Engelmann, Chef des Lithauischen Garde-Grenadier-Regiments) waren die drei ältesten Rittmeister im Regiment, und konnten mithin täglich erwarten, daß ihnen eine Escadron übergeben würde.

Die vierte Escadron wurde vacant, und was

war natürlicher, als daß irgend einer der Bezeichneten Drei sie übernehmen werde.

Aber es geschah nicht. Alle drei wurden zurückgesetzt, und ein jüngerer Rittmeister, der Busenfreund und Hausgenosse des Regiments-Chefs, wurde von diesem vorgeschlagen und sofort als Escadrons-Commandeur ernannt.

Eine dumpfe Gährung durchtosete das Officier-Corps, und mit gekränktem Ehrgefühl, mit verletztem Soldatenstolz verbissen die drei Männer der Schmach ihren Ingrimm.

Der Rittmeister Engelmann, *ein ehrenfester* Charakter, ein Soldat, dessen Bravour aus seinem durchdringenden Blicke, wie aus seinem röthlichen Schnurrbart sprach, konnte das empörende Gefühl der Kränkung nicht überwinden, und da er nicht, gleich den andern Beiden, auf Weib oder Kind Rücksicht zu nehmen nöthig hatte, da er allein stand, faßte er den Entschluß, nach verletztem point d'honneur zu handeln, und ohne Umstände um seine Entlassung anzusuchen.

Auf mündliche Erkundigung über die Ursachen dieses Schrittes läugnete er durchaus nicht, daß er sich zurückgesetzt fühle, daß sowohl er, als Schindler und Frankowski, die gerechtesten, Ansprüche auf die vacant gewesene Escadron gehabt,

und daß er, als Officier, nicht länger in einem Regimente dienen werde, vor dessen Fronte er durch solche Zurücksetzung als untauglich compromittirt sei.

Diese Sprache war allerdings männlich, wie das Benehmen des Braven von jeher, aber sie fruchtete nichts.

Der Beleidigte erhielt seinen Abschied; aber nicht in Gnaden, sondern auf eine Art und Weise, die ihn von jedem ferneren Dienste ausschloß; er hatte sich ja als ein unruhiger Kopf, als ein Empörer verdächtig gemacht! —

Der Obrist der ersten Escadron bekam ein Armee-Regiment, und was war natürlicher, als daß einer der beiden ältesten Rittmeister, Schindler oder Frankowski, die vacante Escadron übernehmen werde? —

Aber diese Hoffnung ward abermals kränkend getäuscht. Der älteste Second- (Stabs-) Rittmeister wurde rasch zum Premier-Rittmeister befördert, und dann, als der Jüngste seiner Charge im Regiment, zum Chef der Leib-Escadron ernannt. Es war der Schwestersohn des Sabalkanski, der Baron Prittwitz aus Schlesien, einer der achtungswerthesten Männer, welche je die Russische Uniform getragen.

Er erschrak nicht wenig über die Allerhöchste oder Höchste Curiosität, und würde, seinem anspruchslosen Charakter gemäß, diese extraordinäre Auszeichnung gewiß herzlich gerne abgelehnt haben; allein die Ablehnung wäre Ungehorsam — Empörung gewesen, und er kannte die Folgen, welche dann ihn getroffen hätten.

Eine dumpfes Gemurmel, eine mißbilligende Stimme durchwogte das Officier-Corps; allein das Officier-Corps Cezarewitsch war an ähnliche Erscheinungen am Horizont des Regiments gewöhnt, und jeder Einzelne übte sich in der schweren Kunst — des Schweigens.

So stand das Regiment ohne Avancement, und der Officier erfüllte seine Dienstpflicht — ohne Murren.

Bei der Krönung im Jahre 1829 traf verschiedene Regimenter ein großes Avancement, als z. B. das Garde-Cuirassier-Regiment, in welchem der Premier-Lieutenant Alexandrow (Sohn des Großfürsten Constantin linker Hand) seine Acht Vormänner mit emporzog, indem er zum Stabs-Rittmeister avancirte — wie dergleichen Fälle auch wohl in andern Europäischen Regimentern sich zuweilen ereignen.

Im Regiment Cezarewitsch avancirte — Nie-

mand, weil Schindler und Frankowski nicht hinaufrücken sollten, und solcherweise das ganze Officier-Corps im Range fesselten.

Als ich im Sommer 1830 das Regiment verließ, standen die beiden Ehrenmänner als Gloric der Standarte noch immer ohne Hoffnung zum Avancement, und später habe ich vernommen, daß sie endlich als Obristen ohne Regiment zur Armee abgegangen, mithin (wie ich oben erörtert) in ihrer Gage degradirt worden.

XVI.

Sobieski's Statur und der Cezarewitsch. — Die Schneider- und Trompeterei des Ulanen-Regiments. — Auswahl des musikalischen Genies für das Instrument. — Der General Markow besucht den Stab, und läßt die Trompeter blasen. — Tour durch Lazareth und Ställe. — »Im Russischen Dienst giebt es keine Pausen!«

Die Gegend um Lazienki (Deutsch: Bäder) bietet einen seltsamen Contrast durch die stattlichen Paläste im alten Style der frisirten, Französischen Cour, unter Gärten und Anlagen in ähnlichem Geschmacke, neben den Russischen Bohlen-Casernen, umgeben von windigen Pappeln, welche

als stolze Emporkömmlinge, mit hoher Nase über das schattige Grün des versunkenen Jahrhunderts dahinschauen.

Auf einer massiven Kanal-Brücke, einem Wasser-Palais gegenüber, prangt die weiße Statue des Helden Sobieski, unter dessen Roß sich einige Saracenen krümmen; und nicht weit davon liegt die Hauptwache des Regiments Cezarewitsch — dessen Machthaber, im komischen Gegensatze zum Polen Sobieski, seine unüberwindliche Abneigung gegen den Türkenkrieg (wie gegen den Krieg überhaupt) laut und wiederholt ausgesprochen.

Die ganz einfache Erklärung des Gewaltigen, auf der Parade zu Warschau: »Ich will keine Bravour; ich verlange Dienst!« giebt uns den besten Aufschluß über Alles, was wir seither berührten, und wir beziehen uns zugleich auf die frühere Umschreibung des Wortes: »Dienst.« — Auf eine seltsame und schwer zu bezeichnende Weise giebt nun auch die Gegend, welche wir jetzt berühren, ein allegorisches Bild dieser Dienst-Passion, indem uns überall gerade Linien, und ängstliche Soldaten aufstoßen, an deren Stirn zu lesen ist, daß sie nur an ihre Knöpfe und Knopflöcher denken.

Wir schauen von der Statue des Sobieski gen Osten, zur Weichsel, und erblicken die Hauptwache der Ulanen, vor welcher, außer den Schildwachen, zwei Soldaten ohne Waffen stehen, die den ganzen Tag, ohne Ablösung, um sich her schauen müssen, ob sich ein paar große Epaulets zeigen.

Das Gebäude der Hauptwache ist ziemlich geräumig, und umfaßte (zu jener Zeit) die Schneiderei und Trompeterei des Regiments.

Die Erstere beschäftigt (um im Präsens fortzureden) eine Menge Soldaten aus der Fronte, welche theils gänzlich zur Nadel commandirt werden, theils abwechselnd ihren Dienst verrichten, und sich dann hieher begeben. Das ganze Jahrhundert giebt's vollauf zu thun für die Nadel des Regiments, das für jedes Jahr neu equipirt werden muß — man denke sich die Nadelstiche! Auch die Schapken (Mützen der Ulanen) werden hier verfertigt, und zwar unvergleichlich gut, daß es eine Freude ist; denn das gelbe Tuch wird durchaus gesteppt, so daß es dem Zeuge an den Officier-Schapken gleicht — man denke sich abermals die Tausende von Nadelstichen an Einer Schapke, und bedenke die Menge für ein ganzes Regiment!

Fragen wir: Was nützt dieses »Steppen«, wel-

ches gegen funfzig baumstarke Männer beschäftigt? — so ist die Antwort schwer zu finden. Es beschäftigt die Männer im Dienste für's Vaterland; statt der Lanze führen sie, zur Abwechselung, die Nadel, damit das Regiment desto bunter aussehe auf der Parade — oder auf dem Degradir=Platze, was dasselbe sagen will.

Außer den vier und zwanzig Trompetern, welche stets zum Dienst eingeblasen — geübt sind, hören wir im ersten Stocke der Hauptwache fast eben so viele Anfänger in dieser Kunst, und das Ohr eines Junkers ist nicht zu beneiden, der etwa im Dienst dieses ununterbrochene nervenzerreißende Mißgetön einen Tag hindurch anhören muß.

Vielleicht wird es dem Leser deutlicher, was wir meinen, wenn er hört, wie der Trompeter zum Instrumente kommt.

Die Recruten werden an das Regiment abgegeben, und in Gegenwart des Generals ꝛc. zum besonderen Dienst vertheilt.

Die Kittelfronte steht da, und es wird abgezählt: Eins, zwei, drei u. s. w., und etwa den ersten sechsen mit Kreide auf den Rücken geschrieben:

»Trubatsch.« (Trompeter.)

Der Recrut fühlt die Kreidestriche auf dem Rücken und fragt seinen Nebenmann ganz leise:

»Trompeter? Trompeter? was ist das? Trompeter?« — denn er kommt tief aus dem Innern des Landes, und hat das Wort noch kaum in seinem Leben je gehört.

Aber der Nebenmann darf in der Fronte nicht viel reden, und die sechs neuen Trompeter werden in den Stab geführt, in das Local der Hauptwache, und bekommen ein Instrument um — den Ton zu gewinnen.

Nun fangen sie an, und blasen den ganzen Tag die furchtbarsten Melodien, die je in der Tonkunst wütheten, bis der Instructor sich ihrer annimmt, das heißt, ihnen die Noten einprügelt, und sie so lange prügelt oder prügeln läßt, bis sie vortreten können zum Mitwirken im Trompeter-Corps, welches wenigstens täglich Einmal vor dem General blasen muß.

Der General besucht die Casernen oder den Stab des Regiments in der Regel täglich drei- bis viermal, bald zu Pferde, bald in der Droske ꝛc. und selten verläßt er die Barriere, ohne ein Quantum Hiebe dictirt zu haben.

Dies klingt barbarisch; aber man bedenke, was sich ein General auf Belvedere gefallen lassen muß,

und der Umstand, daß der Gemeine nur durch Hiebe »gerührt« werden kann, und durchaus keine Spur von derjenigen Empfindung verräth, welche wir Ehrgefühl nennen, entschuldigt obiges Verfahren zum Theil.

Der Wacht-Soldat ohne Waffen giebt ein Zeichen, die Schildwache zieht an der Glocke (das Herausrufen in andern Ländern), und der wachthabende Junker ordnet seine Fronte bis ins Kleinlichste, und commandirt sein: »Sabli — won!!! (Säbel — h'raus!) lange vorher, ehe die Epaulets des Kommenden heranrücken.

Alle Geistes-Gegenwart auf einen einzigen Punkt concentrirt, läßt er nun präsentiren, und empfängt den General, der mit zornsprühendem Blicke die Fronte mustert, wie den blanken Junker.

Er entdeckt die allerkleinste Unrichtigkeit; eine Säbelkuppel sinkt etwa um einen Strohhalm breit unter dem »Paß« hervor, und — er wird wüthend.

Alle Russischen Nationalflüche entdonnern den zuckenden Lippen des Generals, der nun auf den Junker loszieht: *)

*) Wörtliche Predigt des Generals Markow an einen Junker Flatow der zweiten Escadron.

»Daß dich zehn Millionen Teufel in die Hölle bringen! was ist das für eine Fronte! Wie kannst du dich unterstehen, mir die Wache so vortreten zu lassen! Alle zehn Millionen Teufel in deine verfluchten Recrutenseelen! — Ich lasse dich degradiren auf fünf und zwanzig Jahre, dich nach Sibirien schicken auf Zeitlebens! — Du sollst Gemeiner bleiben in Ewigkeit, und hundert Jahr in der Fronte dienen im letzten Infanterie-Regiment! Dann sollst du zurück — zurück zu mir hieher auf die Hauptwache! und als Kutscher mich auf und ab fahren in nowi Swiat, und den Stall kehren vor meinen Augen! Alle zehn Millionen Teufel, ist das eine Fronte aus dem Leibgarde-Ulanen-Regiment? — Marsch, in Arrest!«

Der Rittmeister du jour ist mittler Weile herbeigeeilt, und hört noch den Schluß des Sermons, beordert sofort einen andern Junker zur Hauptwache, und nun schreitet der General zu den Trompetern, die sich während dessen versammelt haben, und schon einzelne Töne von sich geben. Der Stabs-Trompeter horcht dem Befehle, wenn nicht etwa der Divisions-Capellmeister, Obrist *) von Haase zugegen, der dann die Ordre des Generals vollzieht.

---

*) Obrist im Classenrang, wie ein Schneider rc.

Die Kerle stehen um ihre Pulte, und müssen blasen »nach Noten« — im eigentlichen Sinne des Worts. Der General versteht keine Note — das ist eine Selbstfolge; aber er giebt sich das Ansehn, als verstände er mehr von der Musik als der Capellmeister, und das ist wieder eine Selbstfolge; denn der General Markow ist General, der Capellmeister ist nur Classen-Officier, und führt keine Epaulets. — Die Scene mit dem Junker, oder sonst ein Vorfall, hat den General zur Desperation entrüstet, wenn er nicht schon entrüstet vom Hause weggefahren. Er sucht einen Gegenstand, seinen Muth zu kühlen, und mitten im besten Allegro aus dem »Don Juan« oder aus dem »Bauer als Millionär« ruft er: »Halt! halt!! falsch! falsch!!« Irgend ein Trompeter, den just der Blick des Musikkenners trifft, muß austreten und gepeitscht werden, während die andern weiter blasen und aus Angst aus dem Tact kommen, worauf der Capellmeister Verweise giebt, in welche der General bekräftigend einstimmt; und die Trompeterstunde schließt mit einer »generellen« Prügelei, auf die schon jeder Einzelne des Corps gefaßt war, als er bei der Ankunft des Generals zum Instrumente griff.

Ist diese Musikprobe vorüber, geht der General

gewöhnlich in das Pferde=Lazareth des Stabs, läßt den Roß=Junker du jour rapportiren, donnert ihn an, wenn seine Schapke nicht schief genug sitzt *), und nimmt großen Antheil an dem Zustande der kranken — Pferde, denn der Verlust derselben kostet ihm sein baares Geld. Die Krankheit oder der Tod eines Menschen ist ihm gleichgültiger; es ist die Sache der Krone, und ein Recrut ersetzt den Verlust ohne Kosten des Regiments.

Raschen Schrittes eilt der General aus dem Lazareth, etwa noch in irgend einen Escadrons=Stall, oder durch alle viere, und selten, höchst selten wird diese Tour zurückgelegt, ohne Verhaftung eines Junkers oder Aufzählung einiger Hunderte auf die Kronsbreiten der Gemeinen.

Endlich findet sich nichts mehr zu arretiren und nichts mehr durchzuprügeln, und der General verläßt die Barrieren, und rollt oder trabt von dannen, und verschwindet dem aufathmenden Regimente im Schatten einer Allee.

Der General Markow besuchte auf solche Weise einst sein Regiment, um es am folgenden Tage dem Divisions=General vorzuführen. Aufmerksamer als je beobachtete er die Trompeter, während so

*) Wie solches einst beim Verfasser der Fall war.

eben die Posaunenzieher ihre Tiefen ausholten. Das gefiel ihm unendlich. Er trat zu ihnen und befahl:

»Paßt auf! wenn ich morgen mit dem Divisions-General in Eure Nähe komme, dann macht es wie jetzt; streckt den Arm aus, so lang ihr könnt, und schiebt den Messingdarm auf und nieder, wie jetzt, so rasch und weit es immer möglich.«

»Sluschey, Gospodin *) Generalmajor!« (Ich gehorche ꝛc.) rief jeder Posaunist, und, des höhern Beifalls gewiß, erwartete der General die glänzende Wirkung dieses außerordentlichen Manövers.

Die Besichtigung fand Statt, und die Generale blieben zufällig unweit der Posaunen stehen, als die zarten Klapptrompeten ihr Adagio durchführten. Ein wüthender Blick des Generals traf die Posaunenmänner, die auf ihre Noten schauten, die Pause zählten, ohne sich zu rühren.

Der General knirschte vor Wuth und Grimm, und kaum war er vor seinem Regimente allein, als er die immer bereit liegenden Ruthen zu bringen befahl, und den Posaunisten ihr befehlwidriges Betragen vorwarf. Eine Sylbe der Erwiederung hätte sie nach Sibirien schaffen können. Sie schwie-

*) »Herr.« Spr. Chospodin.

gen, wie sich das von selbst versteht, und starrten ins Blaue hinein, ohne zu begreifen, wie sie gefehlt.

»Fünfhundert!« — die gewöhnliche Ruthendosis, commandirte der Chef, als der Capellmeister (der Kraft seines Ranges allenfalls ein leises, aber sehr bescheidenes Wörtchen reden durfte) dazu trat, und dem General die Sache begreiflich machen wollte, indem er erklärte: daß die Posaunisten strenge ihre Pflicht beobachtet, da sie, nach Vorschrift der Noten, schweigen mußten, so lange die Pause —

»Was Pflicht! was Vorschrift! was Pause!« wüthete der General Markow. »Es giebt nur Eine Pflicht, mir zu gehorchen! — Vorschrift gebe ich, nur ich allein! — und Pausen —? was Pausen!« hier donnerte er den unübersetzbaren Nationalfluch und fügte mit Nachdruck hinzu:

»Im Russischen Dienste giebt's keine Pausen!«

XVII.

Drei Tage aus dem Leben eines Russischen Garde-Officiers in Warschau.

Das Leben eines Russischen Garde-Officiers in Warschau ist das einförmigste, aber auch wohl zu-

gleich das langweiligste auf Gottes Erdboden. Er kommt jeden dritten oder vierten Tag in Dienst, (der Cornet nicht selten jeden andern Tag) und beide Tage sind durchaus den frühern ähnlich.

Ein Exercitium, ein Manöver unterbricht den Schlendrian, und die Wiederholung ist ein Schlendrian für sich, der die dritte Sorte der Tagesweisen formt; eben so stereotyp wie die beiden andern. Wer dieses Leben zu einer geistigen Höhe emporschwingen will, kommt in Verdacht der aufrührerischen Ideen, und wer davon abweicht, endet mit Entlassung, auf der Festung, oder in *Sibirien.*

Wir wollen die drei Tage aus dem Leben eines Garde-Cavallerie-Officiers im Geiste durchwandern, und haben dann ein Bild der langen Jahre, der ewigen Sehnsucht nach Avancement, die erst gestillt würde durch das Patent zum General-Feldmarschall.

Es ist mitten im schönsten Polnischen Sommer, der nicht minder warm und schwül ist, als irgend ein anderer; der Garde-Officier träumt auf seiner feinen Matratze vom Genusse des Lebens, und erwacht um halb vier Uhr, auf das Pochen oder Rufen seines Bedienten, der bereits die Thee-Maschine (den Samowar, »Selbstkocher«) auf den gedeckten Tisch gestellt hat.

Der Erwachende schlägt fragend die Augen auf, blickt mit Resignation auf das Elysium seiner Traumwelt zurück, indem er sich besinnt, daß er heute du jour sein wird.

Iwan, Feodor, Staß (Anastasius) oder wie der Bursche heißt, reicht seinem Herrn die bereitliegenden Unterkleider, und mürrisch gähnend bei dem Gedanken an das bevorstehende Tagewerk des Müßigganges, schlüpft der Garde-Officier in die rothbestreiften Pantalons, oder in die grauen (je nachdem der Esprit de corps es mit sich bringt) macht seine Toilette bis zum Umwurfe des seidenen Schlafrocks, und setzt sich aufs Canapee, an den Theetisch, zum Frühstück, braut etwa zur Veränderung seinen Caffee und springt auf nach kurzem Prozeß, indem er einen der oben bezeichneten Dutzend-Namen ruft, worauf der Diener hereintritt und ihm die Uniform anlegt.

Die Taille wird bestmöglich geschnürt, und die ganze Puppe vor einem Figurspiegel in Stand gesetzt. Endlich klirrt der Heldensäbel an der Linken, der Helm, der Kolpack, oder die Schapke wird aufgestülpt, und der Diener reicht in aller Eile ein Paar saubere Handschuh dar, der Mantel wird umgehängt und die Droske fährt vor, und es geht nach Belvedere zu, wo die Leser der »Memoiren«

bereits die Ankunft eines Officiers du jour beobachtet hat.

Wir übergehen die Darstellung der Scenen auf Belvedere, und begleiten den Officier auf anmuthigen Wegen durch die Alleen und Gänge zu Lazienki, in die Caserne seines Regiments, und, wenn es ein Subaltern-Officier, in die Caserne seiner Escadron, wo sein Bedienter auf ihn wartet, mit allen Siebensachen, welche die Bedürfnisse des Tages erfordern.

Es ist gegen sieben Uhr vorgerückt, oder schon später (je nachdem das Lever zu Belvedere kurz oder lange dauerte), der abgelös'te Camerad eilt nach Hause, und freut sich seiner beschränkten Freiheit.

Iwan oder Feodor schleppt nun das Bündel ins aufgeräumte du jour-Zimmer, welches Letztere, außer einem Camin, einem Ofen und zwei ledernen Sopha's, einen Tisch und einige Stühle umschließt. Es wird ausgepackt, und es findet sich ein Corduan-Kopfkissen, nebst orientalischer Pfeife mit Bernstein, und eine Schnappsflasche. Das sind die drei Hauptdinge. Ist der Officier ein Ausländer, oder ein Cur-, Esth-, oder Liefländer, so befinden sich auch ein paar Bücher unter den Siebensachen, die beim Russen seltner vorhanden, wenn es nicht etwa ein Fürst ist. Der Tatar denkt noch

weniger an Lectüre. Der Pole hat etwa drei Französische Bücher neben sich liegen und — liest in keinem, und Polnische Lectüre darf er nicht lesen.

Ist der Escadrons-Chef zugegen, so muß Iwan warten, und der Officier du jour begleitet den Obristen oder Rittmeister Schritt vor Schritt, wohin er sich wendet. Diese Promenade, im ewigen Dienstgespräche über Knöpfe und Hufnägel, dauert oft bis zehn Uhr, und dann erst ergreift Iwan die Stiefel seines Herrn, der sich gähnend aufs Canapee setzt und sich entkleiden läßt. Aus Oekonomie wird nämlich eine alte Uniform angelegt, und die neublanke nach Hause geschafft, wogegen die gesunde Vernunft gar nichts einzuwenden hat. In der vollen Uniform, mit Epaulets und Sporen, höchstens zur Bequemlichkeit aufgeknöpft und entschnürt, wirft sich nun der Officier du jour aufs breite, lederne Canapee, die Furaska (Interims-Mütze) auf dem Kopfe, lehnt sich ans bezeichnete Corduan-Kissen und schläft ein mit dem ängstlichen Gedanken, im Nu aufspringen zu müssen, wenn es etwa irgend einem Commandeur einfallen sollte, die Escadron zu besuchen.

Vor seiner Thüre, gemeiniglich auf der äußeren Schwelle, sitzt ein Soldat ohne Waffen, der, wie ein Hund, den Schlaf seines Herrn bewachen muß,

um ihm bei Zeiten melden zu können, wenn etwas vorfiele. Dieser Wächter ist ebenfalls du jour, und muß sitzen bis Nachts um zwölfe, wo ihn ein andrer ablöset.

In der Caserne herrscht das ganze Jahr hindurch Grabesstille. Keine Seelen-Heiterkeit macht sich Luft in übermüthigem Tumult. Leise, ernst und düster schleicht der Soldat umher, ängstlich, schüchtern und furchtsam, denn der Officier du jour ist in der Nähe, und im Stalle ruhen die schönsten Ruthen. Auf solche Weise schläft der Cornet oder Lieutenant ungestört bis Mittag, wenn kein Donnerwetter von Oben ihn aufschreckte.

Es ist gegen zwei Uhr, und Iwan erscheint mit dem Essen, entweder vom Restaurateur unweit der Caserne, oder (wenn der Officier seine eigene Küche führt) vom Hause. In letzterem Falle ist es eine Doppel-Portion, und ein Camerad du jour ist im Voraus eingeladen.

Ein »Kümmel« wird vorangeschickt. Das Diner wird eingenommen, der Hauskoch wird gelobt, oder der Restaurateur wird mit Heißhunger getadelt und verflucht. Es wird Caffee getrunken und mit Wohlbehagen eine Pfeife »Wachstoff« geraucht, oder vorher ein paar Stündchen geruht, je nach-

dem die Eigenthümlichkeit oder die Gewohnheit entscheidet.

Kaum aber ist dies oder jenes begonnen, so stürzt der Wächter herein mit dem halb leisen Ausrufe:

»Der Obrist —! — der Rittmeister!« und die Pfeife oder der Schlaf wird bei Seite geworfen, und in fliegender Eile muß die Toilette gemacht werden. Bis auf jeden Knopf in bester Form, stürmt nun der Held »des Tages« dem Feinde — nein, dem Chef der Escadron entgegen, rapportirt und schließt sich ihm an, wie früher.

Es werden Recruten exercirt, Pferde untersucht, oder eine Wache wird probirt, welche morgen aufziehen soll; — immerhin dauert die Geschichte einige Stunden, und so lange der Chef kein Zeichen der Entlassung giebt, darf der Lieutenant oder Cornet sich nicht in sein Zimmer zurückziehen.

Endlich empfiehlt sich der Escadrons-Commandeur, und fluchend über die Dienst-Langeweile kehrt der Geplagte zu dem Cameraden zurück, wenn dieser nicht etwa zu einem ähnlichen Rapport in seine Caserne geholt worden.

Es ist jetzt anmuthig kühl, und unter dem antiken Vorsprunge des Portals besonders schattig und angenehm.

Da sitzt nun der Officier du jour mit seiner Pfeife und einem Buche, oder, wenn das Lesen ihm schwer wird (wie den beiden guten Lieutenants Ziu.....ow und Dubl...ow), mit der Pfeife allein, falls nicht just einige Geistesverwandte mit ihm dujouriren, welche sich zu einer Karten-Partie zusammenfinden — was höchst selten unter Ausländern geschieht.

Der Abend naht, aus dem Stabe her ertönen die Drommeten, — der General ist im Regiment und in der That, dieses Concert ist wenigstens eine Unterhaltung für den Officier du jour, der *etwa* die Melodien mit Kunstverstand nachpfeift oder nachbrummt, sich besinnt, aus welcher Oper die Passagen wohl sein mögen, und dann aufspringen muß, indem der Escadrons-Chef schon wieder angekommen ist, der sich um diese Zeit dem General zu zeigen pflegt in seinem Diensteifer.

Zwischen sieben und acht Uhr wird Appel gehalten. Der Officer du jour wandert beim Vorlesen vor der Kittelfronte auf und ab — es fehlt »keine Seele», und er begiebt sich zum Rittmeister du jour, demselben zu rapportiren, »daß die Escadron in der besten Ordnung.»

Der Rittmeister wenn auch noch jünger an Jahren, als der alte Lieutenant oder Cornet — em-

pfängt den Dienstrapport mit lächelnder Würde oder mit stillem Ernst, je nachdem das persönliche Verhältniß; ladet aber den Ueberbringer freundschaftlichst zum Thee, wozu er den Samowar nebst Zubehör ins Regiment bringen ließ.

Es wird ein Tisch unter die Pappeln, oder in den schmalen Vorgarten gestellt, und bestens belastet.

Diese trauliche Gesellschaft der Fünfe vom Regiment wiederholt sich alle Abend unter andern Individuen, und bietet einen besonderen Reiz der Cameradschaft. Jeder raucht seine Pfeife und trinkt seine zwei Biergläser voll starken Thee, wobei die Zeit verstreicht und manches Wort gesprochen wird — im Vertrauen auf Charakter — welches Letztere aber nicht allzuweit ausgedehnt werden muß; da es Beispiele gegeben, daß sogar ein Camerad den andern verrathen, indem er höhern Orts rapportirte, was zu ähnlicher Stunde gesprochen worden.

Gegen Mitternacht begiebt sich ein Jeglicher in seine besondere Escadron, wirft sich aufs Lager, hüllt sich in den Mantel, und schläft, bis etwa der General du jour um Mitternacht die Casernen visitirt, oder bis der Escadrons-Chef um vier oder fünf Uhr im Regiment erscheint, und eine Musterung rc. und die Anwesenheit des Officiers du jour verlangt.

In dieser Stellung trifft ihn nun meistens der Ablösende — wie er den frühern; und Iwan hat schon Alles zusammengepackt, und die Siebensachen werden nach Hause getragen.

Der zweite Tag ist mithin begonnen. Der Garde-Officier kommt nach Hause, wirft die zerlegene, bestäubte Uniform von sich, und setzt sich zum Frühstück, welches ihm vor Müdigkeit nicht sonderlich schmeckt.

Er geht zu Bette, und schläft ruhig bis elf Uhr; steht auf, setzt sich ans Fenster, während Iwan ein bescheidenes Gabelfrühstück ordnet, oder er kleidet sich an und begiebt sich in »halber Form« (d. h. im Uniform-Oberrock mit Degen ꝛc.) zu Tennstädt in der Miodowa Ulica (Methstraße) — oder in sonst eine solide Wein-Wirthschaft, wo um diese Zeit, nach der Parade, einige Cameraden beim zweiten Frühstücke anzutreffen sind. Ist das geschehen oder nicht, so sitzt er wenigstens um zwölf Uhr wieder in seinem Lehnstuhle am Fenster, schaut auf den Alexanderplatz, oder in die »neue Welt« hinaus, trommelt mit dem Daumen vor Langerweile, sieht die Generale vorüberfahren, und wirft Blicke der Sehnsucht auf irgend eine reizende Erscheinung, welche zu Fuße, zu Wagen oder zu Pferde dahinschwebt, schaut nach der Uhr, aus

natürlichen Gründen, die im leeren Magen Raum finden; und so wird es endlich zwei Uhr.

Der Tisch ist gedeckt — und einsam oder höchstens mit zwei Cameraden wird das Mahl eröffnet, denn das Diner in Privatgesellschaft ist durch höhern Willen untersagt: es könnte Veranlassung geben zu — demagogischen Gesprächen.

Nach Tische wird ein sanftes Mittagsschläfchen abgeschlummert, und um vier oder fünf Uhr setzt man sich wieder ans Fenster, und raucht seine Pfeife und trommelt mit dem Daumen und schaut in die Welt hinaus.

Nun würde es sehr zweckmäßig sein, einen Gang ins Freie zu unternehmen, oder irgend einen Gesellschafts-Ort zu besuchen. — Letztere aber existiren in Warschau nicht, weil das Russische System dergleichen öffentliche Berührung zu vermeiden strebt; sie könnte Veranlassung geben zu demagogischen Umtrieben.

Noch weniger kann sich der Garde-Officier zu einem Spaziergange aus dem Thore wagen. — Der Großfürst könnte ihm begegnen, ihn fragen, was er vorhabe? mit wem er da draußen zusammentreffe? rc.

Er bleibt also auf sein Zimmer beschränkt, wenn es kein Theater giebt, und auch das Theater kann er nicht täglich besuchen, da er durch seine Uniform

an den Platz gebunden ist, der einen Silberrubel kostet, und die Rubel ha ngennicht immer so los, als die Flüche für seinen Iwan. Er wandert daher höchstens einmal die »neue Welt« auf und ab, erneuet das fare l'amore, wenn die Gelegenheit sich just darbietet, oder begrüßt einen Cameraden im Vorübergehen mit einer Klage über die schauderhafte Langeweile. Darauf begiebt er sich nach Hause und trinkt Thee, oder folgt einer Einladung und nimmt den Thee in Gesellschaft ein, etwa in der Familie eines Garde-Genossen, oder bei einer gastfreien Dame, je nachdem die *Verhältnisse*, Bekanntschaften und Zufälle eine Veränderung herbeiführen. Um neun Uhr geht man aus Familienkreisen nach Hause oder sonst wohin, wenn man seither einsam zu Hause, gesessen, verweilt etwa ein Stündchen in einer Restauration, was aber sehr selten geschieht, indem man, durch Spione genirt, sich nicht laut unterhalten kann.

Gegen Abend ist übrigens schon über den folgenden Tag entschieden worden, der Laufschreiber der Escadron hat den Prekas *) gebracht und ihn, wen er den Officier angetroffen, laut vorgelesen.

Am nächsten Morgen ist etwa Divisions-Manöver und um vier Uhr wird ausgerückt.

*) Tagsbefehl.

Iwan hat vollauf zu thun, alle Uniformstücke zu säubern und die Waffen zu putzen. Die ganze Ausrüstung zur friedlichen Campagne liegt in Ordnung, wenn der Held spät Abends die Untersuchung vornimmt. Er legt sich schlafen, und wünscht, das Manöver des folgenden Morgens sei erst vorüber! Träumend von Lorbeern und Ruhm — oder Rum (am Braten oder im Grogg) ruht er nun bis drei Uhr, und sein Iwan weckt ihn, wie zum Dienst du jour. Das Frühstück wird, wie jenes, in Eile eingenommen. Feodor, der Reitknecht, sattelt das Streitroß, und wenn es nicht auf Kosten der Escadron im Regimentsstall gepflegt wird, schnaubt es bereits unten am Thore.

Gleich dem heldenmüthigen Juranitsch in Zigeths Mauern, steht der Kaiserlich Russische Garde-Offizier gerüstet in stattlicher Pracht, und aus Respect gegen die Hauptwache sprengt er eiligst in die Casernen, wo sich die schimmernde Fronte schon formt und bildet. Ein schmetternder Drommetenton umschwebt ihn als Gruß der wilden Bewegung; mit schäumendem Schnauben antworter sein muthiges Roß. Die Escadron fügt sich zum Regimente, und die blanken Puppen zu Pferde ziehen von dannen — um sich bestäuben zu lassen, damit wieder geputzt werde.

Das Manöver, welches nun beginnt, ist bereits früher bezeichnet. Die leichte, wie die schwere Cavallerie jagt in Massen umher, und die Bestimmung einer Division scheint — das Aufreißen des Erdbodens durch planlosen Hufschlag.

Nach vier bis fünf Stnnden ist die fürstliche »Treibjagd« vorüber, und das Regiment erreicht die Barriere der Casernen, theilt sich in Escadronen, und die Officiere erwarten das Commando zum Absitzen so sehnsuchtsvoll, als die Gemeinen; der Escadron-Chef aber findet das erste Absitzen nicht a Tempo, und läßt wieder aufsitzen und wieder absitzen, bis er endlich zufrieden oder brummend und fluchend die Fronte verläßt.

Wer nun du jour ist, tritt seinen Dienst an, sobald er vom Sattel, begiebt sich in das bekannte Zimmer und sucht sich aus dem Staube zu machen, indem er seine Toilette beginnt, und sich müde nnd matt aufs Canapee streckt. Wer aber, nach beschriebener Weise, erst vorgestern du jour war, reitet, oder geht langsam nach Hause, wenn er sich nicht in die Droske wirft, und rascher davon kommt.

Abgespannt im höchsten Grade, erneut nun der Held des Tages sein Frühstück, und schläft bis der Tisch gedeckt ist, zum einsamen Diner.

Der Nachmittag ist ganz dem vorigen gleich. —

Der Platz am Fenster gewährt die einzige erlaubte und standesmäßige Unterhaltung; entweder durch Aussicht ins Freie oder auf die Straße — so wie, im schläfrigen Falle, als Lehnstuhlsitz zum Einschlummern bei der Lectüre, wenn nicht ein kitzlicher und kitzelnder Roman von Pigault Lebrün den Reiz des Lebens eröffnet und erhöht.

Die Phantasie, oder, in Ermangelung derselben, irgend eine andre Kraft, behauptet ihr Dasein, und das Herz erwacht in männlicher Sehnsucht. — Es ist Abenddämmerung geworden, und im Schatten der Nacht durchfährt den gestreckten Gardekörper ein oft beseitigtes Rieseln, und die Langeweile sucht einen einsamen Ausweg. — Die Bilder und Scenen aus dem feuchten Französischen Roman drängen sich unwillkürlich in das Gebiet der lebhaften oder beschränkten Phantasie und — es giebt verschiedene Methoden aus dieser aufgeregten Stimmung heraus, in eine andere zu kommen, die zwar ebenfalls mit Abspannung, Ueberdruß und Mattigkeit verknüpft ist.

Es giebt sehr schöne Jüdinnen und freisinnige Polinnen, in anständigen Häusern. — Entweder wird Iwan abgeschickt, irgend eine Gesellschaft, ein Wesen, eine Person, oder was immer kommen will, herbeizuholen, oder der Held beschließt, einen

Besuch abzustatten bei der sogenannten »Kaiserin Mutter«, die eine Suite von üppigen Hofdamen für Cavaliere und nicht Cavaliere bereit hält, eine Musterkarte der Europäischen Weiblichkeit, Probe-Auflagen der verschiedensten Charaktere, Temperamente und — der liberalsten »Constitution«

Hält eine gewisse Scheu den Verehrer des Pigault Lebrün zurück, seine Uniform von den Kron-Kerzen eines ähnlichen Salons beleuchten zu lassen, oder fühlt er eine gewisse warnende Ahnung, aus Sympathie zum vertrauten Aesculap, findet er es rathsamer, eine so glänzende »Cour« zu vermeiden, um nicht über kurz oder lang, zu einer leidigen »Cur« genöthigt, in Ujazdow Quarantaine zu halten: so beschließt er einen andern Gang, und besucht eine privatisirende Weltpriesterin, eine Freifrau von Celebrität in stiller Abgeschiedenheit, oder was sonst seinen Besuch annimmt. Und um den Rubel oder Ducaten, den er der Langeweile opfert, löset er vielleicht dessen ungeachtet, ohne es anfangs zu wissen, die gültigste Eintritts-Karte in die leidigen Hallen — des Lazareths.

Somit wäre der dritte Tag bis auf einige Abendstunden glücklich getödtet, und Iwan weiß bereits, daß sein Herr am folgenden Tage wieder

du jour sein wird — ein Evangelium, womit er ihn überrascht, wenn er früh oder spät mürrisch hereintritt, seinen Interims-Säbel aus dem Hüftloche des Oberrocks zieht, und die schwarze Schapke auf den Tisch wirft.

»Schon wieder du jour!» denkt oder brummt der Officier bei sich; fühlt sich aber zuweilen sogar beruhigt, da er wenigstens mit Bestimmtheit weiß, wie er dann den nächsten Tag durchbringen soll, ohne Gefahr, vor Langerweile in Schlafsucht zu verfallen.

Ist der Held ein Spieler, so wird etwa dieser Abend, wie jeder der vorigen, bei einer Partie zugebracht, und bloß diese Neigung oder Leidenschaft unterscheidet das Alltagsleben des einen von dem des andern.

Ein besonderer Umstand, der das abgeschiedene Leben des Garde-Officiers allerdings sehr befördert, ist seine Wohnung und häusliche Einrichtung.

Er bekommt sein Quartier angewiesen, oder verwechselt es mit Zuschuß gegen ein besseres; in jedem Fall sind es zwei bis drei abgesonderte Zimmer, mit Vorsaal und Küche, die er selbst möblirt, und zwar meistens sehr anständig, wozu ihm die Mittel zu Gebote stehen, da ein Lieutenant schon tausend Silberrubel Jahres-Gage bezieht.

Diese Absonderung von der nächsten Umgebung, sowohl in den obwaltenden Verhältnissen, als auch im Gardestolz und nicht selten in der Individualität des Einzelnen begründet, erhöht die Langeweile um so mehr; da dem Einsamen alle Vergnügungen geschlossen, welche dem Militär in andern Ländern das düstre Garnisons-Leben erheitern.

Mit jedem Schritte läuft der Offizier in Warschau Gefahr, vom Großfürsten gesehen zu werden, der seinen Anzug mit Argusblicken mustert, und ihn ohne Rücksicht, ohne Ansehn der Person in Arrest sendet, wenn das Allergeringste »der Form zuwider» befunden.

Der Russische Cavallerie-Officier äußert eine besondere Abneigung gegen das Reiten, und besteigt sein Pferd in der Regel nicht anders, als wenn er muß. — Wiewohl drei Rußische Garde-Cavallerie-Regimenter in Warschau standen, sah man dennoch fast nie einen Reiter in Uniform durch die Straßen stolziren, und als ich, in Vorliebe für das Reiten, mich deshalb verwundert erkundigte: hörte ich die einfache Antwort:

»Der Großfürst sieht es nicht gern.»

Wohin sollte auch der Reitlustige seinen Ritt nehmen? — Zum Thore hinaus zu sprengen, wird ihm nicht einfallen; er verläßt die Mauern nicht

anders, als in Masse des Regiments, und in den belebten Alleen würde er sicher einem Großen begegnen, dessen Anrede und Berührung ihm nur lästig seyn müßte. Besser also, er bleibt still sitzen an seinem Fenster, und läßt sein Pferd vom par force Manöver ausruhen, wenn er nicht eine besondere Ausnahme macht, und obiger Gefahr ungeachtet, dennoch zuweilen eine entlegene Allee zu Pferde besucht, was dem Großherrn auf Belvedere keineswegs unbekannt bleibt und keineswegs gefällt. Dieses einsame Reiten deutet auf verschlossene Thätigkeit des Innern, auf Anlage zum Sonderling, auf eine verdächtige Richtung des Gemüths, und darf durchaus nicht Statt finden, weil es gefährlich werden kann.

Höchst selten wird das bezeichnete einförmige Leben des Garde-Officiers durch aufregende Erscheinnngen unterbrochen. Er besucht vielleicht, zur erlaubten Abwechselung, des Mittags die table d'hôte der »Stadt Wilna,» oder eines andern Hotels, folgt etwa der allgemeinen Einladung eines gastfreien Hauses zum traulichen Diner, und kehrt dann wieder zurück zu seinem Fenstersitz in der abgeschiedenen Wohnung.

Wie den Wahnsinnigen die fixe Idee seiner Zerrüttung überall begleitet, umschwebt den Russi-

schen Garde-Officier in Warschau überall, wohin er sich wendet, der Gedanke an den Großfürsten, und dem zu Folge richtet er sein Benehmen vor der Welt, ja sein Benehmen am Fenster im eigenen Zimmer ein, und diese Furcht, welche sein ganzes Wesen befangen, lastet um so drückender auf jeglichem Wort, ja sogar auf jeglichem Gedanken.

XVIII.

Schulitz. — Jüdische Armseligkeit und *Judenbrut*. — National-Gefühl der Juden. — Idee der Güter-Gemeinschaft. — Der Jude als Aristokrat, und der Aristokrat als Jude. — »Er ischt gewarden Grof! er ischt Grof!« —

Eine ganz eigenthümliche Welt bildet ein Stadttheil von Warschau, der, unter dem Namen Schulitz schon früher genannt, wie der Grzibow und die Tamka meistens von Juden bewohnt.

Schulitz erstreckt sich einige Werste lang an der Weichsel hin, bis zur Barriere, welche nach Wilanow führt, und beginnt, wo die schnurgerade Pappel-Allee von der Jerusalemer Rogatki das Ufer berührt.

Am Ende dieser Allee haben wir mithin rechts

das eigenthümliche Schulitz, links die Tamka, welche sich zur Brücke hinab in die famöse »Fuhrmanns-Straße« verläuft, ein Revier, wo, nach altem Sittenspruch »das Laster der Schande den Kopf abgebissen.« Aus dem Gesichtspunkte der Moralität betrachtet, sind diese Stadttheile merkwürdig; jedoch wollen wir nur in dem solidesten derselben verweilen — uns auf Schulitz umschauen, wo wenigstens ehrliche Menschen wohnen, wenn auch in Noth und Elend.

Das eigentliche Schulitz liegt unmittelbar an der Weichsel, jedoch wird auch die lange Czerniekowska Ulica gewöhnlich dazu gerechnet, welche in gleicher Richtung von dem Alexander-Platze herabläuft, und längs den Casernen der Russischen Cuirassiere, Ulanen und Husaren ebenfalls die Weichsel berührt, bis an die oben bezeichnete Barriere.

Diese Nachbarschaft der Russischen Casernen, verwebt mit der Jüdischen Bevölkerung dieses Stadttheils, bietet das fremdartige Leben.

Die Häuser von Schulitz sind meistens, wie die Casernen, von Bohlen erbaut, welche, der Länge nach auf einandergelegt, die Wand bilden, mit Lehm und Rohr verklebt. Faules Strohdach oder morsche Schindeln vollenden das Gebäude, das, strenge genommen, kaum in den Listen der Schweinställe ei-

nen Platz fände, hier aber — ein Haus genannt wird, und als Haus seine Abgaben entrichten muß. Fast ohne Fundament, auf morastigem Grunde erbaut, sind die mehrsten Baracken dieser Art tief in den Boden gesunken, so daß die mit Papier bekleisterten Fensterrahmen noch niedriger als die Straße. Es wäre keine Möglichkeit, die Hausthüre zu öffnen, wenn sie nicht nach Innen aufgemacht würde, wo ein feuchter Lehmboden bei Regen= und Thauwetter zur Pfütze wird.

Meistens wohnen in einem solchen sogenannten Hause mehrere Familien und in der Regel *vier*, indem der Raum durch einen Gang getheilt, rechts und links wiederum zwei Abtheilungen bietet, die als besondere Wohnungen einzelne Familien ärmlich bergen. Als Beispiel und zur Bestätigung können wir berichten, daß in vier dergleichen Häusern unweit der Cuirassier=Casernen Ein hundert sechs und siebenzig Menschen wohnten — Juden, Polen und Russen, laut Verzeichniß der amtlichen Meldung, welche ich zufällig in die Hände bekam.

Manche Soldaten, die bereits als Leibeigene in Rußland verheirathet waren, lassen ihre Weiber nach Warschau kommen, und führen dann ihre eheliche Wirthschaft auf Schulitz, während sie selbst,

wie oben dargestellt, in der Caserne ihren Dienst verrichten. Die Weiber besorgen die Wäsche rc. und finden auf diese Weise ihr armseliges Brod. Andere Soldaten verständigen sich, dem Nationalhaß zum Trotze, mit irgend einer Polin, welche verschiedene Grade der Gemeinheit durchlebt hat, und sich, mit der Aussicht auf den flotten Genuß des Brantweins, recht gern dem verhaßten Russen in die Arme wirft, der dann sein Leben, und selbst die Prügel mit ihr theilt, die er aus der Caserne mit nach Hause bringt.

In den beiden bezeichneten Straßen ragen einzelne ansehnliche und sehr hübsche Steinhäuser hervor, unter andern ein paar bedeutende Brauereien und mehrere Fabrikgebäude erster Classe, welche durch ihr Getriebe die Umgebung beleben, wie die Schifffahrt der Weichsel den untern Theil von Schulitz gleich einem Seehafen in Nahrung setzt.

Die Nähe des Regiments verlangte, daß ich auf Schulitz meine Wohnung nahm, und, durch die Einförmigkeit meines abgeschlossenen Lebens auf diesen Stadttheil beschränkt, fehlte es mir nie an Unterhaltung und an Stoff zur tiefern Betrachtung, wenn ich das Loos der Menschen um mich her beobachtete.

Nicht ohne Schauer erblicken wir dort, in dem armseligen Juden, den Menschen im wahren Elende des Daseins, wie in dem hiesigen Russen den elenden Sklaven, jeder Willkür Preis gegeben, und, wie es scheint, ohne Wunsch und Sehnsucht nach einem glücklichern Zustande.

Jede Juden-Baracke bietet einen Laden, dessen Inhalt auf die Bedürfnisse der Soldaten berechnet; und oft beschränkt sich der ganze Handel auf frischen Käse, Brod, Gurken in saurer Milch, Röthel und Kreide, Feuerschwamm und dergl. — kaum einen Thaler an Werth.

Mit hagerem, abgehärmten Antlitze sitzt der Talmudist, im schmutzigen Kaftan, im Sommer von Millionen Fliegen umschwärmt, die den ganzen Mann in wohlbekannter »Punktir-Manier« überziehen, im Winter vor Frost zusammengekrümmt, von Einquartierung geplagt, ein Bild des Jammers und der großartigsten Resignation.

Die vielbesprochene Vermehrung oder Fortpflanzung der Juden fällt uns hier höchst tragisch in die Augen.

Vor jeder Baracke wühlt ein halb Dutzend Kinder in Koth und Sand umher, nackt wie sie zur Welt gekommen, höchstens mit einem zerrissenen Hemde bekleidet, oft nur mit einem Lumpenfetzen

um die Hüften, schreiend und lamentirend, aber nicht selten in übermüthiger Lustigkeit. Und, was in der That physiologisch merkwürdig! ich habe auf Schulitz fast kein Judenweib gesehen, daß nicht in gesegneten Umständen zur Vermehrung ihres großen Volkes beitrug.

Was soll aus den Christen werden, fragte ich mich dort, wenn die Juden (nach Art und Weise eines abscheulichen Ungeziefers) sich dergestalt fort und fort vermehren, anderer Seits überall fast die Baarschaft der ganzen Welt an sich ziehen, so daß Europa ohne Zustimmung der Juden kein Unternehmen beginnen und die Menschheit sich vor Juden am Ende nicht mehr bewegen kann? Der Großfürst Constantin kann vor Judenbrut nicht durch Schulitz fahren, ohne Gefahr einige dieser Würmer im Sande zu zermalmen, obschon die erwachsenen Juden sich verkriechen und verstecken, sobald der wohlbekannte Wagendonner fernher dröhnet, — und der Kaiser Nicolaus hat sogar im Jahre 1829 vom Juden Fränkel in Warschau einige Millionen als Darlehen erhalten.

Wenn diese beiden Thatsachen nicht als bündige Beweise des Obigen gelten sollten, so appellire ich an die Vernunft.

Als der Jude Fränkel dem Kaiser das Geld ge-

liehen, durchfuhr ein Jüdischer Dünkel die ärmste Judenseele auf Schulitz, und alle Gesichter leuchteten in Selbstbewußtsein, als berühre sie der Reflex der Kaiserlich Fränkelschen Ducaten.

Es machte mir Spaß, mit meinen schachernden Nachbarn über die Apotheose ihrer Nation mich zu unterhalten. Ein jämmerliches Kerlchen, mit grauem Bart, und in kurzen Beinkleidern und zerrissenen Strümpfen, dessen Gesicht zur Carnevals-Maske zusammengeschrumpft, stand plötzlich um einige Daumbreit größer vor mir, und sein ganzes Wesen, das in einem biblischen Bilde *als Hirte* der sieben magern Pharaoniskühe ganz vortrefflich passen würde, verklärte sich von Procent zu Procent.

»Jo! hjo!» erwiederte er auf meinen Glückwunsch, indem er sich den Bart strich und selbstgefällig die spindeldürren Finger knacken ließ, »hjo! m'r hoben's Geld! und die Graußen missen kimmen bei Uns, wann se brauchen Geld!» Mit diesen Worten wandte er den ernsten Blick von mir weg, zog die Mundwinkel abwärts, und warf seine Rohrbeine übereinander, das größte Loch am Schienbein unbemerkt zu verdecken. Wie würde sich in solchem Falle ein Christ geäußert haben? —

Würde er nicht das Zeter und Wehe des Neides erheben, sein eigenes Elend bejammern, indem

er vor der Mammonsgröße seines Mitchristen um so tiefer und schmerzlicher seine Dürftigkeit empfände?

Der Jude aber lebt im National-Gefühle, und eben diese Seite seines Charakters hält ihn aufrecht in der bittersten, schaurigsten Noth.

Es ist allerdings die Frage, ob nicht etwa mein elender Jude auf Schulitz den Millionär seines Glaubens im Stillen so sehr beneidete, wie irgend ein Christ des Neides nur immer fähig? Dieser Umstand aber störte keineswegs die Selbsttäuschung, indem er sich des stolzen »Wir« (m'r) bediente, und in der Würde seines Judenthums sich selbst einbildete, als ob er, als Glaubensgenosse des Millionärs, an dem unermeßlichen Reichthume der Juden überhaupt seinen Antheil habe, — gewissermaßen in geistiger Güter-Gemeinschaft.

Wie in dem Juden auf Schulitz spricht sich in jedem Einzelnen dieses Volkes jene Erz-Aristokratie in den kleinsten Nüancen aus. — Was irgend ein Jude auf Gottes Erdboden besessen oder besitzt, gewollt oder gethan, geleistet oder unternommen, bezieht der ärmste Jude, zu seiner Erhebung, auf sich, bemächtigt sich gleichsam der Procente des Ruhms, der als Capital-Ruhm einem Glaubensgenossen anheimgefallen, und wuchert, nach

jüdischer Weise mit diesen Procenten zum eingebildeten Ertrag für Kind und Kindeskind.

Mein Garnisons-Leben auf Schulitz gab mir über dieses Ideen-Capital die interessantesten Aufschlüsse, indem sogar ein Jude, der zufällig vernommen, daß ich Schriftsteller sei, sich bedeutend in die Brust warf, und sich als College mit mir unterhielt, indem er sich in dem literarischen Glanze seiner Glaubensgenossen in Deutschland sonnte, deren Celebrität durch irgend einen Schachergeist von der Leipziger Messe nach Warschau gelangt war.

Der Jude erscheint uns als ein ächter Aristokrat; und indem der Aristokrat sich in gleicher Einseitigkeit und Beschränktheit auf den eingebildeten Werth seines Namens, seiner Vorfahren und seiner großen Familie stützt, zeigt er sich unläugbar in jeder Beziehung — als Jude.

Wie sich der Aristokrat an die Legitimität hält, da er in diesem Principe die Beglaubigung seiner ererbten Vorrechte gefunden, und in sein Nichts versinken würde, wenn er der legitimen Stütze sich beraubt sähe — so hält sich der Jude an die Celebrität seiner Großen, und namentlich an den Glanz des Mammons, der das Judenthum krönt, indem er in seiner individuellen Armselig-

keit dieses fremden Schimmers bedarf, wie der Aristokrat desgleichen.

Der ärmste Aristokrat, durch Verachtung alles dessen, was den Menschen in ihm aufrecht halten könnte, moralisch an den Bettelstab gebracht, findet seinen sichern Trost in der Würde seines Erbadels und in dem Stolze seines Namens (den vielleicht ein Glücklicher am Throne führt), wie der Jude auf Schulitz sein tiefstes Elend vor der Welt verschmerzt, in dem Bewußtsein seines Judenthums und in dem Gedanken an Rothschild und Fränkel.

Zum Belege dieser Bemerkung bietet mir die Erinnerung einen köstlichen Charakterzug, indem mein Jude auf Schulitz mir einst mit einer wichtigen Neuigkeit entgegenkam.

»Hoben S'e 's schon geheert?« rief er mit verklärtem Blick, als der Kaiser zur Krönung in Warschau die Gnadenbezeugungen vertheilte, »er ischt gewarden Grof!! er ischt gewarden Grof!! Grof ischt er gewarden!!«

Wer ist Graf geworden? der Diebitsch —? Das ist ja was Altes! das wissen wir längst.

Na na! der Fränkel ischt gewarden Grof! und sa'ne Familje ist gewarden groflich, un wirdsch blaiben von Kind zu Kindeskind! Es ist gewisch! er ist warden Grof!«

Ganz unglaublich schien mir die Sache nun eben nicht, da wir der Beispiele zur Genüge haben, daß ein Hofbanquier baronisirt wird; und am Ende lag sogar etwas Wahrscheinliches darin, da nach dem Verhältnisse eines kleinen Fürsten, der seinen Banquier zum Baron stempelt, ein Banquier des großen Kaisers von Rußland wenigstens Graf, wenn nicht gar gefürstet werden müßte. —

Kaum war ich einige Schritte weiter gegangen, als mir ein Camerad aus dem Regimente begegnete, der aus einer geadelten jüdischen Familie als Junker mit mir diente, und sich für einen *Vetter* des Millionärs Fränkel ausgab, wenn just von Geld die Rede war.

»Wissen Sie es schon!« lächelte auch er mich an, »wissen Sie 's schon? Mein Onkel ist Graf geworden. Der Kaiser hat ihn zum Grafen ernannt. Es ist heute heraus.« *)

»Gratulire!« erwiederte ich dem Glücklichen; »da wird Ihr Herr Onkel vor Freuden wenigstens Ihr Pferd mit Gold beschlagen lassen! — Geht aber die Grafirung nicht auch auf über Sie? Sind Sie nicht der leibliche Vetter? Das kann nicht an-

*) »Es ist heraus.« — eigenthümlich Russischer Ausdruck, der die Ernennung oder Entlassung bezeichnet, sobald sie aus dem Cabinet durch die Instanzen geht.

ders sein! auch Sie sind Graf geworden!» Mein Camerad schien in Verlegenheit zu gerathen, da er nicht wußte, ob ich in Ernst oder Scherz rede.

Ich setzte meinen Weg fort ins Regiment, wo ich die Officiere du jour besuchen wollte, und brachte, nun selbst ungewiß in dieser Sache, meine Neuigkeit zum Gruße.

Sie sahen einander an und nach langer scherzhafter Unterhaltung wußten wir dennoch nicht, ob das Ganze bloß Gerücht sei, oder ob Wahrheit zum Grunde liege.

Es wurde beschlossen, den angeblichen Vetter des grafirten Banquiers in aller Gegenwart zur Rede zu stellen, und uns nach den nähern Umständen der Grafirung zu erkundigen. Er war während dessen zufällig ins Regiment gekommen. Der Lieutenant du jour seiner Escadron ließ ihn zu sich bitten, und nach Verabredung stellte ich mich hinter die Thüre des engen Zimmers, damit die Erkundigung ihn nicht etwa beleidige.

»Wir hörten heute, der Banquier Fränkel sei Graf geworden,» — fragte Jener den Eintretenden — »Sie besuchen doch zuweilen das Haus; wissen Sie etwas davon? Ist es wirklich der Fall?«

Der glückliche Cousin des Banquiers, der unlängst beinahe ein Duell gehabt, als einer der

Cameraden nur leise und verstohlen auf seine Abkunft deutete, verläugnete hier sein Naturell durchaus nicht, und begann die Erwiederung unverholen mit dem stolzen Worte:

»Mein Onkel u. s. w.«

Er erzählte so umständlich, als er es selbst erfahren, daß Seine Majestät, der Kaiser, den Banquier Fränkel zum Grafen ernannt habe, in Anerkennung der großen Dienste, welche er dem Staate erwiesen.

Es ist am Ende doch etwas dahinter! hieß es nun unter uns, als der Cousin des *Grafirten* sich empfohlen. Bei Gott ist kein Ding unmöglich! sagt ein altes Sprichwort, und um vier Millionen kann wohl ein Jude grafirt werden.

Als ich wieder durch Schulitz wanderte, war die ganze Judenschaft in Bewegung. Es war nicht anders, als sei endlich der ewig *erwartete* Messias angekommen.

In Gruppen vereinigt standen die *bärtigen* Bewohner der Lehmbaracken, festen Fußes, mit geradem Nacken, selbstzufriedenen Blickes, einander anschauend, und im lauten Chor erscholl es die Gasse entlang:

»Hjo! Hjo! er ischt gewarden Grof! er ischt Grof!«

»Er ischt gewarden Grof!« schrieen die nack-

ten Buben im Sande, und warfen einander vor Jubel über'n Haufen im wiederholten Refrain:

»Er ischt Grof!«

»Er ischt gewarden Grof!« kreischte ein zartes Benjaminchen in einem braunschwarzen Hemde ohne Aermel und Leibchen, »und seine ganze Familie ischt gewarden Grof!«

»Un dů bischt geblieben å Laidak (Lump)!« unterbrach sie der Aette; aber die Memme fand diesen Scherz sehr unstatthaft, indem sie nicht geneigt schien, sich zu demüthigen zu dieser Stunde vor Allem, was zur Judenschaft gehörte, so überschwenglich reich an Glück und Wonne.

In diesem Taumel vergingen einige Tage — aber die Nachricht bestätigte sich nicht, und ich erkundigte mich bei meinem knöchernen Juden, wie das Ding zusammenhinge.

»Er ischt doch gewarden Grof!« lautete die Antwort. »Aber er ischt gewarden geheimer Grof! as man nennt: Geheimer Cabinets-Grof! un m'r sein geracommandirt beim Kaiser allzumol, weil er hot dem Kaiser vorgeschossen Varzig Millionen Gülden — Varzig Millionen Gülden auf Wächsel-Perzent als Geheimer Cabinets-Grof. Aber weil ischt gor zů viel; — soll's bleiben geheim, daß er ischt gewarden Cabinets-Grof.«

XIX.

Der Russische Garde-Sclave. — Dessen eheliches Glück. — »Mit Erlaubniß, Bruder.« — »Häuslicher Zwist« und Casernen-Freuden.

Als ich einst in Ancona, von der Höhe eines Klosters herab, in einen engen Hof schaute, der von gefesselten Galeeren-Sklaven wimmelte, da durchfuhr mich ein menschlicher Schauder, und ich blickte zum tiefblauen Himmel empor, und dachte an Gott und an Gottes Ebenbild auf Erden, und an die Bestimmung des Menschen.

Aber seitdem ich die Russischen Garde-Sclaven jahrelang auf Schulitz und in ihren Casernen beobachtet, wurden jene Schauer von einer schmerzlichern Empfindung überboten. Denn die Sträflinge in Ancona waren mehr oder minder durch eigene Schuld, durch Vergehen und Verbrechen in jenes Elend gerathen; der Russische Garde-Soldat aber, zu zwanzigjähriger Zucht verdammt, hat nichts verschuldet, das ein so hartes Joch verdiente. Es scheint vielmehr, als büße er die Sünde der Voråltern »im dritten und vierten Gliede« — die Sünde der Geburt in Leibeigenschaft, indem sich der Sclave nicht frei machte von den Fesseln der Schmach, — sündigte gegen Gott, indem er lebte und sein Geschlecht fortpflanzte, als

verkäufliches und vererbliches Eigenthum der Menschen.

So büßet der Sclave die Schmach seiner Eltern und Voreltern im Gardekittel auf zwanzig Jahre; und wer dieses empfinden will mit mir, und nicht hineindarf in die Casernen, weil er kein Sclave ist, der wandere mit mir durch Schulitz, und seufze bei dem Anblicke der bleichen Gestalten im Russischen Sclavenkittel.

In peinlicher Angst, daß ihn der Lieutenant oder Stabs-Rittmeister seines Zuges, der Rittmeister oder Obrist seiner Escadron, der General des Regiments, der Brigade oder der Division, oder, daß ihn der Großfürst ereile, durchschreitet der Soldat, unter Protection des schildernden Cameraden die Barriere der Casernen, um auf Minuten auf Schulitz sein Weib zu besuchen, oder beim Juden einen »Kosak« zu sich zu nehmen.

Scheuen Blickes schaut er um sich her, horcht mit geübtem Ohre auf das entfernte Rollen der Wagen und Droskken — rasch zurücktreten zu können in die Barriere, wenn er die Gefahr entdeckt, die ihn bedroht zu jeder Minute.

Er wagt den Gang, und glücklich erreicht er die Schwelle der zahlreich bewohnten Baracke, die, zur Hälfte in den Morast versunken, einer Arme-

nier-Höhle gleicht, und ihn etwa an vergangene Zeiten erinnern würde, wenn er je sein Gedächtniß gebraucht hätte. Denn seine Heimath liegt vielleicht an der Persischen Gränze, und vertauscht, oder verspielt und verkauft, lebt er nun hier *in* der Garde-Caserne auf Schulitz. — Aber er *hat* vom Menschen nur noch die dressirte Gestalt, und jede Erinnerung an die Bilder der Heimath und an die Seinen, welche ihm den Fluch der Leibeigenschaft als Erbtheil aufgebürdet, ja selbst die mildere Regung des Wunsches und der Sehnsucht nach einem glücklichern Loose, ist längst *in Brantwein* ersoffen, seitdem sie erwachte im Schmerz des verwildernden Herzens, in Verzweiflung, der er selbst sich nicht klar bewußt ward. Seine Frau oder Concubine führt einen Hausirhandel mit Milch und Brot für die Casernen, und hungrig und erschöpft nach stundelangem Striegeln seines Pferdes, begehrt der mürrische Soldat, was sein Haus nicht darbietet.

Das Weib, mit der er in getrennter Ehe **lebt**, in der That, wie es ein Deutscher Kirchenspruch bezeichnet: »von Tisch und Bett geschieden« — denn er ist gesetzmäßig auf die Caserne verwiesen, — das arme Weib kennt den wüthenden Zorn ihres Soldaten, und hat ihn oft empfunden an al-

len Gliedern ihres zerfallenen Leibes. Sie ist bedacht gewesen auf die Forderung dieses Besuches, und hat sich Tabak zu verschaffen gewußt in der Caserne, während sie ihrem Handel nachging. In der Eile, nicht ertappt zu werden, hat sie aber den fremden Beutel mitgenommen, statt sich bloß des Inhalts zu bemächtigen, und aus Furcht vor der Gefahr, zog sie diese auf sich herab.

Der Soldat sättigt sich in Gurken und saurer Milch, und will so eben seine Pfeife stopfen, als zwei baumstarke Cameraden hereintreten *), und den gestohlenen Tabaksbeutel in der Hand des Weibes erblicken!

»Richtig! da ist der Beutel und die Diebin!« ruft der Bestohlne mit höhnischem Lachen, und aus seinem weiten Kittel-Aermel ragt ein derber Stock hervor, der alsobald in seiner Rechten spielt.

Ein kurzes: »Mit Erlaubniß, Bruder!« wirft er dem betroffenen Cameraden zu, dessen Weib, von Todesangst befallen, einen Fluch in die Welt sendet. Nach Russischer Soldaten-Sitte werden wenig Worte gewechselt. Die beiden Vertrauten fallen über das Weib her, indem sie das corpus de-

*) Ein Fall unter tausenden, dessen Folgen ich im Vorübergehen auf Schulitz einst mit ansah.

licti dem erbleichten Cameraden zuwerfen, und die Züchtigung beginnt auf gut Russisch; zerschlagen und blutend wankt das elende Geschöpf auf die Straße, wo der Menge Hohn sie begrüßt, indem sie heulend niedersinkt in Staub und Koth.

»Ich danke Euch!« seufzt der Lebensgefährte des zerprügelten Weibes. »Ihr habt mir die Arbeit abgenommen; denn ohnehin hätte ich die Bestie heute noch vorgekriegt.«

Und festen Schrittes, triumphirend den Stock schwingend, den Inhalt des wieder erlangten Beutels untersuchend, schreiten die beiden *Cuirassiere* der Barriere ihrer Casernen zu. Nun erst erwacht das point d'honneur des alten Soldaten, der beschimpft worden vor den Seinen, in der Person seines diebischen Weibes, und es erhebt sich ein »häuslicher Zwist«, der eben so blutig endet, als die Gastrolle der beiden ungebetenen Gäste.

Der Soldat verspätet sich, und im Innern ergrimmt, stürzt er, auf dem Rückwege zur Caserne in das Nest eines Juden, der Brantwein schenkt. Die Galle zu dämpfen, säuft er über die Gebühr, und erscheint taumelnd, fluchend vor der Caserne, indem die Fronte zum Appel gerichtet wird. Der Officier du jour bemerkt ihn in der Tiefe seines gesetzwidrigen Rausches, und läßt ihn in den Stall

werfen, bis er ausgeschlafen, damit er, zur Nüchternheit erwacht, die Ruthen desto schmerzlicher empfinde.

Das ist das eheliche Glück eines Russischen Soldaten, der, auf Verantwortlichkeit des Regiments-Chefs, zur Auszeichnung die Vergünstigung genießt, auf Schulitz ein Weib zu haben.

Das tief unter's Viehische herabgesunkene Leben derer, denen dieses eheliche oder Kebs-Glück nicht zu Theil geworden, ist auch zugleich unter aller Darstellung. Was ich, als Erholung und Vergnügen der Garde-Sclaven mit eigenen Augen gesehen, erfüllt mich mit eisigem Grauen bei dem furchtbaren Gedanken:

Dieses sind Menschen wie Du! Menschen wie Du, mit gleichem Anspruch an das Leben, geboren mit gleichem Keime und mit gleichem Rechte zur sittlichen Veredelung; und sie wurden, was sie geworden, im Dienste der Krone, als Exercir-Maschine der glänzenden Garde-Fronte, zum Spielwerk des Despotismus!

XX.

Mein Unterofficier Morozow. — Ein Russischer Leibeigener, der sich mit Literatur beschäftigt.

»Ein Menschenherz schlägt unterm Kittel —
Ein Menschenherz schlägt unterm Stern!«

So lautet ein Deutsches Lied, das ich als Knabe gar oft aus dem Munde meines verstorbenen Vaters hörte, wenn seine Seele zur Freude erwachte im geselligem Kreise; und dann erglühte sein dunkles Auge, und er drückte *mich einst an* seine Brust bei diesem Liede, und bei den Worten:

»Wir Menschen sind ja Alle Brüder!
Ein Jeder ist uns nah' verwandt!«

gab mir aus seinem Glase zu trinken und sprach: »Vergiß das nicht, mein Sohn!«

Ich habe es nimmer vergessen.

Der Menschenliebe war mein Herz von jeher aufgeschlossen, wenn auch nicht minder dem gerechten Hasse gegen die Schande und Schmach jeglicher Ungerechtigkeit, jeglicher Unterdrückung.

Menschen — Menschen gewährten mir von jeher die reinste und höchste Freude. Wo ich ein menschlich Herz fand, ward es mir wohl. Aber Menschen verwundeten mich auch am tiefsten,

und manche Berührung mit Menschen reißt die vernarbten Wunden wieder auf.

Als ich in Warschau in die Escadron trat, erhielt der Unterofficier des Zuges, dem ich zugeschrieben worden, den Befehl, mich mit Allem bekannt zu machen, was meinen Dienst betreffe, und sowohl der Fürst Woronieczki (Chef der Escadron), als der Zugführer (von Sommer aus Riga, damals noch Premier-Lieutenant) bemerkten mir, ich könne mich auf meinen Unterofficier verlassen, es sei ein wackerer Mensch.

Bei meiner Equipirung wandte ich mich an ihn, und fand ihn, als ich ihn zum erstenmale sah, als »Zugs-Wachtmeister« neben seinem Tische an seinem Ehrenplatze. Er las in einem Buche, schob es aber pfeilschnell in die Schublade, als ich, ein Unbekannter in Civil, ihn überraschte. Beides fiel mir auf. Das Verstecken des Buches ist dem Leser nach allem Obigen hinlänglich erklärt. Daß aber ein Russischer Leibeigener, als solcher zur Fronte gekommen, in der er zehn Jahre als Gemeiner und acht Jahre als Unterofficier diente, in den spärlichen Momenten, die er für sich erübrigt, eine Polnisch-Französische Grammatik studirt, möchte wohl in den Annalen der Bildungs-Geschichte der Menschheit einen Platz finden.

Mein Unterofficier stand vor mir; eine männlich-schöne Gestalt, mit einem Antlitze, das aus Ironie aus dem Kragen eines groben Commiß-Kittels hervorzuragen schien; denn er trug die reinsten, edelsten Züge, die mir jemals vorgekommen. In einer Generals-Uniform auf der Promenade zu Carlsbad oder Wisbaden, würde der »gemeine Russische Unterofficier« Aufsehen erregt haben.

Sein hellblaues Auge verrieth eine tiefe Seele, (die sich mir später in seinem ganzen Wesen zeigte), sein blondes Haupthaar, welches er »*nach* der Form« sehr kurz trug, war von Strapazen und Leiden geschwächt, wodurch die erhabene, freie Stirn um so mehr auffiel. Ein lichtblonder Schnurrbart über den schön geformten Lippen wand sich bis an die Wangenknochen empor.

Auf meinen Russisch gebrochenen Gruß, redete er mich Französisch an, und ich staunte mit Recht, wie seither bei seinem Anblicke. Er blieb mit Bedacht in den Schranken der Verhältnisse, und erbat sich die Erlaubniß, mit mir Französisch sprechen zu dürfen, so schlecht es auch immer gehe; was mir natürlicherweise sehr erwünscht, da das Russische mir außer einigen Redeformeln ganz fremd war. Anderer Seits aber war dieser Fall sehr übel,

da unser Französisch meine Fortschritte im Russischen mittelbar hinderte, und nach einem halben Jahre drehte ich das Ding um, sprach Russisch, so schlecht es auch immer ging, zu meinem Unterofficier, und ließ ihn immerhin Französisch reden, wenn er mir irgend etwas Verwickeltes zu erzählen hatte, was er, in der That, mit Geläufigkeit vermochte.

Dieser merkwürdige Mensch hieß Morozow (Kälte genitiv. plur.), war aus dem Innern des Reichs gebürtig, und hatte den Französischen Feldzug mitgemacht, welches Letztere uns den Schlüssel giebt zu seinem räthselhaften Drange nach Bildung und Vervollkommnung.

Wenn Rußland etwa über kurz oder lang einen Krieg auf Deutschem oder Französischen Boden führen wird, untergräbt es seinen Maschinen-Coloß und fällt bald zusammen. Denn der gefährlichste Wurm am Fundament des Absolutismus ist — die Bildung, die Aufklärung.

Morozow war im Kittel der Leibeigenschaft Mensch geblieben, und Mensch in der Fronte als Garde-Sclave. Die streng verbotenen Seelen-Eigenschaften des Denkens und des Empfindens waren zufälligerweise in seinem traurigen Sclavenleben nicht erloschen. Er hatte als »Seele« (in Rus-

sischer Bedeutung des Worts: als veräußerliches und vererbliches Eigenthum eines Besitzers) einen menschlichen Herrn gehabt, der ihn menschlich behandelt. Sein Eintritt in den Militärdienst fiel in den großen Monarchen-Krieg, und in den verhängnißvollen Jahren des Völkerkampfes reifte er vom Jünglinge zum Manne. Er sah Deutschland und verweilte in Frankreich, wo er (so viel ich, ohne in seine Geheimnisse zu dringen, aus seinen Erzählungen merkte) durch seine jugendliche, militärische Schönheit ein zartes Verhältniß gefunden, welches vielleicht seine Bildung in *einem Jahre um zehn Jahre* vorrückte. Bereichert an Erfahrung aller Art, mit erwachtem Herzen und mit geschärftem Verstande, kehrte er im Regimente nach Warschau zurück, wo er seit funfzehn Jahren, auf seinen Pferdestall und auf seine Pritsche beschränkt, als Gefangener lebte; von des Morgens drei Uhr bis in die späte Nacht, in den letzten acht Jahren als Zugs-Wachtmeister, mit Bereiten der Remonte und mit Recruten-Dressur ununterbrochen beschäftigt.

Dieses war seine Bahn gewesen, und er hatte die Auszehrung davon getragen, die sein freudenleeres Leben untergrub. Er kränkelte mit jedem Frühjahre, und sein Uebel war leicht zu durchschauen. Sein guter Genius hatte ihn in diesen Tagen in

Schutz genommen, indem der oben genannte Escadrons-Chef sich mit Wohlwollen seiner annahm, ihm die Wohnung in der Caserne gestattete (statt ihn gesetzmäßig ins martervolle Lazareth zu senden) und ihm mittelbar alle Pflege verschaffte. Als Kranker aber geduldete er sich immer nur einige Wochen, da er, ein Muster im Dienste, die geringste Verletzung der Ordnung nicht mit ansehen konnte, die durch seine Unpäßlichkeit etwa im Zuge Statt fand. Er raffte sich dann zusammen, meldete sich gesund, seiner Krankheit zum Trotze, ergriff wieder seine Stall-Peitsche und schritt seinem Berufe nach, dessen Last und Beschwerde hier nicht erörtert werden kann; sein Haar ergrauete im sechs und dreißigsten Jahre.

Ernst und schweigend, wie die ganze Escadron und das ganze Regiment, lebte er in der strengsten Gewissenhaftigkeit sein traurig-armes Leben dahin. Ein Theil der oben bezeichneten schmalen Gärten vor der Bohlenfaçade der Caserne schien ihm die einzige Freude zu gewähren. Er zog Blumen und Bäumchen, und da das Dressiren sein zweites Wesen geworden, dressirte er sich nebenbei einen Pudel, der wie ein Soldat täglich seine Uebungen durchmachen mußte. Bei milder Witterung saß er gewöhnlich auf seiner Bank, unter den

Pappeln im Gärtchen mit einem Buche, las und dachte. Er war von den achthundert Front-Soldaten des Regiments, die Reserve-Escadron von zweihundert Mann in Modlin hinzugerechnet, der Einzige, der lesen konnte *). Nach einigen Monaten hatte er mich erkannt und ich ihn, und wenn er auch ein geächteter Leibeigener war, bekenne ich mit Stolz, daß wir vertraute Freunde geworden, so wie ich anderer Seits mich hätte schämen müssen, wäre ich der Vertraute meines Generals geworden, der vom Menschen nur die Garde-Uniform trug **).

Morozow erzählte mir gern von Deutschland und von Frankreich, und sein schönes Auge

*) Die Prekas-Schreiber ausgenommen, welche, nach Art der Trompeter und Schneider, zum Schreiben und zum Lesen des Geschriebenen mittelst Ruthen abgerichtet werden.

**) Als sämmtliche Junker aus dem vierten Polnischen Infanterie-Regiment ins Regiment zurückkamen und Fronte bildeten, fragte der wackere Brigade-General von Knorring unsern Markow: »Wo steckt denn Ihr Poet? Ist er wieder gesund? Lassen Sie ihn doch vortreten!« — »Kak? Kak? Poet!!« u. s. w. »Was? Was? Poet? Poet?« kreischte der Garde-General, »Poet? Ich, einen Poeten im Regiment! Das wäre mir recht! Hab' so schon alle Teufelei, und sollte auch noch einen Poeten dazu haben!« Hier folgte der Nationalfluch, den er siebenmal in fünf Minuten zu donnern pflegte.

erglühte im Rückblick auf das Glück der Bauern, die er dort beobachtet, indem sie keine Leibeigenen waren. Oft sah ich ihn von tiefer Wehmuth ergriffen, wenn er seine letzten funfzehn Jahre berührte, in welchen er von Zeit zu Zeit kaum alle Tertial auf zwei Stunden beurlaubt gewesen, um die Stadt zu gehen, unter der schwersten Verpflichtung an seine Caserne und an seinen Stall gebunden, ewig von Aerger und Verdruß gemartert, da die Recruten ihm graues Haar machten, und er für sie stehen mußte vor den Officieren.

»Lieber will ich einen Zug von närrischen Pudeln zum Frontdienst abrichten, seufzte er einst, als das vernagelte Volk, das uns aus den verstockten Gouvernements zugeführt wird. Unser Ofen da ist doch wahrlich eine unbeholfene Maschine, aber er zieht doch wenigstens, wenn man das Rohr öffnet und den Stern in der Thür; aber so ein Recrut begreift, meiner Seel'! kaum in drei Monaten, was Rechts und Links ist, und wenn ich ihn in zwei Jahren so weit gebracht habe, daß er den Säbel aus der Scheide ziehen kann, ohne umzufallen, sind schon wieder neue Lümmel da, und das alte Lied geht von vorn an. Es ist hart, daß bei uns so viele Ruthen gebraucht werden, und daß der Säbel zur Fuchtel dienen muß; aber es

fallen noch lange nicht Hiebe genug, denn wenn die Kerls aufgewachsen sind, wie das Vieh, und als Vieh behandelt worden sind, dringen wir mit vernünftigem Zureden nicht durch. Sie wissen nichts von »point d'honneur,« und haben nur ein Gefühl, daß erst geweckt werden muß, durch Bluten unter der Fuchtel.« Das Alles fand ich durch tägliche Beobachtung leider nur zu sehr bestätigt; aber zuweilen durchfuhr es mich doch kalt, bei den Scenen, die ich erlebte.

So lag z. B. einst ein alter Graubart auf seiner Pritsche, während die Andern schon im Stall mit ihren Pferden beschäftigt waren, und der Escadrons-Wachtmeister (durch Hoffnungslosigkeit zum Tyrannen geworden) hieb mit der schweren Stallpeitsche unbarmherzig auf ihn ein.

»Ich bin krank! Bei Gott! ich bin krank, und kann nicht aufstehen!« schrie der Elende, indem er sich krümmte unter den Streichen, als ich mit Morozow just in den Saal trat. Wir stellten uns rasch vor den Weinenden, und verhinderten die Fortsetzung der metrischen Bearbeitung.

Der Wimmernde zeigte seinen Fuß, der, durch einen Pferdehuf verletzt, schon seit einigen Tagen angeschwollen und stark entzündet war, so daß der kalte Brand zu befürchten.

Der alte Wachtmeister ging murrend fort, und der Officier du jour schaffte den Leidenden sofort ins Lazareth des Stabs, wo er wenigstens vor der Stallpeitsche vorläufig gesichert lag.

»Bei Gott! diese Hiebe hätte ich lieber in des Soldaten Stelle auf meinen Gliedern, als in des Wachtmeisters Stelle auf meiner Seele haben mögen!« bemerkte der menschliche Morozow Wort für Wort, als wir den armen Kerl auf seine Pritsche zurücklegten — den armen alten Kerl, der in der Schlacht bei Culm sich das eiserne Kreuz erworben hatte!

Morozow's blaues Auge wurde feucht, und — ich hoffe als Mann mich dieser Empfindung nicht schämen zu dürfen! — in der lebhaften Erinnerung an meinen edlen Morozow und an jene Stunde überwältigt mich eine tiefe, schauerliche Wehmuth, die in meinen Augen zittert, und mich zum Abbrechen nöthigt. —

XXI.

Morozow, Fortsetzung. — Des Leibeigenen Freiheit im Tode. — Mein Gedicht an den Kaiser Nicolaus, zur Krönung als König von Polen.

Wie Morozow ein Muster war im Dienst, war er es auch im Leben überhaupt, in Ersparung, Ordnung und Solidität. Im Gegensatze zu manchem Junker, der, im wahren Sinne des Worts, »das Hemd vom Leibe« verspielte und versoff (wie unter Andern mein Nebenmann im Zuge, ein Deutsch-Polnisches Ruinal-Genie!) hatte Morozow von seiner spärlichen Gage (sechzig Silberrubel jährlich) sich nach und nach mit Wäsche 2c. und mit mehrfacher Uniform versehen, wie sie mancher Premier-Lieutenant entbehrte, der Gage und Zulage an den »Geist« der Bouteille und an das »Herz« der Dame wandte, im doppelten Hazard. Er besaß Pfeifen und Uhren von Werth, und kannte keine kostspieligen Bedürfnisse.

Zu Pferde war er ein Gott, und mancher beschauende Blick suchte den nobeln Zugswachtmeister mit gespannter Erwartung, wenn das Regiment vorüberzog.

Unter den vielen Porträts, die ich in meinem Leben gemalt und gezeichnet habe, gelang

mir das Bild dieses edlen Gesichts vorzüglich. Das ganze Regiment und namentlich der kunstliebende Fürst Woroniczki hatte seine Freude daran.

Höchst gleichgültig gegen meine eigenen unvollkommenen Arbeiten als Dilettant, fühle ich dennoch, daß ich einige nicht uninteressante Supplement-Hefte zu Lavaters Kupfern bieten könnte, wenn ich alle Porträts selbst aufbewahrt hätte, die ich unter so verschiedenen Nationen entwarf.

Daß ich Morozow's Porträt nicht aus seinem Nachlasse herausbringen konnte, schmerzt mich fast am meisten. Ich würde es diesem Buche vorgesetzt haben, und hätte dann den Spaß erlebt, daß der Leser mit Ungeduld nach dem Namen dieses Uniformirten geblättert hätte, um etwa in ihm einen der bedeutendsten Russischen Militärs kennen zu lernen.

Morozow sank endlich mehr und mehr zusammen und mußte zu dem Invaliden-Corps übergeführt werden, was seinem Gemüth, in Anhänglichkeit zum Regimente, den letzten Stoß gab, da er mit Recht in der sichern Hoffnung schwebte, wenigstens als Officier das Regiment zu verlassen. Er schwieg und seufzte, als einem andern, rohen Cameraden dieses Loos zufiel und er — als Unterofficier abgeführt wurde.

Bald darauf kam er nach Ujazdow, wo er, zur Ehre der Obern, in einem jener bezeichneten groß- fürstlichen Zimmer seine Verpflegung und — sei- nen Tod fand, im Frühjahre 1830. Seine Mut- ter, die er im Alter unterstützt hatte, und der er sein Porträt senden wollte, war einige Monate vor ihm heimgegangen.

Dies sei das Monument eines Russischen Leib- eigenen, in welchem »ein Menschenherz unterm Kittel schlug« für Wahrheit und Recht, für Liebe und Ehre, das aber auch das schaurige Loos der Leibeigenschaft in verschlossenem Kummer und in nagendem Gram so tief empfand, als wir nur jemals solch ein Verhängniß betrauern können.

Ein schmerzlicher Krampf beengt meine Brust, und in einem Seufzer ergießt sich mein Herz. — Und dieser Seufzer gilt der ganzen Menschheit unter dem ehernen Joche des Despotismus, der zerstörenden Willkür, die dem Menschen sein all- heiliges Erbtheil, die Freiheit entriß, und es zer- tritt zum Hohne des gebrochenen Menschenher- zens!

Menschheit! wann wirst du erwachen aus dei- nem entkräftenden Sklaven-Schlummer! — Wann wirst du deine Auferstehung feiern unter den unfzig Millionen, von denen wenigstens

dreißig Millionen Morozow's Schicksal tragen, ihr Elend aber nicht empfinden in »Seelen«-Verstockt-heit und in »Seelen«-Tod, wie Morozow sein Loos empfand, und, ein Opfer der Schmach, dahin-sank ins sühnende Grab, in der Blüte seiner köst-lichen, aber verlornen Jahre!

O! an Morozow's Bahre hätte ich eine Lei-chenpredigt halten mögen, wenn ich es zweckmäßig gefunden, nach Zamosk in einen Morast-Kerker, oder nach Sibirien in die Blei-Bergwerke zu wan-dern.

Den Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen (für den mein Herz begeistert schlug, als ich ihn sah von Angesicht zu Angesicht) und die erhabene Deutsche Königstochter, als Zierde seines Dia-manten-Throns in orientalischer Pracht und Herr-lichkeit, Beide hätte ich an Morozow's Bahre ge-wünscht — meine Leichenpredigt zu hören, mein Wort zu vernehmen und es zu erwägen im Her-zen ihrer Kaiserlich-Königlichen Majestät! —

Aber als ich ein Gedicht geschrieben zur Krö-nung meines Kaisers und Herrn, des Türken-besiegers, als Königs von Polen, und als ich es Seinem General-Adjutanten, meinem Divi-sions-General Kurnatowski, in dessen Garten an der Weichsel übergeben wollte, zur Einhändigung

bei angemessener Gelegenheit, da entschuldigte sich derselbe gar sehr, und meinte:

»Was würde unser Herr dazu sagen? Sie wissen, er liebt so was nicht: und — und — und —«

Und am andern Morgen, bei der Parade, verklagte mich mein Divisions-General bei meinem Gönner und Freunde, dem General Markow (fluchenden Andenkens), und derselbige schrie:

»Kak! Kak?!«

und wollte mich auf die Hauptwache senden, mit der Weisung, daß ich mich um den Dienst bekümmern möge, statt Gedichte zu schreiben, und daß er mich degradiren werde, wenn ich mir dergleichen noch einmal einfallen lasse! rc. rc.

Und ich zerriß mein Dutzend Octav-Stanzen, und hielt auch keine Leichenrede an Morozow's Bahre. —

XXII.

Mein Sattel-Intendant, der alte Procop. — Seele einer Russischen »Seele«. — Glück, Schwermuth, Tiefsinn und Tod eines Garde-Sklaven. — Ein Capitel für Psychologen.

Außer meiner Bedienung zu Hause, brauchte ich einen Mann in der Caserne, für mein Pferd ꝛc. Morozow suchte mir einen aus, und ich ward mit ihm einig zu meinem Dienst.

Morozow schien seine Leute zu kennen, denn mein Procop, so hieß jener, war eine der ehrlichsten und redlichsten »Seelen«, die je gegen Jagdhunde auf eine Pharaokarte gesetzt, oder im Rausche des Besitzers an einen Juden vertrödelt worden um eine Bagatelle. — Er war nicht sehr groß, seine Nase hervorragend, das heißt, mehr als gewöhnlich, und sein tiefliegendes Auge hatte einen besonders durchdringenden, aber gutmüthigen Blick. Wenn sein Mund lächelte, schien er ein Mensch aus der gebildeten Classe. — Er rauchte leidenschaftlich gern Tabak, aber nie anders von dem meinigen, als wenn ich ihm davon gab, obschon ich ihn zuweilen in Versuchung führte, um ihn durch »Gelegenheit« zu prüfen. Brantwein trank er nie, und als ich ihm das erste Glas

reichte, schüttelte er mit dem Kopf, bedankte sich auf Russisch, legte die Hand auf die Brust und setzte auf gebrochen Deutsch hinzu: »Ich krank — Doctor nicht will — nicht gut für krank.«

Diese Gewissenhaftigkeit gereichte zu seiner Empfehlung, und bald beobachtete ich, daß er sie überall durchsetzte.

So oft er sich aus der Barrière stehlen konnte, kam er zu mir in mein Quartier auf Schulitz, und erkundigte sich, ob ich etwas zu befehlen habe, erzählte mir von diesem und jenem Pferde, und ging dann wieder ruhig nach Hause.

Seine Bewegung und alles, was er that, geschah langsam, aber desto sicherer. Wie das ganze Regiment und jeder Russische Soldat, war er wortkarg und stille, und mit seinen Cameraden sprach er so wenig, als diese unter einander.

Wenn ich des Morgens um drei Uhr in die Caserne trat, fand ich mein Pferd schon gesattelt, Procop führte mir es zu, ich bestieg es und machte mir die pflichtschuldige Bewegung, die mir sehr wohl bekam *).

*) Nach einem solchen Dienstritt ging ich dann zu Hause, frühstückte, und beschäftigte mich literärisch bei verschlossener Thür. Auf diese Weise entstand mein

Einst kam ich etwas später, das gesattelte Pferd hatte sich verluftet, und ich versäumte beim Aufsteigen den Gurt zu untersuchen. Bei einer Wendung im Marsch-Marsch wollte ich »Figur nehmen« — mich im Schluß befestigen, und drückte den rechten Bügel so stark abwärts, daß der gelös'te Sattel umschlug, und die ganze Poesie unterm Hufschlag im Staube lag.

Mein Reit-Camerad (obenerwähnter Szumlainski) lachte aus vollem Halse über dieses extraordinäre Manöver, und kam nicht sobald zu sich selbst, als ich wieder in den Sattel; aber Procop, der herbeigesprungen war, lachte nicht, sondern zitterte und war todtenbleich.

Von einem Russen hätte er in solchem Falle (es war hier in der That ein »Fall«) unter tobenden Flüchen einige derbe Püffe bekommen; jedoch bemerkte ich bald, daß seine Angst nicht so sehr aus Furcht vor den »schlagenden Folgen«, als aus Besorgniß um meine Person so hoch gestiegen. Er wußte nicht, was er thun sollte, mir

---

»Firn-Matthes«, mein »Livorneser Mönch« und »Julius von Dreifalken«, welcher Erstere in Menzels Literatur-Blatt, wie überall, so viel Ehre gefunden, daß ich mich hiemit dafür bedanke — im Namen Procop's.

seine Schuld abzubitten, und schien mehrere Tage hindurch den Schreck nicht überwinden zu können.

»Mein Gott! hätte das Pferd den Junker an die Schläfe getroffen, statt an der Schulter, wäre er da todt gelegen, was hätte ich anfangen sollen!« klagte er noch lange nachher zu jenem Genossen, der mir von dieser ängstlichen Theilnahme des alten Procop die rührendsten Beweise überbrachte.

Acht Tage nach dem Falle ließ er mich durch Morozow fragen, ob ich dem Lieutenant (v. Sommer) oder dem Obristen noch nichts gesagt habe, und ob er seine Strafe nicht etwa bald ausstehen werde?

Statt der Strafe gab ich ihm ein Trinkgeld, und der alte Leibeigene sah mich an mit einem Blicke, um den ich gern noch einmal mit dem Sattel umgerutscht wäre.

Nachdem ich, wie oben erzählt, aus dem vierten Polnischen Infanterie-Regiment nach Ujazdow gebracht worden, fühlte ich mich eines Morgens sehr früh geweckt, und mein alter Procop stand neben meinem Bette und brachte mir einige Wäsche, die er mir während jener Trennung sorgfältig aufbewahrt hatte, indem sie bei unserm Ausrücken noch naß gewesen.

Ich besann mich im Halbschlafe, und es fiel mir ein, daß ich ihm noch den Lohn für den letzten Monat schuldig war, an dessen Schlusse wir so eilig das Regiment verlassen mußten. Es that mir sehr leid, daß ich es seither ganz vergessen, und rasch nahm ich einen Rubel unter meinem Kopfkissen hervor, und reichte ihm meine Schuld.

Der alte Procop erröthete, und trat zurück. »Gott bewahre!« sprach er sehr leise, wie immer, »erst gestern Abend erfuhr ich, daß Sie hier liegen, und habe mich so eben weggestohlen, um Ihnen die Wäsche zu bringen, die sie hier nöthig haben.«

Ich erkannte seine Fürsorge, erklärte ihm aber, daß ich ihm noch ein Monatsgeld schuldig sei, welches er jetzt zu sich nehmen möge.

»Gott bewahre!« wiederholte er, und neigte sich zu mir, indem er noch leiser sprach: »Lassen Sie doch das, bis Sie wieder gesund sind! Sie sind jetzt krank, und hier im Lazareth brauchen Sie Geld; die Krankheit wird Ihnen viel kosten. Lassen Sie das.«

Wahrlich, abermals ein Menschenherz unterm Kittel! ein Zug, der so schön und edelmüthig, wie manche in den Zeitungen gepriesene Handlung eines Großen!

Es versteht sich von selbst, daß ich nicht abließ, bis mein Procop seinen reichlichen Lohn empfangen; und, sonderbar genug, dieses Geld brachte ihm die seltsamsten Folgen.

Als ich genesen wieder ins Regiment trat, fand ich meinen Procop behaglich auf der Pritsche sitzend, ein Paquet »drei König« neben sich, statt des Pferdeknellers, den er sonst zu rauchen pflegte. Er entschuldigte sich, daß er, heftiger an der Brust leidend, mich nicht so eifrig würde bedienen können, als früher, und empfahl mir einen jungen Cameraden (Mazenko), der seine Stelle vertreten werde.

Ich billigte dieses von ganzem Herzen, erfuhr aber von meinem neuen Sattel-Intendanten, daß Procop's Abdankung eine andere Ursache hätte, indem er von jenem Gelde, welches ich ihm auf Ujazdow ausgezahlt, einige Groschen ins Lotto gesetzt und hundertfunfzig Gulden darauf gewonnen habe.

Die Sache machte mir Spaß, indem ich eine Variation aus dem Don Juan darin erblickte, da auch mein Procop, wie Leporello, sich entschlossen:

> »Ich will selbst den Herren machen;
> Will nicht länger Diener sein!«

Hundert und funfzig Polnische Gulden waren für den armen Russischen Leibeigenen ein so unermeßliches Vermögen, daß der Besitz wohl allerdings eine große Umwandlung in seinem Innern bewirken konnte, welches, nach Obigem, ein rein menschliches, tiefes Gefühl bewahrte.

Procop that seinen Dienst, wie früher, schlief aber in den Zwischenstunden des Tages weniger als sonst, und saß auf seiner kleinen Kiste, oder neben derselben, auf der Pritsche, und rauchte »drei König« und starrte vor sich hin, wurde — schwermüthiger von Tage zu Tage, und endlich tiefsinnig.

Morozow, dessen Pritsche ihm gerade gegenüber, beobachtete ihn genau, und hatte, einige Furcht abgerechnet, längst sein Vertrauen gewonnen. Ich erfuhr durch jenen, daß der gute Alte die Tage und Stunden seiner noch übrigen anderthalb Dienstjahre zähle, und von Zeit zu Zeit sich nach dem Abschiede des Wachtmeisters erkundige, der schon seit drittehalb Jahren ausgedient, und noch immer nicht entlassen wurde. Er berechnete, wie es erst ihm ergehen werde, da er, als Gemeiner, gewiß noch weit länger über die gesetzliche Zeit hinaus werde dienen müssen, und dennoch war sein einziger Gedanke, seine fixe Idee

seit er so reich geworden: die Freiheit, die Entlassung, der Abschied.

Mit seinem Abschiede sollte ihm nun erst das Leben aufgehen. Er entwarf Pläne über Pläne, wie er dann mit seinem Gelde ein kleines Geschäft beginnen wollte, und in dieses Hinbrülen versunken, ununterbrochen mit der Zukunft beschäftigt, die in weiter Ferne, ungewiß und fast unerreichbar vor ihm lag, fiel sein Gemüth in den trostlosen Zustand des nagenden Kummers.

Dieses Seelenleiden ergriff nach und nach seinen Körper, der, wie oben berührt, nicht der stärkste, und er unterlag seinem launigen Glücke, dessen Lächeln ihm so fremd war, daß er sich nicht damit befreunden konnte.

Von Tage zu Tage sprach sich seine Krankheit deutlicher aus, deren wahre Ursache nur Wenige ahneten; denn verschwiegen von Natur, trug er seine Freude, wie seinen Gram, fest verschlossen im wunden Herzen, welches dadurch vielleicht um so mehr litt.

Gänzlich unfähig zum Dienst, wurde er nach Ujazdow gebracht, wo er noch einige Monate seinem Tiefsinne nachhing. Auf meine Erkundigung bei den Aerzten, über seine Krankheit, erfuhr ich, daß er an Herzverhärtung leide, ein Uebel

das in jenem Lazareth sehr häufig. — Und an diesem Leiden starb denn auch mein alter getreuer Procop zu Ujazdow, wie Alexander Ypsilanti, von demselben Leiden in Theresienstadt ergriffen, nach Wien geführt, seinen Geist aufgab.

So nahm der Tod die beiden Garde-Sklaven, Morozow und Procop, dahin, die ich vor Allen im Regimente am genauesten kennen lernte, und von ganzem Herzen lieb gewann. Der Tod strich hart an mir vorüber, und schien mich, als den Dritten aus dem ersten Zuge der dritten Escadron des Leibgarde-Lancier-Regiments Cezarewitsch, hinüberführen zu wollen, zum hohen Avancement, oder zur tiefen Degradation — denn auch die Kunde von meinem Tode hatte sich schon in Warschau verbreitet, als ich auf Ujazdow mich zum Abschiede vorbereitete, und in der »neuen Welt« war es von Munde zu Munde gegangen:

»Unser Poet unter den Lanciers ist dahin!«

Aber der Poet erstand wieder, denn seine Natur scheint unverwüstlich, und wenn auch sein Herz zerrissen — ist es dennoch nicht verhärtet, sondern umschließt noch heut' zu Tage Alles Schöne und Große in freudiger Aufwallung, und schlägt voll Muth und Kraft bei seinen verworrenen, aber erfahrungsreichen »Erinnerungen aus Warschau«.

XXIII.

Beiträge zur Länder- und Völkerkunde. — Der Neffe des Classen- und Cassen-Generals *r. biczki: Junker F. *czerski. — Charakteristik desselben. — Zwanglose Zerstreuung im Zimmer der Geliebten. — Väterliche Ueberraschung. — Handgreifliche Abfertigung des Hoffnungsvollen. — Des Junkers Strafleben unter den Gemeinen.

Unsers Erachtens würde die Länder- und Völkerkunde an Beiträgen gewinnen, wenn die Galerie einzelner Charaktere aus verschiedenen Ständen sich erweiterte, durch treue Darstellung der Verhältnisse, wie sie der Staat in seinen Bedingungen und Formen herbeiführt.

In einem einzelnen Charakter, in den Thatsachen aus dem Leben eines Einzelnen, spiegelt sich nicht selten das Bild eines Ganzen, es sei Kirche oder Cultur, Facultät oder Militär.

Mit besonderer Freude und aus Menschenliebe, aber auch mit bitterm Schmerz und aus Haß gegen den Despotismus, habe ich in den beiden Leibeigenen, Morozow und Procop, Ausnahmen behandelt, wie sie unter den bestehenden Bedingungen und Formen des Russischen Staates sich nicht häufig vorfinden

Zugleich aber dienen diese Beispiele zum Be-

lege der oft ausgesprochenen Wahrheit, daß bei den Russen die reinsten Charaktere unter den Niedern, daß die moralische Verderbtheit und die durchtriebene Schlechtigkeit mit der Steigerung des Ranges wächst, der nach und nach aller Rechenschaft und Verantwortlichkeit überhoben, das Privilegium zum Betruge und zur unbeschränkten Willkür mit sich bringt.

Das Altrussische Volkswort: »Gott ist hoch und der Czar ist fern!« wiederholt sich tagtäglich, als Seufzer der Bedrückten über gränzenlose Ungerechtigkeit. Aber der Seufzer steigt im Stillen, und das Wort darf nicht laut werden; denn: wie Gott hoch und der Czar fern, ist Sibirien groß und der Weg dahin gebahnt.

Unter den bezeichneten verschiedenen Charakteren Russischer Junker, welche ich in der Balancir-Schule des vierten Poln. Inf.-Regiments genau beobachtete, ragt in meiner Erinnerung ein Pracht-Exemplar hervor, das des Einrahmens würdig, um in der großen Galerie der Länder- und Völkerkunde einen Platz zu behaupten.

Wie der Russe und Pole »bis zum Tode im Lazareth« dem König »Pharao« und seinen unzähligen Adjutanten getreu bleibt, die Mixtur über das Spiel vergißt und (in ironischem Gegensatze zu dem Franzosen) das Recht der Charte als unver-

letzliches Nationalgut betrachtet, blieben auch die Junker in der Vorschule des Europäischen »Gleichgewichts« den Karten getreu, und, obwohl die Beschäftigung mit denselben, bei Arrest auf der Hauptwache, strenge verboten war, verging dennoch kein Abend und fast keine Nacht, ohne Uebertretung des Gesetzes von Belvedere, welches anderer Seits um so weniger zu verdammen, da der Gefangene, auf seine vier Wände beschränkt, aller Mittel zur Zerstreuung beraubt, mit seines Gleichen eingeschlossen, aus natürlichem Drange doch immer irgend Eine Unterhaltung sucht.

In allen vier Sälen, welche die verschiedenen Abtheilungen der Junker-Division bewohnten, saßen einzelne Gruppen um eine Pritsche oder um den einzigen Tisch (der zur Mittagstafel uns gestattet war) im Spiele vertieft, und das gewöhnliche war das sogenannte »Stoß,« ein Mittelding von Pharao und »Lanzknecht«, zu welchem irgend Einer die Bank legte, die, hie und da abwechselnd, von fünf Polnischen Gulden bis funfzig Silberubel umschloß.

Es gewährte mir Spaß, die verschiedenen Charaktere zu studiren, die sich aussprachen in ihrer Leidenschaft oder in contrastirender Ruhe, und bald fand ich Einen, den ich nicht genug betrachten konnte. Mein Prachtjunker war der Neffe des Generals

*r. biczki (Classenrang: Commissariats=Beamter) dessen Frau Gemahlin ehemals Köchin, und nach allgemeiner Behauptung, auch noch »sonst was« gewesen, was wir mit dem Mantel der menschlichen Nächstenliebe bedecken wollen.

Der Classen=General stand an der Spitze des Garde=Divisions=Commissariats, durch welches die Millionen der Krone an die verschiedenen Regimenter gelangen, so daß die einzelnen Generale gewissermaßen von ihm abhängig, indem er ihre Anweisungen auf etwanige Vorauszahlung ungeheurer Summen acceptiren oder verwerfen konnte, nach Belieben und Gutdünken.

In solcher Stellung war es ihm auch nebenbei ein Leichtes gewesen, die Sippschaft seiner Frau Gemahlin im Staatsdienste zu befördern, sie in den Reichsadel vorzuschieben, und hie und da aufs beste emporzubringen, wie es der allesvermögende Nepotismus erleichtert und gestattet.

Besagter Neffe hatte auf diesem Wege seine Bahn als Student in Wilna begonnen; ein Umstand, der ihm in seiner Bestimmung zum Militär höchst wichtig, da ein Russischer Student, wenn er zum Militärdienst übergeht, gesetzmäßig nur Ein Jahr als Junker dienen darf, wogegen jeder Andre)Nichtstudent), er möge Graf, Prinz oder sonst sein,

was auch immer, seine vollen vier Jahre (nach einer spätern Ukase nur drei Jahre) durchdienen muß, bis er in facto als Officier austritt.

Unser *czerski (so hieß der Neffe des Commissmissariats-Generals) hatte bereits seine dreiviertel Jahr im Dienst hinterm Rücken, und trat vor Allen sehr stolz auf, sowohl in der Sicherheit seines nahen Avancements, als auch als Neffe eines der bedeutendsten Russischen Generale zu Warschau.

Er war stark und robust gebaut, sein Gesicht fast kugelrund ohne hervortretende Züge, seine Augen schienen Familien-Erbgut aus Kirgisischem Geschlecht, sein Blick war unstät und unsicher, wie seine Bewegung und sein ganzes Wesen. Seine Rohheit und Gemeinheit ging ins Gränzenlose, so daß die besonderen Beispiele derselben keine Mittheilung erlauben. Von Bildung zeigte sich nicht die geringste Spur, und seine Beschränktheit und Dummheit schien nur ersetzt durch eigennützige Tücke. Außer Russisch und Polnisch verstand er keine Sprache, und schien nicht zu ahnen, daß irgend eine Literatur auf der Welt existire. Dessen ungeachtet that er sich viel darauf zu Gute, daß seine akademischen Zeugnisse in der besten Ordnung ihm zur Auszeichnung gereichten.

Ein belehrender Seitenblick auf den Zustand der Russischen Universität Wilna.

Im Kartenspiele sprach sich seine Eigenthümlichkeit unumwunden aus. Unempfindsam gegen die Annäherung eines brennenden Fidibus, den ihm ein neckender Camerad unter die Nase hielt, saß er im Spiele versunken, bis der Geruch seines angesengten struppigen Schnurrbarts ihn aufschreckte. Der stechende Blick seiner wässrigen Kirgisen-Augen flog auf die zerstreut liegenden Groschen und Gulden der Mitspielenden umher, und weilte secundenlang auf dem Fond der armseligen Bank, als schwanke sein ganzes Dasein in der Ungewißheit des Gewinnes. Seine Seele schien an einem Polnischen Groschen zu hangen, wie das Herz eines Minnesängers an dem Lächeln der Geliebten, und es enthüllte sich in der Folge, daß seine Seele durch einen Polnischen Groschen allerdings bereichert würde, da sie selbst — nicht so viel werth war.

Seiner Liederlichkeit und Ausschweifung ungeachtet (die freilich in der Umgebung der Genossen nicht auffiel) hatte er eine Liebschaft mit der Tochter eines ihm verwandten Obristen begonnen, wahrscheinlich aus Speculation, um mit seinem Avancement bald eine honette Partie zu machen, und das ansehnliche Vermögen der Schönen als erwünschete Zu-

lage im Dienste des Königs Pharao bequem zu benutzen. Ob dieser noble Jüngling wirklich Gegenliebe gefunden, ruht als Geheimniß im zarten Herzen seiner Schönen, die ihm wohl nicht ganz abgeneigt gewesen, da sie sich zu verstohlenen Zusammenkünften herabließ, und ihm vor der Welt alle Aufmerksamkeit schenkte.

Dieses Verhältniß schien ihm insbesondere von Wichtigkeit, wenn er, wie der humoristische Deutsche sich ausdrückt, sich »im Thrane« befand, eine — Bezeichnung, die bei unserm Helden um so eher anwendbar, da sein dickrothes Antlitz, wie mit Thran überglättet, in der Besoffenheit noch um so mehr glänzte.

Es befremdet uns nicht, daß er keine Stunde nüchtern blieb, wenn er etwa des Sonntags auf Urlaub in die Stadt gegangen war, und daß er vom Diner oder Souper bei seinen großen Verwandten stets mit einem Rausche in die Caserne zurückkam, der hinlänglich gewesen, drei derbe Recruten untern Tisch zu bringen. Auf solche Weise »im tiefsten Thrane« hatte er eines Sonntags nach Tische die kühne Idee gefaßt, seine Geliebte ohne Umstände zu besuchen, und sich etwa geradezu dem Herrn Obristen als zukünftiger Schwiegersohn zu erklären.

Wie gedacht, so gethan.

Unser Junker taumelt und schwankt in süßen

Liebesträumen durch die Straßen, und erreicht glücklich das Palais der Angebeteten und eben so glücklich ihr eigenes Zimmer, wo er es sich, nach Soldatenweise, recht bequem macht, Schapke, Kolpak oder Helm *), wie den Säbel, von sich wirft, seine Uniform aufknöpft, sein wunderholdes Liebchen (übrigens ein Engel!) zu sich auf den Schooß zieht und herzet und koset, so weit die augenblickliche Stimmung der Schönen seine zärtliche Steigerung gestattet.

Der Herr Obrist erwacht vom Mittagsschlummer, schreitet im Schlafrocke hausväterlich durch die Säle und Zimmer seines Palais, und gelangt zufällig in das entlegene Kämmerlein seiner liebenswürdigen Fräulein Tochter, wo er den Neffen des Commissariats-Generals in bezeichneter Umarmung derselben — mit eigenen Augen erblickt, und, so eben erst aus dem Schlafe noch immer zu träumen wähnt, bis er sich zu seinem väterlichen Entsetzen von der Wirklichkeit dieser Scene überzeugt.

Daß die holde Schöne sich in aller Eile zu entfernen suchte, bleibt wohl wahrscheinlich. Unser *czerski aber, auf den Höhen seines Rausches (oder

*) Wir wollen aus Rücksicht das Regiment nicht bezeichnen. Anmerk. d. V.

besser, in den Tiefen seines Thrans) ein muthig verwegener junger Mann, stellt sich dem betroffenen, vielleicht vor Wuth zitternden Obristen keck gegenüber, richtet höflichst die familiäre Empfehlung aus, von seinem Onkel General, dessen Diner er unlängst verlassen, und erklärt sich als hoffnungsvoller Schwiegersohn in spe, als ob durchaus nichts passirt sey, das ihn irgend aus der Fassung bringen könnte.

Was als handgreifliche Veränderung von Seiten des wüthenden Obristen auf diese Erklärung in dem entlegenen Zimmer der jungfräulichen Schönen erfolgt — mögen die Glieder des getäuschten Junkers als Andenken tragen, der durch die Dienstfertigkeit der Kutscher und Bedienten des Hauses, eben nicht sonderlich strenge »nach der Form« in Waffen gesetzt, vom väterlichen Segen begleitet, die Treppen hinabflog und in handfester Begleitung (zum Glücke unterm Schutze der Abenddämmerung) auf die Hauptwache unsers vierten Polnisch. Inf.-Regiments transportirt wurde, wo er vorläufig Zeit und Muße fand, seinen Rausch auszuschlafen.

Die ganze Begebenheit war, in der That, ein kitzliches Ding, und durfte nicht zur Sprache kommen, ohne Nachtheil und Blöße der angesehenen Fa-

milie, die den empfohlenen Verwandten seither so gastfreundlich aufgenommen.

Der Obrist fuhr zum Chef des Garde-Cavallerie-Regiments, in welchem der verliebte Junker diente, und meldete demselben, daß er den Neffen des Commissariats-Generals in seinem Hause »als ein besoffenes Schwein« vorgefunden, ohne die Neben-Umstände der Traulichkeit beider Liebenden zu berühren; worauf der Adjutant des Regiments sofort die Ordre ausfertigen mußte, nach welcher unser *czerski in die Garde-Caserne berufen wurde — ein Loos, das uns Alle nicht wenig erfreut haben würde, wenn es uns zu Theil geworden wäre.

Dem Junker ward dieselbe Strafe zu Theil, als hätte er auf der Parade den Steigbügel verloren; er kam auf einige Tage als Junker du jour in den Stall, und befand sich nach- wie vorher ungemein — oder vielmehr »gemein« wohl, da er kein Gefühl kannte, das sich auf irgend eine Art in ihm hätte regen können, nach so »schlagender« und »empfindsamer« Verletzung seiner Ehre.

Er war nun, in unsrer fortdauernden Abwesenheit, ganz allein unter den Gemeinen und Krons-Unterofficieren des Regiments, und höchstens sah er irgend einen soliden jungen Mann, der im Regimente zurück geblieben, da er nicht das Vorrecht des Adels

(zum Dienst auf vier Jahre) genoß, als Sohn eines Ehrenmannes ohne Rang — auf zehn Jahre eingeschrieben, mithin kein Junker, der an der Balancir-Schule Antheil nehmen konnte.

Aus dem Munde eines solchen, sehr achtungswerthen Unglücklichen, erfuhren wir, daß unser *czerski, mit seinem Schicksale sehr zufrieden, sich wie vorher mit den Gemeinsten der Gemeinen aufs intimste einließ, mit ihnen spielte und soff, und sich der Zuneigung seiner schönen Braut rühmte, deren Gunstbezeugung er seinen Vertrauten in der Caserne ausführlich erzählte.

Wahrlich ein Pracht-Exemplar seiner Art, und der ferneren Beleuchtung würdig! —

Aber es kommt noch besser.

XXIV.

Fortsetzung der Geschichte *czerski's. — Nöthige Seitenblicke auf einige Vorfälle in der Balancir-Schule. — Sieben Junker unter Kriegsgericht. — Ein Camerad wird bestohlen. — *czerski besucht seinen Lieutenant, empfiehlt sich und läßt sich vom Bedienten ein Compliment nachbringen. — Unterschreibt sein eigenes Ehrendiplom — und setzt uns Alle in Erstaunen.

Wir verlassen den hoffnungsvollen Neffen des Cassen-Commissariats-Generals, um ihn seiner Zeit

wieder zu berühren, und ihn, nach angemessenen Fortschritten seiner Entwickelung, vor den Schranken der militärischen Justiz einigen Cameraden gegenüber zu stellen — zur belehrenden Einsicht in Russisch-militärische Rechtspflege.

Der unruhigen Auftritte in der Caserne au balancé am Spring zu Warschau ist bereits erwähnt worden, als sehr natürlicher Folgen des bittern Ueberdrusses, der giftigen Langeweile und des jugendlichen Uebermuths.

Besondere Veranlassung zu allerlei Tumult gab ursprünglich ein negatives Subject, dessen Adel auf den tiefgewurzelten Stamm des feuriges Busches gepfropft war, der in den mosaischen Urkunden besprochen wird. Schon vor dem Einzuge in die Balancir-Caserne hatte er mit einem Stammverwandten, den wir unlängst auf Schulitz getroffen, offene Fehde, und durch sein Benehmen die mehrsten Cameraden gegen sich gestimmt.

Er wurde geneckt bei jeder Gelegenheit, und es begab sich, daß Kleinigkeiten aller Art die traurigsten Folgen herbeizogen.

In jedem Saale war ein »Wachtmeister« unter uns ernannt, imgleichen einer über jedes Regiment und ein Divisions-Wachtmeister aus unsrer Mitte über das ganze Junker-Corps.

Ein Regiments-Wachtmeister der Kanoniere benutzte seine Charge auf eine interessante Weise, indem sich jeder Einzelne bei ihm zum Urlaub melden mußte, den er entweder verweigerte oder, durch Rapport an den Obersten Boguslavski, auszuwirken suchte. So traf es sich, daß ein lebhafter aber zugleich soldatisch-entschlossener junger Pole seinen Regiments-Wachtmeister zum Nebenbuhler hatte. Beide waren Hausfreunde in ein und derselben Familie, und beide liebten ein und dasselbe Fräulein.

Der lebhafte St...rowski suchte jeden Abend auf Augenblicke zu entkommen, um die Geliebte zu besuchen, und mußte den Urlaub zu solchem Gange von seinem Nebenbuhler erbitten, der kraft seines Amtes ihm solchen vorenthielt, und die persönliche Erbitterung des Verliebten reizte, der jugendlich leichtsinnig, solcher Willkür zum Trotze, sich dann heimlich fortstahl, und von seinem Wachtmeister in Arrest gesetzt wurde, wo er wohl verwahrt saß, während der Nebenbuhler zur Geliebten ging, und bestens sein Heil versuchte.

Diese, für ein Lustspiel gar nicht üble Intrigue spielte einige Wochen unter Abwechselung fort, zur Unterhaltung der Cameraden, welche im Stillen die Pflicht-Vertretung des Wachtmeisters beobachteten, und den jungen Polen bemitleideten.

Einst, während ich in meinem Saale du jour war, entstand ein Alarm um den Ritter vom flammenden Busche, der in Handgreiflichkeit überging, und den Regiments-Wachtmeister compromittirte, indem er, aus bekannten Gründen, gegen den Nebenbuhler aufgetreten war, welcher sich der gerechten Sache des bedrängten Ritters mit Entschlossenheit angenommen.

Der Lärm ward heftiger, und ich schritt ex officio ins Gewehr, vollzog meine Ordre du jour, riß in kurzem Prozeß die Parteien auseinander, trieb die ungebetenen Gäste aus den andern Sälen zum Tempel hinaus, und eilte zum Divisions-Wachtmeister, dem ältesten Cuirassier-Junker, mit dem Rapport, die Unruhstifter arretiren zu lassen.

Bei der geringsten Nachlässigkeit wäre ich ohne weiters als Junker du jour in die Sache verwickelt worden, und hätte ohne Umstände für Alle büßen müßen nach Russischer Ordnung.

Es wurde ruhig, nachdem fünfe auf die Hauptwache geschafft, worunter auch die beiden Nebenbuhler.

Am folgenden Abend zum Appel wurden die Gefangenen wieder erlös't und der Durst nach Rache war im Arrest gestiegen.

Zum Glücke war ich am Morgen abgelös't wor-

den, und was sich nun ereignete, ließ mich unberührt.

In der nächsten Nacht erneuete sich der »Aufstand« im eigentlichen Sinne des Worts — denn die Theilnehmer »standen auf« von ihrem Lager, die Aristokraten gegen den Ritter vom flammenden Busche, der gereizte junge Pole gegen den Feind seiner Liebe, und es floß Blut, indem ein Wüthender mit einem Glase auf seinen Gegner warf, einen Grodno'schen Husaren, der, am Halse gefährlich verwundet, ins Lazareth gebracht werden mußte. Dieser Umstand brachte die Sache zur Sprache, im Rapport an den Großfürsten, worauf sieben in schweres Gefängniß abgeführt wurden, zur Untersuchung unter Kriegsgericht. Am gefährlichsten stand die Sache des Junkers du jour — meines Nachfolgers im Casernendienst. (Auch hier schien also mein guter Genius mir treu geblieben.)

Die Untersuchung der Verbrecher untergeordneten Ranges geht sehr langsam.

Wir verlassen die sieben Gefangenen, und überschreiten einige Monate.

Sämmtliche Junker befinden sich wieder in ihrem Cavallerie-Regimente, und *czerski macht sich zudringlicher Weise an seine Cameraden, als ob nichts vorgefallen. Die Prügel abgerechnet, welche er im

Palais des Obristen davongetragen, war das Abenteuer im entlegenen Zimmer der Schönen, aus militärischem Gesichtspunkte betrachtet, durchaus nicht von entehrender Bedeutung, und manche Genossen drückten ein Auge zu »und ließen fünfe gerade sein.«

Einem höchstsoliden Sachsen unsrer Division waren auf eine räthselhafte, unerklärliche Weise vierzig Silberrubel verschwunden, und Niemand konnte dem Diebe auf die Spur kommen, da es gar leicht zu merken gewesen wäre, wenn ein Gemeiner sich der Summe bemächtigt hätte, der in seinen Bewegungen so beschränkt ist, daß er keine vier Gulden ausgeben kann, ohne sich zu verrathen.

* czerski hatte ungewöhnlich viel Geld, das er angeblich von seinem Oheim, dem großen Cassen-General als Zulage empfangen, was jedoch unwahrscheinlich schien, da dieser seine Freigebigkeit bekanntlich zu bezähmen wußte

Der Bestohlene gab sich alle Mühe, seine Rubel irgendwo zu entdecken, beobachtete den flotten Cameraden und schwieg.

Eines Tages hatte sich der Student von Wilna einem Curländer seines Zuges angeschlossen, der seinen commandirenden Officier, einen Deutschen, besuchen wollte.

Sie traten in seine Parterre-Wohnung, und fanden ihn, nach einem Manöver erschöpft, auf dem Bette, bei verschlossenen Fensterladen. Sobald er sie im Zwielicht erkannt, nöthigte er sie zur Bequemlichkeit, entschuldigte sich aber zugleich, daß er aus Müdigkeit seine Lage beibehalte.

Der Curländer fand es artiger, sich bald zu empfehlen, und seinen Freund der Ruhe zu überlassen, machte sich fort, um sich zugleich auch von dem Gefährten zu trennen, dessen Geleit ihm durchaus nicht willkommen.

Der Premier-Lieutenant stellte sich schlummernd, und beobachtete mit halbgeschlossenen Augen den einsamen Gast, der ihm gegenüber im Canapee Platz genommen, und unter dem Schutze des Zwielichts auf dem Tische umhersuchte.

Es klimperte Geld unter den betastenden Fingern, und Jener streckte sich im Bette, als schliefe er wie ein Dachs und schnarchte mit Behagen.

Der Neffe des Generals erhob sich nun leise vom Canapee, und schlich auf den Zehen zur Commode unterm Spiegel, wo er eine Schreibtafel fand mit Polnischen Banknoten; — setzte sich dann wieder auf seinen Platz, und that ganz unbefangen.

»Ich wußte nun wahrlich nicht« — erzählte

mir der Officier, aus dessen eigenem Munde ich diese Thatsachen erfuhr — »ob ich rasch aufspringen und den Wicht demüthigen, oder ob ich den Schein des Schlafes noch fortsetzen sollte. Wie sehr mich diese »Theilnahme« des nobeln Jungen an meiner Baarschaft überraschte und erschütterte, kann ich nicht beschreiben, und dennoch konnte ich mich wiederum des lauten Lachens kaum enthalten.

So schnarchte ich eine Weile fort, bis ich endlich, des Besuches überdrüssig, möglichst natürlich gähnend, erwachte, mich nochmals höflichst entschuldigte über meine Unart, daß ich nicht aufstehe und die honneurs mache, — worauf mein Junker mir eine Neuigkeit aus dem Regimente erzählte, seinen Säbel nahm, und sich meiner Gewogenheit recommandirte. Ich sprang auf, und untersuchte mein Geld. Auf dem Tische, wie in der Schreibtafel fehlten in allem drei Rubel und einige Gulden. Ohne Zögern rief ich meinen Bedienten, der mir das Silbergeld aus größern Banknoten zurückgebracht, erklärte ihm, daß ich obige kleine Summe vermisse, und drang auf sein Geständniß.»

»Der Deutsche Junker« — erwiederte der Bediente, indem er den Curländer meinte — »kann nichts entwendet haben,' und außer ihm und *czerski war Niemand im Zimmer. *czerski muß

sich versehen haben. Meine Ehre steht auf dem Spiele; ich werde ihm nacheilen und ihn zur Rede stellen

»Mach' was du willst,« entgegnete der bestohlene Lieutenant; »nur schaffe mir das Geld, das vom Tische und aus der Schreibtafel verschwunden ist.«

Der Bediente eilte davon, und erreichte den Junker in der »neuen Welt,« wo er ihn sofort anredete, und ihm geradezu meldete, was so eben zwischen ihm und seinem Herrn vorgefallen.

Was erwiederte der Junker? — Gab er etwa dem Bedienten auf der Stelle eine Ohrfeige, und sandte ihn nach Hause mit einer langen, blutigen Nase? Keineswegs. Er stotterte eine unbeholfene Entschuldigung, und ließ sich seinem Lieutenant empfehlen, »er werde schon nächstens über diese Sache persönlich mit ihm reden.«

Mit dieser Meldung, und dem Benehmen des nobeln Junkers zufrieden, begab sich der gekränkte Bediente zu seinem Herrn zurück, der, wie aus den Wolken gefallen, noch immer nicht zu sich selbst kommen konnte.

Da er mit eigenen Augen gesehen, daß sein Gast mit Bedacht und Vorsicht sich vergriffen, besprach er sich über dieses Ereigniß mit dem Chef

der Escadron, wie er es der Ehre des Regiments schuldig war.

Aus menschlicher Schonung, die dieser Wicht zwar nicht verdiente, wurde beschlossen, die Sache vorläufig geheim zu halten, da der Geächtete auf Zeitlebens zum gemeinen Armee-Soldaten degradirt werden würde, wenn sein Vergehen gemeldet und vor dem Kriegs-Gericht verhandelt werden sollte. Nach fernerer Verabredung ließ aber der Lieutenant den Schurken zu sich rufen, erörterte ihm seine Schande, und legte ihm ein Document zur Unterschrift vor, welches beurkundete »daß sich der Unterzeichnete so gewissenlos vergessen, bei seinem Lieutenant, dem Herrn N. N., so und so viel Polnische Gulden durch Diebstahl zu entwenden, er mithin, falls er jemals avanciren solle, auf die Uniform des Regiments verzichte, und sich selbst für unwürdig erkläre, ferner in der Garde fort zu dienen.«

Dieses Document unterschrieb der Junker *czerski, ganz ruhig, streute Sand darauf, und überreichte es seinem Premier-Lieutenant mit militärischem Anstand.

Der Deutsche Officier stand wie unter einem eisigen Sturzbade, und hätte beinahe statt des Geächteten seine Fassung verloren.

Er erholte sich so rasch als möglich, und be-

gann nun seine Ermahnung, indem er dem Russen vorstellte, wie sehr er sich in ihm getäuscht habe, und sagte unter Anderm:

»Mensch! ich begreife Sie nicht, wie Sie sich so vergessen konnten, wie Sie sich so vergehen konnten gegen mich, gegen mich — der ich Sie stets als Cavalier, als Mann von Ehre behandelt, dem ich stets mit Wohlwollen, ja mit Freundschaft entgegenkam! — Hatten Sie denn kein Vertrauen zu mir? Wußten und fühlten Sie denn nicht, daß ich Ihnen zu jeder Stunde gern und mit Freuden das Dreifache vorgeschossen hätte, wenn Sie mich nur je darum gebeten? — Ja, bei Gott! ich bedaure Sie so sehr, daß ich noch jetzt — bei meiner Ehre, noch jetzt im Stande sein würde, Ihnen zu dienen, und Ihnen sogar das Doppelte des Entwendeten zu leihen, wenn Sie«

»Bitte, Herr Lieutenant!« unterbrach ihn hier der Neffe des Generals, »so haben Sie doch die Güte und borgen mir zwei Rubel; ich befinde mich in der schändlichsten Verlegenheit.«

Lieber Leser! was sagst du zu dieser Unterbrechung, an deren Wahrheit ich selbst zweifeln würde, wenn nicht der Deutsche sie mir Wort für Wort ausdrücklich mitgetheilt hätte?

XXV.

Fortsetzung. — Deputation der Junker an ihren Escadrons-Chef. — Dessen Rapport an den General des Regiments. — Besondere Verhältnisse des Generals zum Cassen-General, wegen einer leidigen Null. — *czerski amusirt sich, und soll avanciren. — Besucht eine Restauration, und spielt mit einem silbernen Eßlöffel. — Intimes Billet an seinen Zugs-Officier.

Wenn es unbegreifliche Dinge auf dieser Welt giebt, bei denen uns mit Recht »der Verstand stille steht,« so gehört wohl die Frechheit unsers diebischen Junkers dazu, die, noch mehr als Frechheit, in der Deutschen Sprache kein bezeichnendes Wort findet.

Das Unglaubliche wurde als Wirklichkeit im Regimente bekannt, und drei Junker der Escadron, von ihren Cameraden dazu erwählt, begaben sich in Parade-Uniform zu ihrem Chef, mit der Erklärung, daß sämmtliche Junker, ihrem militärischen point d'honneur, wie ihrem moralischen Ehrgefühl zu Folge, nicht länger mit dem Junker *czerski in der Escadron dienen würden, und daß sich eine Deputation mit gleichem Anliegen an den Chef des Regiments gewandt hätte, wenn sie sich nicht der Pflicht entledigt, die Bitte um Entfer-

nung des Ehrlosen mit dieser Meldung gehörigen Orts zu eröffnen.

Was war zu thun? Der Escadrons-Chef, ein rechtlicher Esthländer, gab seinen Junkern die Versicherung, daß die Sache schleunigst dem General vorgetragen werden solle, billigte ihre Hinzufügung, daß sie jede Berührung mit dem Geächteten vermeiden würden, und entschied vorläufig, ihn vom Dienste auszuschließen, um jede Begegnung zu verhindern.

Die infame Angelegenheit kam vor den General, und hier gerathen wir selbst fast eben so sehr in Verlegenheit, als dieser, da die conventionelle Rücksicht gegen die Person des Generals mit der Gewissenhaftigkeit des Erzählers in Zwiespalt tritt: — indem wir, aus Achtung gegen Stand und Namen des Verlegenen, gern unberührt ließen, was zur Charakteristik der Verhältnisse dennoch angedeutet werden muß.

Der General war abhängig von dem Oheim des Schurken, indem einst vor Jahren ein Versehen, oder dergleichen, mit einer Cassen-Anweisung Statt gefunden, welche Jener in Eile von dem Commissariats-General hatte unterzeichnen lassen und — und —

Je nun — was ist da zu machen? Wir erinnern

uns des Einzelnen nicht mehr so genau. — Ein launiger Schreiber hatte aus Ironie der Zahl eine Null hinzugefügt, welche in der Cassen-Anweisung nicht mit Buchstaben wiederholt gewesen. Der Cassirer hatte die Summe pünktlich ausgezahlt — der ganze Irrthum war nachher bestens im Geheimen geschlichtet worden.

So was Aehnliches war es. Die Division erfuhr es, als öffentliches Geheimniß. Was brauchen wir es weiter zu wissen!

Irren ist menschlich! und wer große Schulden hat und sich für den Augenblick in Verlegenheit befindet, sucht sich zu helfen, so gut er kann.

Der General zuckte mit den Achseln, und — zuckte wieder, wieder mit den Achseln, und erwiederte dem Escadrons-Chef, daß er auf der Stelle mit dem Commissariats-General über diese infame Geschichte reden, und die Verabschiedung des Neffen veranstalten wolle, und was dergleichen mehr.

Vielleicht traf der Regiments-Chef den Oheim nicht zu Hause, als er ihn in dieser Veranlassung besuchen wollte? — Vielleicht traf er ihn nicht allein, oder in Geschäften vertieft? — Vielleicht vergaß er die Hauptsache im Gespräche über Nebendinge von größerer Wichtigkeit, als z. B. von irgend einem Vorfalle beym Lever zu Belvedere

von Regiments-Schulden und Privat-Abrechnung? Vielleicht —?

Je nun, es lassen sich hundert Fälle denken, die eine Verzögerung der Rücksprache bewirkten und übrigens hatte die Sache ja auch gar nicht so große Eile! —

Es vergingen einige Wochen, und der Neffe war noch immer nicht um seinen Abschied eingekommen, lebte vielmehr ganz ungenirt und lustig drauf los, zeigte keine Spur von Mißmuth oder Trübsinn, keine Anwandlung von Gram oder Scham, sondern schien die schwierige Aufgabe gelöset zu haben, welche eine Deutsche Jugendschrift so erhaben bezeichnet, »die Kunst, ohne Reue fröhlich zu sein!« Er that keinen Dienst, und das war schon eine Auszeichnung, die ihm sehr wohl zu Statten kam. Zuweilen verhöhnte ihn zwar irgend ein gemeiner Soldat, der im stolzen Bewußtsein seiner unbefleckten Ehrlichkeit ihn mit Verachtung über die Schultern ansah, und halblaut gegen einen alten braven Cameraden eine giftige Bemerkung machte, über die gleiche Farbe der Uniform des Junkers und der ihrigen; — über dessen Gallonen und über Ehre und Schande eines Kaiserlichen Leibgarde-Regiments; aber unser * czerski pfiff sein Krakauer Allegro ganz aufgeräumt vor sich hin, wenn ihm

dergleichen begegnete, suchte irgend einen »Gemeinen« im wahren Sinne des Worts, durch einen verbindenden »Kosack« oder durch einen doppelten Kümmel auf Augenblicke für sich zu gewinnen, und rühmte den Wein seines großen Onkels, bei dessen Namen ein Gemeiner sich unwillkürlich Front stellte und die Furaska herabzog, wie ein Laienbruder bei dem Namen seines Ordensheiligen.

Der Chef des Regiments hatte seither nicht gewagt, den Neffen des Cassen-Generals zur Fronte im Regiment zu degradiren (wie solches andern Junkern auf das geringste Formvergehen geschah), und dennoch hätte er dieses, aus Rücksicht und Achtung gegen die Cameraden des Geächteten, unbedingt thun müssen, wenn auch nur vorläufig und auf unbestimmte Zeit.

Warum es nicht geschah — können wir nicht mit Gewißheit behaupten. Vielleicht hatte er gegen sonst Jemanden »Sicht« oder »Rücksicht« zu nehmen? — Vielleicht schien er mit der »Achtung« gegen die übrigen Junker und Officiere des Regiments nicht ganz im Klaren? — Es erfolgte durchaus nichts zur Rechtfertigung der verletzten Ehre des Regiments, und abermal verstrichen einige Wochen, und *czerski triumphirte gegen diejenigen Gemeinen, welche sich noch mit ihm ab-

gaben, daß er nun sein Jahr ausgedient habe, und nächstens zum Officier vorgestellt werde! — Seine bezeichneten »guten Freunde« zogen die Furaska herunter, titulirten ihn um einen Schnapps nach zukünftiger Gebühr, und es verbreitete sich richtig die Nachricht im Regimente, daß der Junker *czerski zum Officier vorgestellt werde, zwar nicht zum Garde-Officier, aber dennoch zum Officier in der Armee, wohin so mancher brave Junker abgegangen, der die Zierde seiner Escadron gewesen.

Seine Cameraden erstaunten, aber es bestätigte sich wirklich, und mithin ließ sich vermuthen, daß der Chef doch wohl endlich eine Gelegenheit wahrgenommen, und mit dem Onkel über das »Fortkommen« seines Neffen gesprochen. — Warum Jener nicht darauf bestanden und gedrungen, daß der Cassen-General im Namen seines Neffen um dessen Abschied einkommen solle, da doch dieser das Document seiner Schmach eigenhändig unterschrieben, ein Document, über welches die Standarte des letzten Armee-Regiments in Moder zerfallen möchte, wenn der, der ausgestellt, als Officier in ihre Nähe trete? Warum der Chef dem einsichtsvollen Onkel (bei welchem wenigstens Verstand und Einsicht vorauszusetzen, da er den

Generalsrang führte), warum jener ihm also die Infamie des Neffen nicht kurz und bündig eröffnet, und ihm die Wahl gelassen, den Schurken aus dem Regimente zu schaffen, oder ihn auf Zeitlebens degradirt zu sehen, als Infanterist im letzten Sibirischen Regimente? — mit einem Wort, warum der Garde-General nicht seine Pflicht erfüllt hatte, die er der Soldateska unbedingt schuldig? — Das wissen wir nicht genau anzugeben.

Aber wir wissen ziemlich zuverlässig, daß der Garde-General durch ganz besondere Umstände sich genöthigt sah, dem Willen des hohen Commissariats-Beamten ohne Widerrede zu gehorchen, wenn er sich nicht gewissen Fatalitäten aussetzen wollte, die ein Garde-General zu vermeiden sucht, da sie sich mit leidigen Bedingungen in Betreff der Uniform nicht vertragen. —

Der Junker *cerski wäre nun also, im Namen seines vielvermögenden Oheims, und durch die gezwungene Gnade seines Chefs richtig Officier in der Armee geworden, wenn er nicht im Uebermuthe der Freude über sein festbegründetes Glück in eine Restauration gerathen, wo ein silberner Eßlöffel ihm in die Hand fiel, zum Umrühren und Einlöffeln der Suppe, die er sich geben ließ.

Wer nach obigen Vorstudien seine schöne Carrière ununterbrochen fortsetzt, und für die Zukunft so glänzend eröffnet sieht, kann wohl auf einen Augenblick in Gedanken oder in Zerstreuung versinken, und in Gedanken oder aus Zerstreuung einen silbernen Eßlöffel zu sich stecken, der einem Wirthe gehört und ohnehin nicht viel werth ist! —

Was liegt an einem silbernen Eßlöffel? Macht der Verlust desselben einen Wirth arm? Das müßte ein pauvrer Wirth sein, der nicht einmal einen silbernen Eßlöffel entbehren könnte, wenn es einem Russischen Garde-Junker just einfällt, ihn als theures oder wohlfeiles Andenken zu sich zu stecken?

Der bestohlene Zugs-Officier des Junkers begegnete mir eines Tages, lud mich ein, bald einmal des Abends zum Thee zu ihm zu kommen, und fügte mit bedeutungsvollem Lächeln hinzu: »Ich werde ihnen etwas zeigen.«

Er war ein großer Verehrer der Musik, und besaß eins der vorzüglichsten Fortepiano's in Warschau. Wahrscheinlich hat er sein Instrument gegen ein noch schöneres vertauscht, dachte ich bei mir selbst; aber warum sagte er nicht lieber: »ich werde Ihnen etwas vorspielen!« oder: »Sie sol-

len etwas hören.« — Es mag doch wohl kein Instrument sein. —

Mein Zweifel an dem Instrumente war in sofern gegründet, als ich ein musikalisches mir gedacht hatte. Es war aber dennoch ein »Instrument,« das mir mein Freund zeigen wollte, und zwar ein schriftliches, und nichts anders, als ein ganz intimes Billet von dem Junker *czerski, worin dieser ihn im vertrautesten Tone ersuchte, dem Ueberbringer desselben zwei Rubel mitzugeben, da er sie höchst nothwendig gebrauche, indem er versicherte, daß er seine Uniform müsse repariren lassen, die durchaus zerrissen und lumpig sei, und ganz naiv hinzufügte: »ja, ich selbst bin ein zerrissener Lump.«

»Was sagen Sie zu diesem Billet?« fragte mich der Deutsche, und schaute mich lächelnd an.

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, sah nach dem Datum, und erkundigte mich, wann es geschrieben, da ich, plötzlich irre geworden, die Züge des Monats »Jan.« statt »Jun.« lesen wollte.

»Vorgestern, mon cher!« lachte mein Freund. Vorgestern! mithin etwa vier Wochen nachdem er die Resignation hier bei mir unterschrieben, und mich, wie Sie wissen, mündlich um zwei Rubel bat, als ich ihm mein Mitleid bekräftigte.

»Das ist kein partieller, sondern ein höchst origineller Wahnsinn!« lachte ich nun, und wir lachten ein so herzliches Duett, daß wir am Ende über uns selbst lachten.

War denn dieser Mensch wirklich verrückt? — Möge ein Psychologe das Räthsel erklären. Zum zweitenmale stand unser Verstand baumstille, und ich nahm mir eine Abschrift von dem unerhörten Billet, die ich aber leider verbrennen mußte, um nicht (falls sie jemals in Warschau bei mir wäre gefunden worden) eben dadurch zu verrathen, daß ich die Absicht hege, das Geringste über jene Verhältnisse zu Tage zu fördern. Man hätte mich fragen können: Was wollen Sie mit der Abschrift dieses Billets, das den ganzen Russischen Classenadel compromittirt?

Und wer im Jahre 1829 in Warschau lebte, hütete sich gar wohl, dergleichen Fragen an sich kommen zu lassen.

XXVI.

Fortsetzung. — Die Folgen des Löffelspiels in der Restauration. — Besondere Ansichten eines Wilnaer Studenten über Privatrecht, Eigenthumsrecht und über natürliche Philosophie. — Der Arrestant trinkt einen Schnapps, und bringt einen jungen Löffel zum Vorschein. — Gerichtliches Erkenntniß über die sieben Junker der Balancirschule. — Seitenblick auf Russische Degradation, und Betrachtungen über den moralischen Zustand der Russischen Armee. — Ursachen der Russischen Krebszüge im Kampfe gegen die Polen. — Die Polen im Rechtskampfe 1831.

Einige Tage nach dem Lach-Duett bei dem erfahrungsreichen Zugs-Officier verbreitete sich die seltsame Nachricht: ein Russischer Garde-Junker habe den Polen den Krieg erklärt, und mit einer Art Löffelschatzung, statt Brandschatzung, oder mit Plünderung die Feindseligkeiten begonnen, indem er einem Restaurateur in der Krakau-Vorstadt einen silbernen Eßlöffel genommen — Einige sagten gar, gestohlen. Aber das klingt sehr niedrig und gemein, und paßt nicht in die glänzenden Verhältnisse eines Neffen des Kaiserlich Russischen General-Cassirers * r. biczki, der noch obendrein Wilnaer Student.

Der Diebstahl war entdeckt worden, und zum Schrecken des Generals, der als Protector aufge-

treten, wie zur Freude des Regiments, das bis auf den jüngsten Trompeter über die Befleckung der Standarte erbittert, wurde unser immer lustige *czerski mit Commando zu seinem Escadrons-Chef abgeführt, der ihm auf gut Russisch die Schändlichkeit seiner wiederholten Fingerübung ausführlich vorhielt, wobei ihn der noble Arrestant mit seinem wässrigen Baschkirenblick so ruhig und unbefangen anglotzte, als lese ihm ein Camerad irgend einen Krakauer Artikel vor, aus dem »Polnischen Courier.« Sein glänzendes Thran-Gesicht ward nicht um eine halbe Tinte röther, und schien zum Erblassen nicht recht eingerichtet.

Worüber sollte er denn auch just erröthen, oder gar erblassen? was vielleicht noch umständlicher. War dergleichen denn durchaus nöthig? Kamen hier nicht bloß die verschiedenen Ansichten von ein und demselben Gegenstande in Betracht, als z. B. von dem silbernen Löffel des Restaurateurs in der Krakau-Vorstadt und von der Baarschaft des Deutschen Officiers?

Wer kennt die besondern Ansichten des Junkers *czerski, der an der Universität zu Wilna seinen Geist entwickelt hatte? Wer hat seine Hefte und Excerpte über das Privatrecht, das Eigenthumsrecht und über natürliche Philosophie

gelesen? Und liegt das Erröthen und Erblassen nicht im Gefühle begründet? und für diesen Fall namentlich im Ehrgefühle?

Angenommen: der Junker * czerski hätte den Rest seines spärlichen Ehrgefühls durch entehrende Behandlung als Student an der Universität zu Wilna unter Nowosilzow's Maaßregeln verloren, — wie konnte er denn nun als Garde-Junker in Warschau erröthen oder erblassen?

Wir wollen die Forderungen an einen ehemaligen Wilnaer Studenten nicht zu hoch spannen, der sicherlich nach Sibirien gekommen wäre, wenn er sein Ehrgefühl lauter und rein bewahrt, und es jemals gezeigt hätte in Empörung des Herzens wider die Schmach der Verhältnisse, die ihn umstrickten.

Wohl haben wir wackre junge Männer gekannt, die in Wilna Studenten gewesen; aber eben weil wir solche gekannt und von Hochachtung für sie durchdrungen worden, fanden wir auch Gelegenheit, über die Bedingungen Aufschluß zu erlangen, welche dort vorherrschten.

Der Junker erröthete nicht und erblaßte noch viel weniger, denn er war sich keines Vergehens bewußt gegen — den Staat; er war nie in einer geheimen Verbindung gewesen, hatte sich nimmer

mit demagogischen Umtrieben befaßt, kannte die Begriffe, Wahrheit, Freiheit, Recht, Ehre ꝛc. nicht einmal dem Namen nach, bewahrte mithin ein reines, ruhiges Gewissen. Und was den gestohlenen silbernen Eßlöffel anbelangte, so war das ein lumpiges Bagatell, das bei dem Neffen eines so reichen und großen Onkels doch wahrlich nicht der Rede, viel weniger des Erröthens oder Erblassens werth.

Er wurde auf die Haupt-Hauptwache der Commandantschaft abgeführt, und als er das Haus des Escadrons-Chefs verlassen, erklärte er dem Unterofficier, der ihn escortirte, er müsse geschwind einen Schnapps trinken; worauf er an der Ecke des Alexander-Platzes in eine Boutique sprang und dem Juden — einen silbernen Theelöffel zum Verkaufe zusteckte, während er ganz behaglich ein Glas leerte.

Der Jude starrte den Garde-Junker befremdet an, beschaute den silbernen Theelöffel, wog ihn in der geübten Hand und schien nicht abgeneigt, das Eigenthumsrecht um einige Polnische Gulden zu erkaufen. Aber er zögerte ein wenig gar zu lange, und der commandirte Unterofficier trat in den Laden, und bemerkte die Unterhandlung seines Arrestanten mit dem verlegenen Juden, um

besagten silbernen Theelöffel. Ein donnernder Fluch fuhr aus dem Schnurrbarte des alten Soldaten, der rasch das Corpus delicti in seinen Handschuh schob, und ohne den Kümmel anzurühren, den ihm der Junker höflichst präsentirte, ihn weniger höflich zum Aufbruche nöthigte, und ihn auf der Hauptwache »des Platzes« in sichere Verwahrung brachte.

Du wunderst dich vielleicht, lieber Leser, über diese Theelöffel-Episode? findest auch wohl Ursache der Verwunderung? und ich bekenne, daß ich mich selbst ein wenig verwunderte, als der Escadrons-Chef des Junkers mir diese Thatsache, dieses »Einschiebsel« zur Untersuchungs-Geschichte erzählte.

Aber bei dieser Verwunderung wollen wir es denn auch bewenden lassen, und über den silbernen Theelöffel kein Wort weiter verlieren, der gewiß nicht halb soviel werth gewesen, als ein silberner Eßlöffel, und in jeder Beziehung in den Händen des Garde-Junkers ein »lumpiger« Gegenstand war.

Die Sache der sieben Cameraden aus der Balancir-Schule des vierten Poln. Inf.-Regiments war, während der Kunstübung des Geächteten, vor dem Kriegsgerichte untersucht und verhandelt worden, unter dessen Beisitzern mehrere meiner Be-

kannten, von denen ich, wie später über *czerski, das Einzelne des Erkenntnisses erfahren konnte.

Vier jener Unglücklichen wurden auf fünf und zwanzig Jahre, mit Verlust des Adels, als Gemeine zur Linien-Infanterie ins Innere des Landes abgeführt. Das Loos der Uebrigen war milder, wenn auch immer hart genug.

Dergleichen Degradations-Fälle sind im Russischen Militair bekanntlich ganz an der Tages-Ordnung. Man versicherte mir, daß in manchem Linien-Infanterie-Regimente der neunte Mann des zweiten Gliedes ein degradirter Officier sei.

Aus Rücksicht und aus menschlicher Schonung des Commandeurs werden sie nämlich meistens in das zweite Glied gestellt, um sie nicht etwa in der Fronte des ersten bei jeder Gelegenheit dem öffentlichen Anschauen Preis zu geben. Bei roher und tyrannischer Individualität des Chefs findet jedoch diese zartere Behandlung nicht Statt, und ein degradirter Capitain wird nicht selten mit derselben Herabwürdigung angeflucht, wie ein Gemeiner, der einigemal durch drei tausend Spießruthen gewandert ist.

Vielleicht liegt in dieser Untermischung der Russischen Regimenter eine tief verborgene Ursache des wankenden Sieges im Kampfe gegen die Polen!

Rechnen wir unter dreitausend Mann auch nur ein hundert und funfzig Degradirte, welche Jahrelang in der tiefsten Erbitterung gegen den Despotismus, der ihr Lebensglück, ihre Ehre, ihren innern Frieden untergrub und zerstörte, ihren gemeinen Dienst verrichteten, und erwägen wir den Einfluß, den ihre stete Berührung mit den Krons-Gemeinen auf die Stimmung des Regiments nach und nach bewirkt, so erklärt es sich vielleicht um so eher, daß die Russische Armee im Kampfe zur Unterjochung der Polen seither nicht der großen Erwartung der Servilen entsprochen, welche in dem bereits im Voraus gefeierten Siege der Russen die erneute Befestigung des absoluten Princips zur Herrschaft über ganz Europa mit Zuversicht hoffen.

Nicht nur der nagende Wurm der Degradation im Mark eines Regiments, sondern auch die Hoffnungslosigkeit des Gemeinen überhaupt (welche wir früher anschaulich zu machen suchten), der trostlose Zustand jedes Einzelnen, der seine fünf und zwanzig Jahre der Knute zum Opfer bringen muß, mag uns einen Gegenstand der ernsten Betrachtung bieten über die Wirksamkeit der despotischen Macht in ihrer moralisch zerstörten Armee.

Wofür schlägt sich der Russische Leibeigene in

der bleichen Fronte neben seinem Grafen, der als degradirter Officier mit ihm unterm Sclavenjoche der Willkür, der Freiheit, der Erlösung, dem Abschiede entgegen seufzt, — dem Abschiede, der dem Degradirten vielleicht erst mit dem Tode zu Theil wird, da er, wie es tagtäglich geschieht, etwa auf Zeitlebens zur Gemeinheit verurtheilt ward?

Kämpft der Degradirte wie der Leibeigene für die Ehre und den Ruhm seines Vaterlandes?

Hat er ein Vaterland?

Wurde der Degradirte nicht des Besitzes beraubt, der ihn an sein Vaterland knüpfte? Und besitzt der Leibeigene irgend etwas in seinem Vaterlande, wofür er einen Tropfen seines verkauften Blutes vergießen sollte? —

Für ihr Vaterland also kämpfen sie nicht.

Sie kämpfen für ihren Kaiser und Herrn, auf des Kaisers Gebot, wie z. B. zur Unterdrückung der bedrängten Polen.

Gut! — Vielleicht schlägt sich der verkaufte Leibeigene mit Muth und Bravour, mit Ausdauer und Kraft für seinen Kaiser und Herrn, der ihm einst, nach fünf und zwanzig jährigem Dienst, seinen Abschied giebt; aber auch nur seinen Abschied, und für sein armseliges Dasein im herannahenden Alter keinen Papierrubel.

Aber der degradirte stolze Russe, oder der degradirte freie Pole, seit Jahren die Last der Muskete und die Schmach der Entbehrung tragend mit verschlossenem Ingrimm — diese kämpfen etwa mit mehr Muth und Bravour, mit mehr Ausdauer und Kraft für ihren Kaiser und Herrn zur Unterjochung einer längst degradirten Nation, deren Verhängniß sich spiegelt in ihrem eigenen Schicksale — in dem Loose der Degradirten! —

So verwundern wir uns denn nicht so sehr über die Krebszüge des vierfachen Russischen Armee-Corps, welches den Kampf eröffnete auf des Kaisers Gebot, im Namen des Kaisers als König von Polen, zur Unterwerfung und Zerstörung seines constitutionellen Volkes. Wir verwundern uns nicht so sehr über den seither erfolglosen Kampf der Russischen Söldlinge gegen die freien Polen, — über den bedenklichen Fall, daß ein unumschränkter Monarch, der als »Selbst- und Alleinherrscher« mehr denn funfzig Millionen Menschen gebietet, seit sechs Monaten*) nicht im Stande gewesen, ein Häuflein Polen von dritte-

*) Der Verfasser ward unterbrochen, und fuhr fort am siebzehnten Capitel dieses Werkes, im Exil seiner Verbannung aus dem Bereiche der Kaiserlich-Russischen Gesandtschaft am Sächsischen Hofe, im Juni 1831.

halb Millionen zu bezwingen, welches seine beschwornen Rechte vertritt mit dem Blute des erbitterten Herzens.

Wir wundern uns nicht über die moralische Unfähigkeit der Russen, da wir die innern Verhältnisse ihrer Regimenter, ihrer Armee kennen lernten. Aber dennoch staunen wir andrer Seits über das beispiellose Ereigniß, daß ein Häuflein Polen, von drittehalb Millionen, welches etwa höchstens 200,000 Mann spärlich zu bewaffnen im Stande ist, - seit länger als sechs Monaten den Kampf der Freiheit bestand gegen den Coloß der absoluten Macht, der über eine Million Bewaffneter aufzustellen vermag, und mit despotischer Drohung ins Feld rückte gegen die beschwornen Rechte eines erwachten, unterdrückten Volkes.

Die Nachwelt wird den Rechtskampf der Polen im Jahre 1831, betrachten als einen Lichtpunkt in der Geschichte aller Völker und aller Zeiten. Die Vaterlandsliebe, der Geist und die moralische Kraft der Polen bewährte sich zur Weihe der Unsterblichkeit in einem Glanze, den so leicht kein Volk der Erde an Ehre und Ruhm überbietet.

Der Menschheit freudiger Trost, im Rückblick auf die Größe vergangener Zeiten, auf die Größe untergegangener Völker, fühlt sich gestärkt und

neubelebt in dem Bilde übermenschlicher Standhaftigkeit der Polen, in ihrem gottgeweihten Kampfe des Rechts und der Freiheit, gegen die Schande und Schmach der entehrenden Sclaverei.

Jahrhunderte werden kommen und vergehen; aber die ewig gebärende Zeit wird auch eines Jahrhunderts bedürfen, zur neuen Schöpfung einer ähnlichen, blutigen Polengröße!

XXVII.

Fortsetzung. — Der Junker *czerski vor dem Kriegsgericht. — Beruft sich auf seinem Oheim, den Cassen-General. — Einfluß des Cassen-Generals auf die gerichtliche Untersuchung seines Neffen. — Seitenblick auf die negative Gleichheit vor dem Gesetze, durch ein Beispiel erläutert.

Der Junker X. Czerski avancirte zu schwerem Gefängniß und endlich zum Kriegsgerichte, und benahm sich wie seither. Er zeigte nicht die geringste Spur einer inneren Regung, die als Ehrgefühl, Scham, Reue oder Verdruß zu deuten.

Mit der größten Gleichgültigkeit gestand er seinen dreifachen Diebstahl, und würde weit mehr gestanden haben, wenn die Beisitzer des Gerichtes

sich nicht geschämt hätten, die Schmach der Garde-Uniform noch weiter zu enthüllen.

Auf die Frage eines Officiers des Gerichts: wie es ihm denn möglich gewesen, sich auf eine so niederträchtige Weise dem Diebstahl hinzugeben? so ehrlos zu stehlen? — antwortete er mit dem ihm eigenthümlichen Trotze:

»Stehlen? — Was hab' ich denn gestohlen, das der Rede werth wäre? Mein Oheim stiehlt ganz anders, aber eben weil sein Diebstahl von Bedeutung ist, kommt er nicht zur Sprache. Wäre ich an meines Oheims Stelle, und hätte ich keine Kleinigkeiten genommen, würde ich hier auch nicht vor Gericht stehen. Sie kennen so gut, als ich, das Sprichwort: Die kleinen Diebe faßt man, die großen läßt man laufen.«

Nicht ohne Verlegenheit hörten die Anwesenden diese überraschende Erwiederung der Frechheit. Was würde der sachkundige Neffe über die Unterschleife seines Onkels gebeichtet haben, wenn das Gericht sich ermächtigt hätte, auf die Erörterung und Auseinandersetzung der hingeworfenen Anklage zu dringen?

Es galt hier aber die Ehre der Krone, welche durch ihre Beamten vertreten wird, und aufrecht gehalten werden muß vor der Welt; wenn sie auch

an und für sich schon verletzt und zusammengefallen unter dem ungestörten Betruge ihrer Vertreter.

Der General *r. biczki leitete mittelbar durch seinen gewichtigen Einfluß den Gang der Untersuchung zu Gunsten des Schurken, der sich in jedem Verhör auf die Protection seines Oheims, und noch kecker auf dessen weit größere Strafbarkeit berief.

Dem Protector wurde es nicht schwer, zur Milderung des gerichtlichen Erkenntnisses rasch zu wirken; denn als General-Cassirer der Division trug er die ganze Division im Rock, und nebenbei in seiner Brieftasche noch extra einen General. In Summa: der Leibgarde-Junker *czerski, des dreifachen, schändlichen Diebstahls überführt und geständig, wurde auf unbestimmte Zeit als Cavalier zur Linien-Infanterie degradirt; das heißt, zum Dienst als Gemeiner, aber nicht, wie die oben Erwähnten, mit Verlust des Adels, wohlverstanden: unterm Vorrecht des Adels; wodurch er also über kurz oder lang (nach willkürlicher Entscheidung des Regiments-Chefs) zum Officier avanciren konnte, welches durch probate Mittel des Cassen-Oheims auch wahrscheinlich in einigen Monaten geschehen.

Zur größeren Klarheit über die negative »Gleich-

heit vor dem Gesetze« in Russischen Militair-Verhältnissen (und der ganze Russische Staat ist ein Militair-Staat) wollen wir unter zehn Beispielen, die ein einziger Monat bietet, nur ein einziges mit dem Obigen in Parallele stellen.

Die Cavallerie-Schule unter Commando des Obristen Czernomski, hatte ihre »Regiments-Wachtmeister« unter sich, wie die oft berührte Balancir-Schule. Der Wachtmeister der Grodno'schen Garde-Husaren, war im Winter 1830 ein allgemein beliebter Esthländer, der lange in Dorpat studirt, vier Jahre als Junker in der Armee, und gegen vier Jahre als Garde-Junker diente.

Wer ihn kannte, mußte ihn hochschätzen und lieben, und seine Cameraden verehrten ihn.

Eines Abends befand er sich nicht wohl, und fühlte das Bedürfniß, ein Glas Thee zu trinken. Von einem jungen Polen begleitet, ging er auf Augenblicke in ein Café, außerhalb der Wach-Linie, jedoch innerhalb der Barrière der Schulgebäude. Ein Camerad, welcher der Tochter der Cafétière die Cour machte (ein Halbrusse aus Litthauen) verließ seine Schöne und das Zimmer, als die beiden Gäste in ihrem Casernen-Mantel hereintraten, begab sich rasch zu einem Vice-Chef der geheimen Polizei, und verkaufte das Glück der beiden Grod-

no'schen Husaren um funfzehn Rubel Silber, welche ihm am nächsten Tage ausbezahlt worden, als »der alte Husar« mit dem jungen Polen bereits auf der Hauptwache des Platzes saß.

»Haile sitzt auf dem Platze!« erscholl es unter seinen Bekannten, und die Bedeutung dieses Worts empfanden wir tiefer und bitterer, als es hier umschrieben werden kann.

Wer »auf dem Platze« saß, d. h. auf der Haupt-Hauptwache, war schon im voraus degradirt, und keine Macht in Warschau konnte ihn retten.

Am Morgen nach der Verhaftung wurden Beide dem Großfürsten vorgestellt, und ohne Kriegsgericht, ohne Verhör und Untersuchung wird ihre Strafe entschieden, ihnen aber nicht zuerkannt, bis ein Kosack des Nachmittags um vier Uhr mit einem zweispännigen Schlitten vor der Hauptwache erschien. —

Zur selbigen Stunde befand ich mich in der Familie des Regiments-Adjutanten v. Löwenthal, der spät aus den Casernen gekommen, schweigend sein Mittagsmahl nachholte.

Ein Ordonnanz-Husar trat ein, und überreichte ihm eine Ordre.

Er las sie, schaute mich an mit einem verlornen Blicke, und sprach:

»Haile ist degradirt. Da ist die Ordre. Er selbst wird gleich hier sein.«

Wir schwiegen. Die Mutter und Schwester des Adjutanten traten ein, und erfuhren den Inhalt der Ordre.

Das Geklingel eines Schlittens unterbrach die ängstliche, wortlose Stille.

Der Kosack hielt vor der Thüre, und Haile und der junge Pole eilten die Treppe herauf, ins oft betretene Zimmer des Adjutanten, mit dem ich durch das Bureau ging und die Gefangenen begrüßte.

»Mein Gott! sind wir denn degradirt?« fragte Haile mit bleicher Lippe.

Der Adjutant bejahte die Frage: »So eben bekomme ich die Ordre.«

»Und der Kosack da draußen soll uns nach Litthauen bringen?«

»Wie Sie sehen.«

»Und heute noch sollen wir fort?«

»In der Minute. Der Kerl muß vor der Thormeldung mit Ihnen auf der Straße sein. Sie reisen die Nacht durch.«

Es erfolgte eine Pause, und Haile fuhr fort:

»So thun Sie mir doch den Gefallen, sagen Sie dem Kosacken drei Worte, daß Sie uns ken-

nen; der Kerl behandelt uns wie Gemeine, und will uns nicht an der Schule vorüber führen. Wie wir arretirt sind, stehen wir hier. Ich habe, Gott strafe mich! nicht einmal ein Schnupftuch, geschweige noch sonst das Allernöthigste.«

Der Adjutant sorgte für den Freund nach Kräften, riß eine Meerschaum-Pfeife vom Nagel, und mein Schnupftuch ward zum Tabacksbeutel. Es wurden wenig Worte gewechselt. Der Kosack sandte einen Husaren, seine Gefangenen zum Aufbruch zu mahnen, und sie eilten in das Wohnzimmer der Familie, in welcher »der alte Husar« so viele Jahre als Hausfreund beliebt gewesen.

Eine herzerschütternde Scene, die ein eisernes Herz zu Thränen rühren mußte.

Nur Minuten, denn der Kosack erneuerte seine Mahnung, aus Furcht vor einem ähnlichen Loose.

Auch wir nahmen Abschied von den Cameraden, und in trüber Abenddämmerung (es war mitten im Winter) klingelte der Schlitten dahin, vom ruhigen Kosacken bewacht, der, auf dringende Empfehlung des Adjutanten, die beiden Gemeinen menschlich zu behandeln versprochen hatte.

Langsam, und tief in mich selbst versunken, ging ich meinen einsamen Weg nach Schulitz zu.

Was ich als Camerad der Degradirten, zu je-

der Stunde einem ähnlichen Schicksale ausgesetzt, auf dem Heimwege empfand, wurzelte in der Tiefe meines Herzens für die Dauer meines Lebens, und kein Wort vermag dieses Gefühl der verschlossenen Erbitterung gegen die Willkür des Despotismus jemals zu enthüllen.

XXVIII.

Capitel der Erholung. — Die Sächsische Kämpe in der Weichsel. — Der Deutsche Fleiß. — Erholung nach der Arbeit; volksthümliches Bedürfniß des Deutschen Lebens. — Das Hôtel auf der Sächsischen Kämpe. — Ein Officier verkriecht sich vor dem Großherrn auf den Dachboden. — Verlorne Thatsachen ähnlicher Art, und Ursache des Verlustes. — Seitenblick auf die Herausgabe der »Memoiren über Polen.« — Folgen für die benachbarten Völker, wenn Polen unterliegt. — Sühnung durch den Geist der zukünftigen Zeit.

Wenn der Jude hartnäckig an seinen Vorurtheilen hängt, in Unduldsamkeit verharrt, und in seiner Eigenthümlichkeit auf derselben Stufe klebt, die er vor Jahrtausenden behauptet: so ist diese Erscheinung allerdings weniger erfreulich, als an und für sich merkwürdig.

Dagegen aber überrascht es uns um so angenehmer, wenn wir in fremden Ländern den Deutschen in seiner Volksthümlichkeit wiederfinden, vor-

geschritten mit der Entwickelung seiner zwar zerstückelten Nation, treu und herzlich an dem Einzelnen hangend, was das Deutsche Leben vor so manchem andern auszeichnet; und um dieses recht klar zu erkennen, bedarf es bloß einer Fahrt auf die sogenannte Sächsische Kämpe bei Warschau, deren in den »Memoiren« schon beiläufig Erwähnung geschehen.

Die Sächsische Kämpe, in den spätern Kriegs-Berichten »der Sächsische Werder« genannt, ist eine ansehnliche Insel in der Weichsel, oberhalb der ersten oder ältern Schiffbrücke, dem Stadttheile Schulitz gegenüber.

Die Leser der »Memoiren« wissen bereits, daß auf dieser Insel einige Deutsche Ansiedler wohnen, Ausgewanderte aus Altpreußen, welche hier, seltsamer Weise, »Schwaben« genannt werden, vermuthlich aus Verwechslung mit andern Ansiedlern in der Nähe von Warschau, die etwa von Süd-Deutschland hergezogen.

Die Insel bietet fruchtbare Wiesen und anmuthige Baumpartien, kühlenden Schatten gegen drückende Sonnenhitze, und ländliche Erquickung durch die Betriebsamkeit der Deutschen Wirthschaft; und gerade diese ist es, welche den Deutschen aus Warschau hieherzieht, zur Erholung an Sonn- und

Festtagen, oder des Abends nach vollbrachtem Tagewerk.

Zur Unterscheidung von anderen Nationen, müssen wir die Deutsche die fleißige Nation nennen, wenn wir es überhaupt wagen wollen, von einer »Deutschen Nation« zu reden, was in politischer oder statistischer Beziehung wohl schwer durchzuführen wäre.

Der Deutsche aber ist und bleibt fleißig. Das ist nicht zu läugnen, sondern findet vielmehr die bündigste Bestätigung in dem Deutschen Gelehrten, wie in dem Deutschen Handwerker, in dem unerhörten Citaten-Schatz, der aus bestäubten Bibliotheken mit Ameisenfleiß zusammengetragen von einem »compendiösen« Deutschen, wie in dem soliden Steinhause eines Deutschen Hut-, Handschuh- oder Knopfmachers in Warschau, der einst mit seinem Felleisen und einer einzigen rechten Hand, als wandernder Geselle »fremd« nach Handwerkswort, und fremd in jeder Hinsicht, die Stadt betrat.

In allen Ländern Europa's, die ich berührte, habe ich den Deutschen wiedererkannt in der Würde seines eigenthümlichen Fleißes, und die vorzüglichsten Erzeugnisse der Handwerker, welche ich in Rom, wie in Copenhagen und Warschau, loben hörte, waren von Deutschen verfertigt.

Dem fleißigen Arbeiter aber wird auch zugleich eine stärkende und erquickende Erholung zum Bedürfnisse, und wenn der Handwerker vom frühen Morgen bis sechs Uhr Abends, und solcher Weise die ganze Woche hindurch, in ununterbrochener Thätigkeit sich abmühet, sucht er aus natürlichem Drange die freie Luft, einen Ort der Behaglichkeit zum Sitzen oder zum Lustwandeln, der ihm zugleich einen labenden Trunk und reinliche, gesunde Nahrung bietet.

Diese volksthümliche Sitte des Deutschen Lebens wird so selten beachtet in ihrem wahren Werthe, und sie zeigt doch so offenkundig den ehrenfesten Charakter des Deutschen, der in strenger Gewissenhaftigkeit den ganzen Tag und die ganze Woche seinem Berufe lebt, um gleichsam mit desto mehr Freudigkeit die Feierstunden zu genießen, so recht nach Herzenslust im vertrauten Kreise der Geselligkeit (wir wollen dieses schöne Wort mit »Gesell« verbinden) unter seinen Landsleuten oder unter den Seinen, wenn er in der Fremde seine zweite Heimath gefunden.

Es bedurfte für den Deutschen in Warschau keiner besondern Entdeckungsreise, die stille Wohnung eines Ansiedlers auf dem Sächsischen Werder aufzufinden, von schattigem Laubholz umgeben,

in ihrer wirthschaftlichen Einrichtung so heimlich (heimathlich) und einladend. Von Deutscher Zunge begrüßt, von Deutsch-offenen Blicken angeschaut, in Deutscher Reinlichkeit bewirthet und mit Deutscher Ehrlichkeit bedient, — wird es dem Deutschen auf dem Sächsischen Werder so herzlich wohl, und seine Seele erweitert sich in treuer Anhänglichkeit und Liebe zum fernen, theuren Vaterlande. — Ringsum von Wogen umgeben, gleichsam von Polen getrennt, umgrünt von Weiden, Eichen und Buchen, träumt hier der gefühlvolle Deutsche auf kurze Stunden sein schöneres Leben, bezahlt seine Zeche und kehrt heim nach Warschau zu seinem ernsten Berufe.

Es mochte dem Ansiedler sehr nahe liegen, zur Bequemlichkeit und zur Unterhaltung seiner Landsleute einige Anstalten zu treffen, welche an und für sich geeignet wären, Gäste herbeizuziehen. So gestaltete sich die Umgebung der Ansiedelung nach und nach zu einem Belustigungsorte, der uns an irgend eine ähnliche Wirthschaft im sogenannten Wurstel-Prater bei Wien mahnt.

Unter den schattigen Bäumen finden wir eine Menge Tische und Bänke, eine Kegelbahn, eine Schaukel, und sogar ein Carousset mit Sattel und Stühlen, zum Ringstechen für »Damen und Her-

ren.« Alles trägt zwar die Spuren der alljährlichen Ueberschwemmung, welche die ganze Insel bedeckt, so daß der Ansiedler mit Sack und Pack auf seinem Heuboden zum Gefangenen wird, aber eben das Bedenkliche dieser ganzen Ansiedelung erhöht die Theilnahme der besuchenden Landsleute.

Weiter hinauf, dem Strome entgegen, liegt ein großes Steinhaus, ein Hôtel mit Billard und dergl. für die elegante Welt der Stadt Warschau, allein es bleibt unbesucht und verödet.

Wie kann ein solcher Sammelplatz in anmuthiger Umgebung verlassen und unbesucht daliegen, in der Nähe einer Königsstadt, die allein sieben Garde-Regimenter und mehrere Regimenter Linientruppen umschließt, da der Officier doch immer die öffentlichen Orte behauptet, und nach Billigkeit und Recht, die Stunden der Erholung bestens anzuwenden sucht, nach der Mühseligkeit des schweren Gamaschendienstes?

Diese Frage, lieber Leser, liegt uns wohl noch weit näher, als irgend einem Officier in Warschau das einladende Hôtel der Sächsischen Kämpe. — Zugleich aber ist sie dir, als Leser des Früheren, wie mir als weiland Galonenträger in Warschau, im Voraus beantwortet.

Hätte ich in Warschau jemals daran denken

können, einst eine ähnliche Darstellung der dortigen Verhältnisse zu entwerfen *); so würde ich mit mehr Aufmerksamkeit alle die Tagsgeschichten im Gedächtnisse gesammelt haben, deren Einzelnheiten mir jetzt entfallen, und würde dann auch im Stande gewesen sein, einen Fall ausführlich zu berichten, der einst in jenem Hôtel Statt fand, wo der Großfürst Constantin einen Officier überraschte, der seinen Säbel und seine Kaske abgelegt hatte, und ihn durch seine Adjutanten auf den Dachboden verfolgen ließ, wohin sich der Verbrecher gegen die Form ängstlich geflüchtet hatte.

Diese und hundert ähnliche Thatsachen hörten wir, in Russischer Uniform, stets mit verschlossenen Ohren, als Männer unsrer Stellung eingedenk, in welcher »die Macht der Verhältnisse« uns umstrickt hielt.

In der That, es war mir damals lieber, ähnliche Erzählungen gar nicht zu hören, um mein

*) Dieser Gedanke lag mir während meines Dienstes in Warschau durchaus fern. Ich fügte mich den Bedingungen der Gegenwart, und lebte gewissenhaft meiner Pflicht. Meinen Abschied zu erlangen, schien Unmöglichkeit, und mein Wunsch und Trost blieb der: mich nach einem spätern Avancement in ein Linien-Regiment nach Persien versetzen zu lassen, was immerhin noch schwierig gewesen wäre, da der Großfürst Constantin Niemand aus seinem Corps entläßt.

Gedächtniß nicht sträflicher Weise mit solchen Gegenständen zu belasten, als sie zu wissen. War es nicht immer schon gefährlich, dergleichen Dinge zu wissen, welche unnöthig und fruchtlos das freigebliebene Herz empören mußten, während der Soldat, dessen Brust es trug — nur Soldat, das heißt: Garde-Galonenträger und unbedingt der Willkür gehorsam sein mußte?

Hätte ich mit dem Gedanken, über kurz oder lang meinen Abschied zu nehmen, ein Tagebuch führen, und die Galerie der Thatsachen eines gränzenlosen Despotismus auch nur in flüchtigen Skizzen für mich entwerfen können, so würde ich allerdings wohl in dem Vorliegenden etwas Ausführlicherrs und Besseres geliefert haben; — jedoch! es bedarf wohl keiner Erörterung, daß gerade die gefährliche Lage, in der wir uns befanden, zugleich auch die Unmöglichkeit mit sich brachte, die Gefahr derselben, durch Aufzeichnung der Ereignisse um uns her, zu beleuchten und durch Mittheilung jemals anschaulich zu machen!

Ein einziges Blatt der Art würde mich, auf immer verloren, in ein verborgenes Gefängniß geführt haben, wie solche, nach der Flucht der Russen aus Warschau, in entlegenen, massiven Casernen entdeckt worden. Wie jene unglückseligen Ge-

fangenen, von deren Dasein vielleicht nur der »Burgvogt« und der Kerkermeister etwas wußten, sogar in der Eile des unerwarteten Aufbruches fortgeschafft, spurlos verschwunden, würde auch ich, ein Opfer der Tyrannei, meine Freiheit nur mit dem Tode wieder erlangt haben.

Und als Ohren- und Augenzeuge unerhörter Schmach, durch Erfahrung belehrt, wie weit sich der gewaltige Arm des Despotismus erstreckt, umgeben und umlauert von Spionen und Häschern, entschloß ich mich dennoch meine »Memoiren über Polen« zu schreiben und auf dem Druck derselben fest zu beharren.

Und auch diese »Erinnerungen aus Warschau« werde ich noch den Memoiren hinzufügen.

Ja, ich hab's gewagt, »und werde mehr noch wagen« *); — denn, ich seufze, und läugne es nicht, mein ganzes Wesen ward giftschäumende Erbitterung gegen die Schande und Schmach unserer Zeit, gegen freche Verletzung des Völkerrechts hier und dort — und ein strebender Geist wird seinen Muth äußern, um so mehr, wenn er ge-

---

*) Worte meiner Elegie: »Kreuz am Grabe Alexander Ypsilanti's«, am Schlusse des »Vorläufers zum Rhonghar Jarr.« München. Lindauer. 1828.

stört und vertrieben worden aus seinem friedlichen Asyl.

Man hat mich dringend gebeten, ich möchte meine »Memoiren« nicht herausgeben, da die Folgen mich etwa ereilen, und kein Recht und kein Gesetz mich schützen würden vor den Machtschritten der absoluten Gewalt. Wohl habe ich zu anderer Zeit den Bitten von rosigen Lippen recht gern und willig Gehör gegeben, wenn ich durch die Erfüllung ein Herz beruhigen und erfreuen konnte; — aber die männliche Kraft ist zum Kampfe geschaffen, und ich erkannte es als meine heilige Pflicht, zu enthüllen, was verborgen lag, damit es offenbar werde vor aller Welt, was *) ein getrenntes Volk zur Verzweiflung brachte.

Der Rechtskampf der Polen vertritt zu unserer Zeit das zertretene Recht der ganzen Mensch-

*) Diese Ursachen des Polen-Aufstandes scheinen in verschiedenen Ländern Deutschlands, und unter verschiedenen Ständen überall, noch ganz unbekannt. In einem gewissen Lande hörte ich unbedingt und mit Verachtung den Fluch aussprechen über die aufrührigen Polen — und die Sache der Feinde vertreten mit aller Heftigkeit, ja mit fanatischer Bosheit. Und diese Stimme hörte ich leiser und lauter, auch in andern Ländchen, überall. Und es war eine Deutsche Stimme. — Und das ging mir zu Herzen und schmerzte mich sehr.

heit; — unterliegen die kämpfenden Polen, und erhebt sich das Princip des Absolutismus auf den Trümmern von Warschau, oder wird gar der Despotismus seinen Einzug erneuen durch beleuchtete Straßen der Russischen Gouvernementsstadt Warschau: dann wird von Norden her eine schaurige Dämmerung, eine eisige Todesnacht das kaum erwachte Licht der gesetzlichen Freiheit ersticken; die Willkür wird auferstehen in ihrem goldbordirten Purpurmantel; und in Zerstörung aller Gesetze der Vernunft, in Auflösung aller Bande der Natur, wird sie der Menschheit neue Gesetze vorschreiben wollen, und den Menschen in neue Fesseln schmieden. —

Aber —

„Es schmiedet kein Hammer das Eisen so fest,
Daß die Kette sich nicht zersprengen läßt,"

und diese nordisch eisige Todesnacht wird auch ihr Ende nehmen, denn sie wird nur, als ein pestartiger Nebel, als eine geistige Cholera, die erwachten Länder überziehen und nicht gar lange dauern.

Und dann wird das Ende meines Liedes erklingen, wenn mein Ohr es auch nicht mehr hört; ein furchtbar-blutiges Wehe wird dann die geächteten Vertreter der Willkür, der absoluten Gewalt

erreichen, und sie durchschauern im Todeskrampfe. Und die Drommeten des siegenden Rechts, die Cymbeln der geretteten Wahrheit, die Posaunen der auferstandenen Freiheit werden das Herz der Menschheit durchbeben zu göttlicher Wonne, und über meinem zerfallenen, eingesunkenen Grabeshügel oder (mit Schauern denke ich den Gedanken der Möglichkeit) über dem Gewölbe der Kerkergruft, in der ich lebendig begraben, wird die jubelnde Stimme ertönen:

»Der Hammer schmiedet — die Kraft zerreißt;
Und die höchste Kraft ist des Menschen Geist.«

XXIX.

Fortsetzung der Erholung. — Es ist verboten, in der freien Natur sich wohl zu befinden. — Ein Held aus der Schlacht bei Jena nimmt Reißaus vor dem Namen des Großfürsten Constantin.

Das heißt wohl die Willkür aufs Höchste gesteigert, wenn sie dem Menschen verbietet, freie Luft zu schöpfen. — Und so weit war es in Warschau gekommen unter Behauptung des Großfürsten Constantin.

Als ich von mehreren Officieren des Regiments Cezarewitsch zum erstenmale zu einer ländlichen

Partie auf die Sächsische Kämpe geführt wurde, gefiel es mir dort ungemein. Es war an einem Werktage gegen Abend, und ein freundlicher Herr Pastor der Deutsch-protestantischen Gemeinde zu Warschau saß in »pastoralischer« Behaglichkeit mit seinen Kindern vor der Thür des Ansiedlers und rauchte seinen Knaster, als gäbe es keinen Despoten auf der Welt, der einen lutherischen Prediger mit Ohrfeigen bedrohe.

Der gute, ehrliche Ansiedler kam uns nach Deutscher Weise entgegen, reichte den blanken Lanciers, die ihm mit Deutschem Lächeln einen »guten Abend« boten, zutraulich die Hand, und seine artigen Töchter blickten verstohlen zum niedrigen Fenster heraus, und schienen unter sich zu verhandeln, wer von ihnen zuerst zur wirthlichen Bedienung hervortreten solle.

Was wir im Obigen über die Eigenthümlichkeit des Deutschen, als Sinn für stille Erholung im Genusse der freien Natur geäußert, findet noch immer gleiche Anwendung bei den, der volksthümlichen Sitte nach und nach entfremdeten Deutschen, sie mögen in Finnland, Cur-, Lief-, oder Esthland, Hoch-, Hochwohl-, oder Wohlgeborne sein. — Es giebt Augenblicke, in denen sich der ursprüngliche Nationalcharakter unumwunden herz-

lich ausspricht; und die Bestätigung dieser Wahrheit erfreute mich unter den Genossen jenes Sommerabends in ländlicher Abgeschiedenheit auf der Sächsischen Kämpe.

Keineswegs aber lüftete sich irgend ein Deutsches Herz, denn die geringste Benutzung der persönlichen Freiheit wäre nicht rathsam gewesen. Obwohl außer dem Herrn Pastor und seinen arglosen Kleinen, nur ein lahmer Invalide dort verweilte (der gegen uns den alten Soldaten spielen wollte, und sich rühmte, als Preußischer Husar die Schlacht bei Jena mitgemacht zu haben), zögerten dennoch selbst die ältesten Officiere der Gesellschaft, einen Knopf ihrer Uniform zu öffnen, und trennten sich nicht von ihrem Säbel und ihrer Schapke, aus Bedenklichkeit und Vorsicht, indem irgend ein Emissär sich zeigen, und den Frevel gegen die Form sofort gehörigen Orts hätte melden können.

Von einer solchen ängstlichen Scheu hat Niemand einen Begriff, der nicht unter der Herrschaft des Großfürsten Constantin in Warschau lebte; die Bäume aber auf der Sächsischen Kämpe wissen davon zu erzählen, und vergessen es den befreundeten Menschen gewiß nimmermehr, daß sie ihr Rauschen und Lispeln mit so argem Miß-

trauen behorchten, als wären sie in ihrer grünenden Unbefangenheit gedungene Spione des Despotismus.

»Hier ist es schön!« rief ich überrascht aus, als die hohen Wipfel uns umschatteten, »hier werde ich oft herausschiffen und es mir recht wohl sein lassen auf gut Deutsch!«

»Das wollte ich Ihnen nicht rathen, um Ihrer eigenen Sicherheit willen!« erwiederte mir ein erfahrner Genosse. »Sie würden hier gar bald bemerkt werden, und die Folgen würden Sie treffen. Ich möchte nicht gern den Ausgang erleben, wenn wir uns hier öfters versammeln wollten, und eben so wenig hier täglich allein herauswandern.«

Als Neuling in den obwaltenden Verhältnissen schaute ich den Rathgeber verwundert an, und fragte endlich:

»Was Teufel wäre denn dabei? Es ist doch wohl hier nichts Unerlaubtes, in der freien Natur sich wohl zu befinden?«

»Ob Sie Sich hier wohlbefinden würden?« war die Antwort, »ist noch eine große Frage, und kurz und gut: thun Sie der Art nichts, ohne unser Einverständniß. Der Großfürst kann dergleichen Ausflüge nun einmal nicht leiden.«

Das war ächt freundschaftlich gesprochen; der Schluß aber war ächt Russisch, und ich nahm ihn mir zu Herzen.

Unser Pastor machte sich mit den Seinen auf den Weg, über Praga nach Hause zu dämmern, wo eine Nothbrücke die Insel mit dem Weichselufer verbindet. Die Ueberfahrt zu Wasser däuchte ihm zu gefährlich, und übrigens hatte auch die Frau Mama ihm diesen Weg vorgeschrieben.

Wir blieben nicht lange allein. Einige verdächtige Civilisten zeigten sich nach und nach, und es bedurfte wenig Routine von Seiten unsrer Gesellschaft, zu bemerken, was diese Gäste hieher führe. — Sie schlichen unter dem Scheine der Arglosigkeit horchend und beobachtend umher, als ob sie um ihre paar Tagsgulden Galgenlohn durchaus noch irgend Etwas zum Rapportiren erwischen wollten.

Unser Gespräch aber drehte sich um die jungen Hühner, welche drinnen in der ländlichen Küche für uns am Spieße steckten, und »Don Ranudo, der alte Mann« (die sogenannte Seele ähnlicher Gesellschaft), hielt sich an die delicate dicke Milch, und erzählte von der längstvergangenen Zeit seiner genialen Jugend, was jeder Horcher allenfalls hören durfte.

Der Invalide aus der Schlacht von Jena drängte sich wieder an uns, und wollte von neuem seine Soldateske geltend machen, was uns Alle fast in Verlegenheit gebracht hätte; denn dieses Thema hätte unserm Gespräch eine politische Richtung geben können — und das wäre höchst gefährlich gewesen.

Das letzte Mittel half.

»Der Großfürst wird gleich hier sein!« raunte Einer dem Andern ins Ohr, so daß der Invalide es hörte; und wie vom Donnerwetter verjagt, hinkte er von dannen, und ließ uns mit den lauschenden Civilisten allein.

XXX.

Eingemachtes. — Russisches Dessert, nach Großfürstlichen »Gerichten.« — Ein Ganzes, wofür sich der freundliche Leser beim Verfasser bedanken wird. — Stoff zu einem Roman: der General-Emissär.

Den Bilder-Cyclus der »Erinnerungen aus Warschau« möge ein Ausbund der Durchtriebenheit schließen, dessen Geniestreiche, in einer ausführlichen Selbstbiographie erzählt, eine anziehende Lectüre darböten.

Unser Held, dessen unwichtiger Name mir nicht bekannt worden, war viele Jahre in einem Kriegs-Bureau in St. Petersburg gemeiner Schreiber gewesen, als Soldat aus der Fronte gezogen und zur Feder gesetzt, auf dieselbe Weise, wie die Trompeter, Schuster uud Schmiede in ihr besonderes Fach eintreten.

Diese Schreiber werden durchaus als Soldaten behandelt, bekommen ihre Löhnung und ihre Fuchtel, ihre Montur und ihre Maulschellen, ihr Brod und ihre Fußtritte — wie die Soldaten, und laufen Spießruthen wie diese, wenn der Bureau-Chef sie dazu verurtheilt.

Unzählige Prügel hatten die verborgenen Talente des Kron-Schreibers entwickelt, der in einem Central-Bureau des General-Commissariats nach und nach »einen Blick hinter die Coulissen warf.« Mit seiner Routine im Geschäft gewann er an Uebersicht in Militär-Verhältnissen, wie an Einsicht in das verdeckte Getriebe der betrügerischen Verwaltung.

Nach einer aufgefaßten Idee, die alle seine Kräfte in Thätigkeit setzte, studirte er mit der größten Beharrlichkeit, mehrere Jahr hindurch, sämmtliche Acten der Registraturen der Regimenter in entlegenen Gouvernements, las über Militärwesen,

was allenfalls ein Russischer General zu wissen braucht, und übertraf gar bald an Belesenheit und an Kenntnissen im Fache der Taktik und der Stratagie einen Russischen Garde-General, der wie z. B. mein ehemaliger Regiments-Chef Markow, in seinem Leben wohl keine drei Bücher studirte.

Als er sich hinlänglich auf die Ausführung seines wohlüberlegten Plans vorbereitet, verschaffte er sich mit Hülfe einiger Juden (als geschehe es für einen Herrn, dem er diene) eine vollständige Generals-Uniform mit allem nothwendigen Zubehör an Wäsche und Luxus-Artikeln, wartete die Zeit ab, in der sein Haupthaar (welches er nach der Form, als Gemeiner, ganz kurz tragen mußte) so lang geworden, daß er täglich einige Ohrfeigen deßhalb befürchten konnte, und schrieb sich nun die sämmtlichen Documente, Attestate, Pässe und Ordres, mit künstlich nachgezogener Namens-Unterschrift, wie sie Jahre lang durch seine Hände gegangen.

Als Camerad in allen Mititär-Bureaux der Residenz unter seines Gleichen bekannt, war es ihm ein Leichtes, die nöthigen Siegelabdrücke für seine Papiere zu erlangen, die er entweder unbemerkt heimlich neben die Unterschrift setzte, oder, wo er dazu keine Gelegenheit fand, durch Wiederdruck in einer Masse, übertrug.

Wohlausgerüstet mit Allem, was nöthig, und hinlänglich mit Geld versehen, über dessen Besitz er keine Rechenschaft zu geben willens, kleidete er sich an einem wohlgewählten, sichern Orte als General-Major, und begab sich in einer Droske spät Abends auf die nächste Station seiner erkornen Route.

Hier zeigte er den Post-Beamten seinen Wagenpaß (ohne welchen in Rußland Niemand Postbeförderung erlangt) und ward im Moment expedirt.

Die Natur hatte ihn durch ein militärisches Aeußere begünstigt, seine Züge waren scharf gezeichnet, und von jeher in täglicher Berührung mit Militär-Personen hohen Ranges, hatte er in drückender Erfahrung den Ton und das Benehmen derselben mehr als hinlänglich studirt.

Wie ein General sich benommen gegen ihn als Gemeinen, benahm er sich nun gegen die Beamten, und er durfte sicher sein, daß man den Russischen General im Dienst-Verdrusse nicht in ihm verkennen würde.

Auf der dritten Station verschaffte er sich zwei Bediente, indem er vorgab, seinen Kammerdiener davongejagt zu haben, da er ihn des Betrugs überführt. Einige Stationen weiter kaufte er sich einen Schlitten, unter dem Vorwande, daß der seinige

ihm unterwegs zerbrochen, und nach und nach ein reisender General in der besten Form, gelangte er in das nächste der entlegenen Gouvernements, die er zu seiner reichlichen Ernte ausersehen.

Er meldete seine Ankunft den Militär- und Civil-Behörden als geheimer Commissär, oder als Emissär Seiner Majestät des Kaisers, als Cassen-Revisor ꝛc. und legitimirte sich, wo es die Umstände erforderten, durch seine Papiere, welche sämmtlich in sichernder Uebereinstimmung auf einen Russischen Namen lauteten, der vielleicht im Namens-Verzeichnisse der Generalität gar nicht zu finden, welches (nebenbei bemerkt) eng gedruckt ein ziemlich starkes Heft ausmacht.

Wohlbewandert in den bestehenden Verhältnissen, wußte er sich zuvörderst mit den Cassen-Beamten aufs friedlichste abzufinden, indem wenige derselben geneigt waren, sich der strengen Revision zu unterwerfen. Nach Art und Weise seiner Vorgänger und Nachfolger ließ er sich das Dreifache im Stillen auszahlen, das etwa in irgend einer Casse fehlen mochte, gab sein Attestat über den richtigen Bestand und die solideste Verwaltung, wo es die Beamten just ausdrücklich verlangten — unterschrieb aber seinen Namen so vornehm und unleserlich, daß so leicht kein Nachfolger ihn herausbringen sollte.

Die Revision der Regimenter expedirte er auf gleiche Weise, und die Generale und Obristen lernten in dem General-Emissär des Kaisers »einen ganz charmanten Mann« kennen, der, wie es schien, als Regiments-Chef manche General-Revision bestanden, und manchen General-Emissär abgefertigt haben mochte. — Einem Großfürsten zum Trotze ließ er Ordonnanzen bei sich erscheinen, commandirte das Exercitium durch, gleich dem Großherrn von Belvedere, und steckte den Recruten und Veteranen, die ihm besonders gefielen, einen Rubel in die Cravate, wie er es selbst bei irgend einem Großfürsten erlebt. Er hielt Paraden in der glänzendsten Form; ließ in Sectionen defiliren, und sandte Hauptleute in Arrest, wo an Riemwerk und Knöpfen etwas auszusetzen; verordnete Divisions-Manöver, die er aber nicht selbst commandirte, angeblich durch Brustschwäche verhindert, indem ihm sein Arzt die Anstrengung untersagt, welche ein Divisions-Commando mit sich bringt.

Mehr und mehr mit beträchtlichen Mitteln versehen, gab er den verschiedenen Officier-Corps flotte Diners, und versäumte keineswegs, das Hoch! seiner Kaiserlichen Majestät und des ganzen Kaiserhauses in Champagner-Begleitung erschallen zu lassen, als treuer Diener des Staats, und als En-

thusiast für die Person seines Kaisers und Herrn, dessen Gnadenbezeugungen er auf der Brust trug in bunten Orden und schimmernden Sternen. — So reis'te der entlaufene Kronschreiber als General-Emissär aus einem Gouvernement ins andere, fand überall die Cassen und Regimenter im bedenklichsten Zustande — und eben dadurch die reichlichste Ernte. Ueberall ward seine hohe Protection in Anspruch genommen, und überall flogen ihm die brillantesten Geschenke zu, und manche Dame von Stande bewarb sich um seine Gewogenheit, zu Gunsten ihres Gemahls, oder irgend eines Anverwandten, dessen Amts-Verwaltung nicht in der besten Ordnung, oder dessen Avancement einer Fürsprache bedurfte bei Sr. Majestät dem Kaiser.

Wiewohl es ihm an Gewandtheit und Dreistigkeit nicht fehlte, von Anfang an, gewann er immer mehr an Leichtigkeit und Anstand in Gnadenertheilung und herablassender Erwiederung, so wie er nach und nach die Nuancen der stolzen Würde aufs Feinste durchzuführen wußte.

Ein Crösus durch zuvorkommende Bestechung, und ein Solon unter den Generalen, die vor der Gewissenhaftigkeit seines Rapports zitterten, schwelgte er in ununterbrochenen Festins, die er gab, um Alles für sich zu gewinnen, oder die ihm zur Ehre

und zur Verherrlichung gegeben wurden, auf seine günstige Stimmung beschwichtigend zu wirken. —

Er lebte wie Gott in Frankreich, und fand einen weiten Schutzmantel seiner Intrigue in dem einfachen Vorwande, daß ihn der Kaiser aus dem besonderen Grunde mit der geheimsten Order versehen, die Pflichterfüllung anderer Emissäre zu untersuchen, und zu beobachten; weßhalb es des Kaisers Wille und Befehl, daß seine Sendung geheim bleibe, und nicht etwa durch Correspondenz in St. Petersburg entdeckt und verrathen werde, wo er seine Leute, die den Kaiser hintergangen, seiner Zeit mit dem Erfolg seiner Mission überraschen werde. —

In einem halben Jahre hatte er sich schon mit fürstlichen Equipagen versorgt; was ihm um so leichter geworden, da er hin und wieder die Remontiers der Cavallerie *) angetroffen, deren Handel

*) Der Remonte-Officier eines Garde-Cavallerie-Regiments in Warschau hatte seit drei Jahren die südlichen Gouvernements des Reiches bereiset und sein Amt verwaltet als — als Russischer Remontier. Es war allgemein bekannt, daß er jede Remonte um ein Drittheil der Summe eingekauft, die er dem Regimente und der Krone berechnete. Sein Amt ward ihm genommen und einem ehrlichern Esthländer (Baron von Stackelberg) übertragen, der als Neffe des Regiments-Chefs, wenigstens das Interesse seines Oheims berück-

und handeln ihm »keine Böhmische Dörfer.« Auf die pfiffigste Weise ließ er sie merken, daß er sie beobachte, ohne jedoch, als Mann von Welt und Ton und als Veteran im Fache, sich durch kleinliche Bemerkungen irgend eine Blöße zu geben. — Die Remontiers wußten wohl, was sie zu thun, um sich in der Gunst und Gewogenheit des Kaiserlichen Emissärs zu befestigen, führten ihm bei einem solennen Frühstück die Remonte vor, baten ihn um sein Urtheil über dieses oder jenes ausgezeichnete Pferd — und am nächsten Morgen stand es in seinem Stalle.

Hinlänglich mit Leuten versehen, denen er trauen durfte, da sie ihn fürchteten, als einen General aus St. Petersburg (welches in den fernsten Provinzen einen Erzengel aus dem Himmel bedeutet), versandte er die überflüssigen Pferde, die er auf diese Art gesammelt, um sie »auf seine Güter« zu schaffen. — Die, zum Transport Beauftragten waren aber anderweitig unterrichtet und beordert, und

---

sichtigte. Eben so machte es der General Markow, der seinen eigenen Bruder als Remontier absandte. Der Obenbezeichnete wurde durch Qualität und Preis der spätern Remonte compromittirt, und kam unter Kriegsgericht — wußte sich aber durchzubeißen und blieb im Regiment, ohne degradirt zu werden.

Anmerk. d. V.

trieben den Pferdehandel zur Freude des Generals, dem sie den angeblichen Ertrag zustellten, wie zu ihrem eigenen Nutzen. *)

Wenn ich nicht irre, revidirte der Kronschreiber auf diesen Fuß acht Monate hindurch die Cassen und Regimenter verschiedener südöstlichen Gouvernements; vielleicht auch längere Zeit, was mir, als unwesentlich, entfallen.

Ausdrücklich aber erfuhren wir, daß er die Nähe des Generals Yermolow behutsam zu vermeiden suchte, den er wahrscheinlich (so gut als die Uebrigen, an die er sich gewagt) durch die Archive zu St. Petersburg genau kannte.

Yermolow's Weltkenntniß würde den Teufel in St. Peters Maske ane der Hmmelspforte durchschauen; und aus schuldigem Respect gegen

*) Ein humaner Russischer Beamter, mit dem ich manche Stunde verplauderte, meinte einst: ich möge doch einen Russischen Gil Blas schreiben, und ihn über Griechenland nach Warschau führen, da ich Local-Kenntnisse erlangt hätte und der Stoff die Mühe der Bearbeitung lohne. Diese Idee wäre nicht übel, obschon Bulgarins Wyschigin mir zuvorgekommen der in der Uebersetzung von Kaiser dem Deutschen Publicum gewissenhaft zu empfehlen ist. — Unser General-Emissär wäre ein anziehendes Subject. Die Deutsche Lesewelt, oder eine Verlags-Handlung, möge mir kund thun, ob ihr mit der Ausführung gedient sei.
Anmerk. d. V.

diesen Kerngeist, der ihm kurzen Prozeß gemacht hätte, recognoscirte der General=Emissär mit aller Vorsicht, dem Scharfblicke des Gefürchteten zu entgehen.

Nachdem die Ausbeute der Mission seine eigene Erwartung weit übertroffen, reisete er als Cavalier in Civil in die Bäder am Kaukasus, führte dort seine große Rolle durch, und beschloß endlich, zu seiner Sicherheit nach Carlsbad zu eilen, indem es für ihn, unter sobewandten Umständen, russischen Reiche eben nicht geheuer.

Wie er alle bestehenden Verhältnisse aufs genaueste zu kennen schien, was er hinlänglich durch die That bewiesen, kannte er vielleicht auch nicht minder seine eigene Gefahr, sobald ein wirklicher General=Emissär, wie der Kaiser sie von Zeit zu Zeit entsendet, seine Fährte berühren, Verdacht schöpfen und ihn aufs Korn nehmen würde.

Carlsbad ist das Eldorado des Russen — wenigstens des gemeinern — und zu dieser Classe gehört der Kronschreiber wohl unbedingt, obwohl er Generals=Uniform trug und als Gastrolle den Großen spielte. In Carlsbad hoffte er vorläufig die Wonnen des Elysiums zu genießen, wie ein Kluger das Gewisse fürs Ungewisse nimmt, in der Möglichkeit, daß ihm der Eintritt in das gepriesene Elysium

des Jenseits durch Chikane erschwert und vielleicht gar ganz verpönt werde.

Wenn ihn dieser Gedanke je beschäftigte, so kam er durchaus nicht ganz von ungefähr; denn schon der Uebergang in das Carlsbader Elysium zeigte bedeutende Schwierigkeiten. Der Reisende mußte nämlich die Russische Gränze passiren — und zur Erreichung seines letzten Zieles wäre es wohl nöthig gewesen, zuvor einige Jahre in einem Central-Bureau der Gränz-Controle zu studiren, wie er mit so herlichem Erfolg das Militär- und Commissariats-Fach durchdrungen.

Die Russische Gränz-Controle, deren Wirkungs-Kreis, in geographischer und in jeder andern Beziehung, sich in das Ungeheure erstreckt, mag wohl das vollkommenste Meisterstück der Art sein; und wenn wir sie auch nur, als Einfassung des Russischen Gouvernements Polen, durch Erfahrung kennen lernten, überzeugten wir uns hinlänglich daß es wohl schwerlich einem Vidocq gelingen möchte, in irgend einer Maske der Untersuchung an der Russischen Gränze glücklich zu entkommen.

Es gränzt an das Unglauliche, daß ein Flächen-Raum, der halb Europa umschließt, an seinen Barrieren durch Menschen-Augen dergestalt bewacht werde, daß es unserm pfiffigen Kronschreiber, dessen

Durchtriebenheit wohl zur Genüge beleuchtet, schwerlich an irgend einem Ausgange gelungen wäre, den fünften Act seines Lustspiels im Culminations-Punkte durchzuführen, ohne der Beobachtung zu entschlüpfen, deren Argusblick ihm vor dem Austritte nach China, wie nach Preußen, nach Oesterreich, wie nach der Türkei und nach Schweden, entgegenfliegt. — Der Kronschreiber aus St. Petersburg wagte nicht, in seinem Glanze, als Russischer General, die innere, Litthauische Gränze zu berühren, indem er alsdann das Gebiet betreten mußte, dessen Herrschaft der Großfürst Constantin behauptete. Ein Umstand, der ihm so fatal, als in seinen einzelnen Beziehungen klar und anschaulich.

In Uniform durfte er das Gouvernement »Polen« nicht begrüßen, da die Bedingungen ihn sodann von der Gränze direct nach Belvedere zu Warschau geführt hätten, wo er beim Lever des Großfürsten, nach alter Ordnung, sich stellen mußte. Das wäre aber allzuviel gewagt gewesen.

Weit eher würde es ihm etwa gelungen sein, den gefürchteten Yermolow zu täuschen, als vor der Umgebung des Großfürsten seine Maske zu behaupten. — Wie ein Barbier am molo zu Livorno sich der Inschrift auf seinem Schilde bediente:

»Barbier extraordinär! — Wer's nicht probirt, glaubt's nicht.«

dürften wir auch hier dieses Motto anwenden, dem wir nichts weiter hinzufügen können, als die Versicherung, daß der Pseudo-General, und wäre er auch nur als Lieutenant erschienen, ehe er sich dessen versehen, am halben Kopfe barbirt gewesen sein würde: — ein gewöhnliches Mittel, wodurch die Arrestanten in Warschau kenntlich gemacht werden das Durchkommen au seiner etwanigen Flucht zu erschweren. — Der Bedachtsame wählte daher den Civilstand, und erschien an der Russisch-Litthauischen Gränze mit den bündigsten Pässen und Documenten zu seiner Legitimation, jedoch zu einer Zeit, als die geahnten, und im Voraus geahndeten sogenannten demagogischen Umtriebe die Steigerung der Maßregel an der Persischen, wie an der Polnischen Gränze bewirkten. —

Seltsames Mißverständniß!

War je ein Reisender auf Gottes Erdboden alle demagogischen Umtrieben fern geblieben, so war es unser Kronschreiber, der dergleichen Dinge kaum dem Namen nach kannte, und gewiß nie im Rausche daran gedacht hatte, in eine Verbindung zu treten, welche etwa den Umwurf der bestehenden

Verhältnisse bezwecken könnte, die gerade ihm selbst so vortrefflich zu Statten gekommen! —

Es war in der That eine grobe Beleidigung, einen Kerl, der den Schutz der großen Regierung so lange benutzt, in die Verwaltung der Staatsämter nicht nur tief eingedrungen, sondern tief »eingegriffen« — der ferner die Militär-Uniform eines Vaterlandes so ruhmvoll getragen, und seine Würde überall geltend zu machen gewußt hatte — für einen Demagogen zu halten! —

Und er wurde dennoch für einen Demagogen gehalten, wichtig befunden, betrachtet, befragt, in Antworten verstrickt, untersucht und — als entlaufener Kronschreiber und desertirter Gemeiner erkannt, bevor er das Gouvernement Polen betrat, wo er übrigens in jedem Falle entdeckt und demaskirt worden wäre.

Mit halbrasirtem Kopfe, in einem groben Commiß-Kittel, machte er nun die Erholungs- oder »Einholungs«-Reise nach Warschau, wo er die Nacht in einer Hauptwache verweilte, bis er zum Lever des Großfürsten nach Belvedere transportirt wurde.

Seine Escorte führte ein Gefreiter der Grodno'schen Garde-Husaren, der aus einem Armee-Regimente zur Garde übergeführt worden.

Dieser erkannte in seinem rasirten Arrestanten den General-Commissär des Kaisers, vor welchem er einst als Ordonnanz das Exercitium durchgemacht hatte.

»Durak!« schimpfte der betrogene Husar, »infamer Durak! hätte ich damals gewußt, was ich jetzt weiß, ich würde dich angespuckt haben in deiner Gerals-Uniform, statt vor dir zu präsentiren und dir die Honneurs zu machen!«

»Durak!« entgegnete ihm Jener mit gleicher Münze, »kannst du dich über mich beschweren? Steckte ich dir nicht einen Silberrubel in die Cravate? Giebt dir der Großfürst Constantin mehr, wenn du vor ihm als Ordonnanz erscheinst? — Und wenn er auch höchstens einen Ducaten giebt, so giebt er ihn einem Burschen, der ganz anders aussieht, wie du. Was räsonnirst du, daß ich dich betrogen? Wer bist denn du, Durak? — Habe ich doch ganz andre Leute hinters Licht geführt! und du willst dich noch mausig machen?«

Die ganze Generalität, wie die anwesenden Officiere du jour amusirten sich königlich, als der Ausbund aller Durchtriebenheit den Vorhof zu Belvedere besuchte, und von vielen Erscheinungen, welche an jedem Morgen wechselten, war diese gewiß eine der vorzüglichsten.

Nach den Bestrafungen, welche seither von Belvedere ausgegangen, ließ sich erwarten, daß dieser Kerl auf ewig in die Bleiwerke abgeführt werde, wie er vielleicht in andern Ländern als Hochverräther den Tod verdient hätte, da er des Monarchen Namens-Unterschrift und das Reichssiegel verfälscht und entweiht (abgesehn von der Verfälschung aller übrigen Documente), die Uniform geschändet und die Kron-Cassen aufs unerhörteste bestohlen hatte rc.

Sein Schicksal aber blieb, wie jedes andre in Warschau, der Willkür und der Laune eines Einzelnen anheimgestellt — und mit Fassung und Ruhe stand der Reichs-Schurke neben seiner Escorte, des Rencontres mit dem Großfürsten Constantin gewärtig.

»Wie ist unser Herr gelaunt?« fragte ein eintretender General einen Adjutanten, und hörte die Antwort:

»Gut, ganz besonders gut.«

Das ist zwar ein Glück für den rasirten General-Emissär, dachten Mehrere, die es vernommen, aber es hilft ihm dennoch nichts. Er bekommt seine drei tausend Spießruthen und ein sicheres Geleit nach Sibirien.

Die bekannten Ceremonien des Levers began-

nen und wurden beendigt, bis auf den Austritt des Großherrn in den ordensreichen Vorsaal.

Die Flügelthür rechts ging auf, der lang' Erwartete schritt an der Officier-Fronte vorüber mit vorgebeugter Brust, wie gewöhnlich, und als er am Ende der Tour, fragte er in seiner eigenthümlichen Eile: »Wo ist der Mensch?«

Aber der geübte Blick, der aus der Umgebung die Nuancen jeglicher Miene des Gewaltigen verfolgte, und das geübte Ohr, das eben so sehr die geringste Abweichung der Betonung zu unterscheiden wußte, erkannte gar bald in dem Ausdruck, der diese Frage begleitete, daß der ehemalige General-Emissär Seiner Majestät, des Kaiserlichen Bruder »zu guter Stunde« die Schwelle von Belvedere überschritten.

Der Arrestant wurde vorgeführt, und der Großfürst lachte ihm entgegen.

»Gendre!« rief er im höchsten Spaße, »Gendre! Hast du den Kerl schon gesehen! Das ist dir ein ganz verfluchter, ein ganz einziger Kerl! der hat's weit gebracht! hat sich in einer Generals-Uniform herumgetrieben und die Cassen revidirt, wie du selbst es nicht besser machen würdest! Schau dir den Kerl an! der hat's verstanden!«

Das fürstliche Amusement über den Reichs-

schurken wurde mit lautem Lachen fortgesetzt, und als »unser Herr« den Rücken wandte und die Generale der Entscheidung horchten, lautete dieselbe in bekannter Eile und Kürze:

»Zur Armee! — zeitlebens.«

Aller Ohren warteten auf die wilden Flüche, mit welchen dem Deserteur noch die üblichen »drei tausend Spießruthen« (als gewöhnliche Strafe nach Desertion) zuerkannt werden würden; aber vermuthlich wurde diese Bescherung in der guten Laune vergessen, oder für überflüssig gehalten.

Der Großherr eilte zur Vorhalle hinaus, die Generale folgten, und einzelne Officiere betrachteten sich noch den Allerwelts-Halunken, der auf eine Hauptwache zurückgeführt ward, wo er Muße und Veranlassung fand, aus seinem Leben zu erzählen, was wir in Obigem mitgetheilt haben.

XXIX.

Großfürstliche Gerichte werden zusammengestellt. — Verdeckte Gerichte — bleiben verdeckt. — Kugel-Resignation verschiedener Polnischen Officiere. — Der Unglückseligen Grab, als Altar der Rache. — Der Polen Racheschwur.

Als Beitrag zu dem großen Capitel unsrer Zeit, dessen Ueberschrift in allen Zungen, außer der Russischen und Portugiesischen:

»Gleichheit vor dem Gesetz« —
soll hier ein Rückblick Statt finden auf die einzelnen Straffälle, die wir seither zufällig berührten.

Der alte Obrist von Zamosk saß fünf Jahre im schweren Kerker, ohne zu wissen, warum? Und kein Mensch wußte, warum? —

Der Rittmeister Engelmann bekam seinen Abschied in Ungnade, der ihn so zu sagen »infam« von jedem ferneren Dienste ausschloß; weil er — übergangen worden im Regiment, und als Soldat von Bravour und von point d'honneur seinen Abschied verlangte.

Die vier Cavallerie-Junker in der Balancir-Schule des vierten Polnischen Infanterie-Regiments wurden zur Armee degradirt, mit Verlust ihres Adels, weil sie, in einer zwecklosen Schule als Schulknaben behandelt, als solche sich in persönlicher Leidenschaft an der Brust gefaßt und sich herumgeworfen hatten.

Der Neffe des Cassen-Generals *r. biczki, des dreifachen, ehrlosen Diebstahls überführt und geständig, wurde zur Armee degradirt, mit Vorbehalt des Adels, um wieder empor zu dienen.

Der Junker Haile (Sergent noble), und sein Camerad, der junge Pole, wurden degradirt zur Armee-Infanterie, ohne Verhör und Kriegs-

gericht, weil sie eines Abends in einem Interims-Café ein Glas Thee getrunken, und

der Halbrusse aus Litthauen, ebenfalls Junker, der zur selben Stunde das Café-Verbot übertreten, wurde nicht degradirt, noch irgend bestraft, sondern erhielt zur Belohnung seine funfzehn Silberrubel Taxe, für richtige Angabe (zu Deutsch: für schändlichen Verrath an seinen Cameraden), und ward dadurch zum Avancement empfohlen.

Der Hochverräther, der des Kaisers Namen und Siegel gemißbraucht, die Generals-Uniform geschändet, und die Krone um Tausende und abermal Tausende bestohlen, wurde um Einen Grad stärker gestraft, wie der ehrenfeste Sergent noble, der ein Glas Thee getrunken; aber nicht stärker, als die vier Junker, die sich geworfen, wenn wir annehmen, daß jene fünf und zwanzig Jahre mit der »Zeit seines Lebens« parallel laufen.

Wir könnten dieses Verzeichniß um ein Großes erweitern, wenn wir die Straf-Fälle erörtern wollten, welche in den »Memoiren über Polen« nur angedeutet, oder wenn wir mehr erzählen wollten; als z. B. das Schicksal zweier Deutschen meines Regiments, eines Herrn von M..r aus Süddeutschland, und des wackeren, wenn auch leichtsinnigen Barons von M..h...sen, welcher letztere

dem erstern als Secundant gedient, und worauf Beide, nebst ihren Gegnern, auch sofort als Junker ausgedient hatten *).

Jedoch, der trüben »Erinnerungen aus Warschau« trage ich genug in meiner Brust, und fühle mich nicht veranlaßt, Alles, was ich in schmerzlichem Rückblick bewahre, und was ich so gerne vergessen möchte (wenn solches nur möglich!) in meine Memoiren aufzunehmen.

Jene negative Gleichheit vor dem Gesetze, und die Behandlung, welche sich der Einzelne, unter Behauptung des Großfürsten Constantin, zu Warschau gefallen lassen mußte, brachte mehrere Polnische Officiere in Verzweiflung, so daß sie sich erschossen.

Wenn es auch Fälle giebt, in denen der Mann von Ehre lieber den Tod wählt, als sich überwin-

---

*) So ging einst ein Polnischer Graf, aus bekannter Familie, als Junker in Diensten, durch die »neue Welt« mit einem Freunde Arm in Arm, ohne auf seine Haltung zu achten. Im Geräusche überhört er das Rollen des Wagens von Belvedere. Der Großfürst erreicht ihn und fährt ihn an, und entdeckt, daß er ein seidenes Halstuch, statt der Form-Cravate von Tuch, trägt. — Das Loos des Unglücklichen war entschieden. Er ward auf die Hauptwache gesandt, und als Gemeiner zur Armee degradirt. — Keine Protection konnte sein schauriges Verhängniß mildern.

Anmerk. des Verf.

det, ein schmachvolles Leben zu ertragen, so gewannen jene unglückseligen Polen dennoch nichts durch ihren Tod, das Vaterland aber verlor in ihnen viel, indem sie am 29sten November 1830, in ihrer gerechten Erbitterung, am Platze gewesen wären, und in der Folge ihre Sühnung hätten erkämpfen können, zur Ehre ihres erwachten Volkes.

Der Großfürst Constantin erfuhr es nicht, daß sie in Verzweiflung des verletzten Ehrgefühls mit Resignation die Welt verlassen; denn Niemand wagte, ihm die Thatsachen zu melden, indem er selbst als Veranlassung darin verflochten.

Es wurde ihm höchstens gemeldet, dieser und jener sei an der galanten Krankheit gestorben, am Schlagflusse, im Rausche u. s. w. erstickt, und die bedaurungswürdigen Opfer des Despotismus fanden selbst im Grabe keine Genugthuung, außer dem Hügel, der ihr Gebein deckte — ein Altar der Rache, bei dessen Anblick der vorüberwandelnde Pole sich selbst gelobte, in verborgenem Gram und in verschlossenem Ingrimm, zu rächen die Schmach seines gebeugten Volkes, die Kette der entehrenden Tyrannei zu sprengen, dem Opfer der Willkür unter jenem Altare eine Grabschrift zu weihen mit dem Blute seines Herzens, heilig und unsterblich! —

XXXII.

Der Polen Fundament und der Polen Bau. — Der Sclaven-Coloß, der Leibeigenschaft Riese. — Stimme eines Propheten in der Wüste. — Als Friese grüß' ich dort die freien Polen! —

Und es ist geschehen!

An den halbversunkenen Altären der Rache, an den Gräbern der Unglückseligen, die einst gefallen, als Opfer der willkürlichen Schmach und der schmachvollen Willkür, traten die Polen zusammen zum heiligen Schwur. Und der Schwur ward vollzogen!

Auf dem Fundamente des Rechts, das, gleich dem Granit der Erde, die Bewegung der Völker sichert auf ihrer großen Bahn durch Nacht zum Licht, begründeten die Polen das erhabene Werk ihrer Rettung aus Ketten und Tod, den Bau der zerstörten Freiheit, daß er erstehe aus der Zeiten Schutt und Asche, ein Tempel der ewigen Wahrheit, gemauert unter Vaterlandsliebe und Volkes-Einheit, getüncht mit dem Blute des flammenden Herzens, geschmückt und verziert mit Arabesken und Rosetten aus Söldlings-Schädeln des gigantischen Feindes.

Und der gigantische Feind rückte heran zum Kampfe — zum Kampfe der Unterjochung, der Zerstörung.

Und wer ist der Feind, der gigantische?

Es ist der Sclaven-Coloß, der Leibeigenschaft Riese, der einherzieht mit Kettengerassel, im Zobelpelz, mit Bleigift, zu zerstören das Leben in moralischen Tod.

Und was will der Leibeigenschaft Riese?

Er will vertilgen das Recht, und die Freiheit begraben. Er will dämpfen und auslöschen der Aufklärung spärliches Licht. Er will fesseln und hemmen jede geistige Regung, den Gedanken belasten mit Blei, und ersticken des Herzens Empfindung. Er will erneuen die Lüge des Absolutismus. Er will lehren mit Granaten und Kolben, mit Bogen und Pfeilen, mit Lanzen und Ruthen den Glauben an die legitime Gewalt. Er will züchtigen mit der Knute alle die, so da zweifeln an der Unfehlbarkeit der Legitimität, die nimmer verpflichtet ist, ihr Wort zu halten dem armseligen Volke — die ihres Eides überhoben, ob sie beschworen die Rechte in des Volkes Selbstvertretung.

Er will erweitern und ausdehnen den Umfang der Macht auf die benachbarten Völker, deren geistiges Erwachen ihm verhaßt, deren Ringen nach gesetzlicher Freiheit ihm ein Gräuel ist. Er will lähmen und bändigen, und unterdrücken den Geist

des Jahrhunderts, die Entwickelung der Menschheit, die Bildung des Menschen-Geschlechts. Er will überziehen mit Barbaren-Horden die gesegneten Länder der Erde, will zertreten die geistige Blüthe und entwurzeln die geistige Frucht. Er will verpflanzen in fremden Boden der Knechtschaft dürren Baum, und ihn tränken mit dem Blute der Freien.

Das will der Leibeigenschaft Riese, der Ketten bringende Sclaven-Coloß.

Er will den Grundstein legen zur gewaltigen Zwingburg, und in den Grundstein versenken die Leiche der verwandten Nation.

Und der Kampf begann, der blutige, der Polen Vertretung ihres gebrochenen Rechts, der Polen Rache zur Sühnung der Schmach, der Polen Erwachen zur Erkenntniß der Freiheit, der Polen Aufstand im Bewußtsein ihrer moralischen Kraft!

Und sie kämpfen und wanken nicht! Und sie stehen und weichen nicht! Und die blutigen Opfer fallen, und sie zagen nicht! Und der Feind droht wüthend in schnaubendem Grimme, und die Polen kämpfen und zittern nicht! Denn sie behaupten ihr heiliges Recht, des Volkes zertrümmertes Recht, der Menschheit gefährdetes Recht!

Und die Menschheit richtet den Blick auf sie, und beseufzet der Polen Kampf!

Die gefesselte Menschheit!

Die gefesselte Menschheit, im Kerker der Zeit, sieht die Polen kämpfen, die Opfer bluten; und seufzt und zerreißt ihre Fesseln nicht, und enteilt nicht dem Kerker der Zeit, und greift nicht zum Schwerte, zur Hülfe der Polen im Kampf um der Menschheit gefährdetes Recht!

Aber die Reue wird kommen dereinst, der Menschheit bittere Reue — wenn die Möglichkeit siegte! wenn der Leibeigenschaft Riese, der Sclaven-Coloß triumphirt auf dem Grundstein der gewaltigen Zwingburg über der Leiche der Polen-Nation! — wenn er dasteht mit klirrenden Ketten, gebietend den Völkern Europa's, umglänzt von dem Schimmer der gesicherten Kronen, gestützt auf der Thronen Bedingung, hohnlachend der Trauer der Menschheit um die Leiche der Polen-Nation, laut donnernd der Willkür Gebot den Sclaven der Sclaven benachbarter Länder; Selbstherrscher, die Keul' in der Rechten: den Scepter des Absolutismus.

Dann wird sie kommen, der Menschheit Reue, und seufzen im Herzen bedrängter Völker. Und ein Decennium wird vergehen, und ein Lustrum dahinschleichen — und das Gift der Erbitterung wird

nagen und zehren, und gähren im Herzen der Völker, bis sie zucken im Krampf der Bedrängniß, und sich erheben und aufstehen im Kampfe der Verzweiflung um der Menschheit gebrochenes Recht.

Und dann wird der Morgen dämmern, der Freiheit blutiges Morgenroth wird die Nacht durchbrechen, der Völker-Erniedrigung Nacht. Und die gewaltige Macht wird erschrecken und beben, wird Söldlinge suchen, und keine mehr finden.

Denn der Tag ist angebrochen, und die Sonne der Wahrheit ist aufgegangen und leuchtet am Himmel der Völker, und durchglüht der Völker verwundetes Herz, und stärkt es zu kräftiger Vertretung des Rechts und der Freiheit unter dem ewigen Gesetze.

Und die Losung des großen Erwachens wird »Polen!« sein.

Denn der Geist ward nicht versenkt in den Grundstein der gewaltigen Zwingburg, sondern lebt noch, und flammt noch, und feiert die Auferstehung.

Polen! bis dahin graut mir vor Eurem Verhängniß! und zur Stunde empört sich mein Herz über das thatlose Seufzen der gefesselten Menschheit im Kerker der despotischen Zeit. —

Es ist ein Jahr, seit ich Euer Land verließ,

ein freigesprochener Sclave, der mit Euch geduldet der Willkür Schmach.

Es ist ein Jahr und einige Tage, als ich um Mitternacht die Russischen Wachen, die Häscher vom Don und vom schwarzen Meere an der Gränze Eures Vaterlandes berührte: — —

Eine Stunde, die mich noch zum Abschiede empfinden ließ, welch' ungeheure Kette Euch umfangen, und auch dort noch mich umschloß, — in der Ungewißheit Nacht. —

Davon ein andermal, und von dem Schwur zu jener Stunde. Ich habe mit Euch gekämpft seither, so viel in meiner Kraft, — mittelbar für Euch, durch das Wort:

»Im Morgenroth an Poniatowski's Stein! *)« mittelbar gegen Euren Feind, sowohl mit jenem Wort, als in diesen »Erinnerungen aus Warschau« und in meinem Angriff gegen die fremde Spionage in Deutschland, die einst auch Euer Mark zu zerstören suchte.

Wohl habe ich gethan, was ich konnte; aber dennoch habe ich wenig gethan.

Nehmt meinen Willen für die That. Und nehmt mich auf in die Zahl Eurer Streiter, der ich

*) Zueignung zu meinen »Memoiren« über Polen.

kämpfe mit dem Schwerte des Wortes, wie ihr mit dem ehernen Schwert und mit der ehernen Sense!

Seit einem Jahre lebte ich im Gram über Euer Verhängniß in der Idee Eurer Freiheit, wie es meine »Reise nach Polen«*) bestätigt.

Und mit Eurer Erhebung zum Kampfe griff auch ich zur Waffe des Worts, das in Deutschland nicht laut werden durfte, aus Furcht vor Eurem Feinde. —

Es ward von Ort zu Ort von der Censur zurückgewiesen, und fand keinen Unternehmer, der den Muth hatte, mir zur Seite zu treten. So reis'te das Manuscript der »Memoiren« vier Monate umher, bis ich Alles auf mich selbst nahm, und die Herausgabe veranstaltete. — Der Druck wird beendigt, während ich diese »Erinnerungen« schließe.

Aber mein anspruchloses Wirken und Streben für Euch und gegen Euren Feind griff mit schmerzlichen Folgen in mein Leben.

Ohne Verhör und Untersuchung, despotisch verbannt aus dem Lande, wo ich mein stilles Glück gefunden, wo mir der Frieden winkte nach der Vergangenheit Sturm; — als Verbannter um Eu-

*) Abschnitt V. der »Memoiren.« Geschrieben im Juli 1830.

retwillen, entbiete ich Euch diesen Gruß, indem ich, seltsam genug! in diesem Schlusse so von Euch scheide, wie ich einst zu Euch kam *).

Getrennt und abgeschieden von denen, die mir theuer und werth worden, in stiller Einsamkeit diesen »Erinnerungen« hingegeben, seid Ihr mein erster Gedanke, und Eure Beharrlichkeit im blutigen Kampfe ist mein freudiger Trost.

Ihr habt vollbracht seither, was selbst der kühnste Geist nicht erwarten konnte. — Wir fragen die Geschichte aller Völker und aller Zeiten, uns hinzuweisen auf eine ähnliche Größe. — Und die Geschichte schweigt, und weiß uns kein Beispiel zu nennen.

Und das Verstummen der Geschichte ist Eurer Ehre Zeugniß. Denn sie wird einst reden von Euch zu den Enkeln der Sclaven und Freien, und wird feiernd Euer Andenken bewahren zum unsterblichen Ruhme, und Euren Namen lobpreisen, als ihren Liebling, zu ihrem eigenen Stolze!

Sie wird begeistert lächeln, und singen und sagen:

Das waren meine Polen, im Kampfe für ihr gebrochenes Recht, im Kampfe um ihre verlorene Freiheit!

*) Siehe die Memoiren. Abschn. 1. Cap. 1.

Ach! möchte sie nicht trauern um Euch, und nimmer seufzen und klagen um Euren Untergang!

Nun denn:

Mit Gott, Ihr Polen!

Gott lebt noch, und — Ihr seid »noch nicht verloren.!«

Nehmt meines Herzens innig Opfer hin. Und wenn Ein Pole mir die Hand einst drückt, und mir ins Auge schaut, und seufzt, und spricht:

Wir danken dir!

Dann werd' ich freudig scheiden. —

Und wenn mich mein Genius in Walhalla's Hallen führt, grüß' ich, als Friese, dort die freien Polen!

Geschrieben im stillen Exil, am Tage Primus 1831.